KWARTALNIK PSYCHOLOGICZNY

REDAKTOR
STEFAN BŁACHOWSKI

TOM II/1-2

1 9 P O Z N A Ń 3 1

POZNAŃSKIE TOWARZYSTWO PSYCHOLOGICZNE

KURT LEWIN — BERLIN

DIE PSYCHOLOGISCHE SITUATION BEI LOHN UND STRAFE

Inhalt:

Im Folgenden soll das Problem von Lohn und Strafe nicht in seiner ganzen Breite zur Erörterung gestellt werden. Als pädagogisch-erzieherisches Problem reicht die Frage, ob etwa überhaupt eine Möglichkeit besteht, Lohn und Strafe zu vermeiden, bis zu dem dialektischen Grundproblem der »gewaltlosen Erziehung«; und so ist gegenwärtig die bejahende oder ablehnende Stellungnahme zu einer Pädagogik, die Lohn und Strafe als wesentliches Erziehungsprinzip enthält, zweifellos weniger ein psychologisches Problem als eine Frage der weltanschaulichen Einstellung.

Ich möchte mich hier zunächst auf eine psychologische, unter pädagogischen Gesichtspunkten also »technische« Frage beschränken, nämlich auf die Anwendung von Lohn und Strafe

als Hilfsmittel, um ein bestimmtes Verhalten des Kindes, ein Tun oder Unterlassen, dadurch herbeizuführen, dass man Lohn oder Strafe in Aussicht stellt.

Lohn und Strafe sind daher hier nicht als soziologische oder juristische Kategorie, sondern als psychologische Kategorie zu verstehen, so dass ein und dieselbe Handlung je nach der Gesamtsituation des Kindes in einem Fall eine Strafe, im anderen ein Lohn sein kann.

Das In-Aussicht-Stellen eines Lohnes oder einer Strafe kommt nur dann in Frage, wenn das Kind eine andere Handlung ausführen, ein anderes Verhalten zeigen soll, als ihm momentan an sich nahe liegt. Das Kind soll eine Aufgabe lösen, eine Arbeit tun oder sonst in einer Richtung sich bewegen, die dem Kind an sich zuwider, die ihm gleichgültig ist oder für die sein Interesse relativ zu den notwendigen Opfern nicht stark genug ist. Das Kind soll eine Rechenaufgabe lösen, aber es liebt das Rechnen nicht. Es soll eine bestimmte Speise essen, aber es mag diese Speise nicht.

Würden die vom Erzieher gewünschten Handlungen an sich eine genügende Lockung für das Kind bedeuten, so wären Lohn oder Strafe unnötig. Denn das Kind würde sich aus eigenem Bedürfnis in der gewünschten Richtung bewegen.

Lohn und Strafe sollen also das Kind dazu veranlassen, ein gegebenes Gebot auszuführen oder ein Verbot zu beachten, d. h. eine ihm naheliegende oder erwünschte Handlung zu unterlassen.

Die Lohn- oder Straf-Situation wird jedenfalls jener Situation gegenüber zu stellen sein, in der das Verhalten des Kindes von einem ursprünglichen oder abgeleiteten Interesse an der Sache selbst beherrscht wird[1].

[1]) Ich beschränke mich bei der Erörterung der allgemeinen Situation bei Lohn und Strafe auf solche Fälle, wo das Kind die Strafe wirklich als Strafe und den Lohn wirklich als Lohn empfindet. Ich sehe hier also zunächst ab von jenen Fällen, in denen die Strafe vom Kinde aus irgendeinem Grunde herbeigewünscht wird (etwa weil sie eine unerträgliche Situation auflöst; weil die Strafe dem Kinde die Möglichkeit bietet, mit einem bestimmten Menchen in Kontakt zu kommen oder ähnliches mehr). Ebenso berücksichtige ich beim Lohn

Wenn man rein psychologisch fragt, was für das Lösen einer bestimmten Aufgabe günstiger ist, das Interesse an der Sache oder die Aussicht auf Lohn oder Strafe, so liegt es nahe, das natürliche Interesse deshalb als günstiger zu beurteilen, weil hier das Bedürfnis des Kindes ohne weiteres genügende seelische Energien zur Verfügung stellt, die im anderen Falle nicht vorhanden sind. Es wäre jedoch voreilig, die These zu vertreten, dass beim natürlichen Interesse immer eine grössere seelische Energie zur Verfügung steht. Denn eine genügend schwere Strafe oder eine vom Kinde ersehnte Belohnung bringt zweifellos unter Umständen sehr viel grössere und nachhaltigere Kräfte ins Spiel, als das Interesse an der betreffenden Sache selbst.

Auch wenn man auf die »Natürlichkeit« des Interesses gegenüber der »Künstlichkeit« im anderen Falle einen psychologischen Vorzug der ersten Methode zu gründen versucht, benutzt man Begriffe, die zumindest einer sehr viel präziseren Formulierung bedürfen, wenn sie psychologisch stichhaltig sein sollen. Auch in den Fällen nämlich, wo es sich um ein Interesse des Kindes an der Sache selbst handelt, ist dieses Interesse meist irgendwie »abgeleitet«: Ein natürliches Interesse des Kindes an Ziffern oder Buchstaben beruht im einzelnen Fall etwa darauf, dass es sich für die verschiedenen Linien der elektrischen Strassenbahn interessiert, oder für die Hausnummern oder die Schilder an den Geschäften.

Auch wenn also das Kind von sich aus Interesse an Zahlen oder Buchstaben hat, so ist ein solches Interesse doch nur

---

solche Fälle nicht, wo ein Kind zu seiner Überraschung für etwas belohnt wird, was es in Wirklichkeit sehr gern getan hat.

Unsere Erörterungen stützen sich z. T. auf unsere experimentelle Untersuchungen. Vgl. Hoppe, Erfolg und Misserfolg, Psychol. Forschg. Bd. 14, S. 1 ff. (1930); Fajans, Die Wirkung von Erfolg und Misserfolg auf Ausdauer und Aktivität beim Säugling und Kleinkind, Psychol. Forsch. 1931; Dembo, Der Ärger als dynamisches Problem, Psychol. Forschg. 1931 und eine Untersuchung von Ucko über die Wirkung des Verbots (in Vorbereitung).

mit Vorbehalt als »natürlich« zu bezeichnen. Es hat sich z. B. durch das Leben des Kindes in einem bestimmten grossstädtischen Milieu entwickelt und ist jedenfalls irgendwie vermittelt und aus ursprünglicheren Bedürfnissen abgeleitet.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in den meisten Fällen selbst dann, wenn das Interesse lebhaft ist.

Von hier aus könnte Strafe und Lohn lediglich als ein Versuch des Pädagogen erscheinen, eine solche vermittelte Interessebetonung in den Fällen absichtlich herbeizuführen, in denen sie nicht schon durch das Schicksal des Kindes (sozusagen zufällig) zu stande gekommen ist. In der Tat findet man in der Kinder- und Entwicklungspsychologie häufig — und zwar nicht nur in der Reflexologie — die Meinung vertreten, dass es die wesentliche Aufgabe von Lohn und Strafe beim kleinen Kinde sei, »assoziativ« die gewünschten Betonungen herbeizuführen. Damit würde also — in einer für manche Pädagogen fatalen, für andere recht angenehmen Weise — jeder tiefere psychologische Unterschied zwischen einer Interessenpädagogik und der Verwendung von Strafe und Lohn entfallen.

Will man Art und Umkreis der hier in Frage kommenden Vorgänge übersehen, so ist es zunächst einmal notwendig, sich einen genauen Einblick in den Aufbau der konkreten psychologischen Situation zu verschaffen, um die es sich handelt. Denn das Verhalten eines Kindes sowie der psychologische Sinn einer Einwirkung lässt sich bei Lohn und Strafe ebensowenig wie bei irgendwelchen anderen Einwirkungen oder Verhaltungsweisen aus dem isolierten Reiz als solchem oder aus dem einzelnen innerseelischen Vorgang ableiten. Er lässt sich auch nicht hinreichend dadurch charakterisieren, dass man ihn allgemein einem »natürlichen« oder einem »abgeleiteten« Bedürfnis zuordnet. Ein Verständnis für die Wirkung eines Eingriffes oder für ein tatsächliches Verhalten ist vielmehr nur möglich, wenn man die Stellung des betreffenden Vorganges im Ganzen der jeweiligen konkreten Situationen betrachtet. Und zwar ist eine begriff-

liche Ableitung des tatsächlichen Geschehens immer nur aus der Beziehung zwischen einem so gearteten Individuum und der besonderen Aufbaustruktur der jeweiligen Situation möglich.[2])

Im Folgenden gehen wir nicht auf die Bedeutung der individuellen Eigentümlichkeiten der Person ein, sondern beschränken uns auf die Erörterung der Situation.

Wir besprechen zunächst kurz einige Eigentümlichkeiten der durch das Interesse an der Sache bestimmten Situation, dann die psychologische Situation bei Lohn und Strafe (und zwar zunächst bei Geboten, dann bei Verboten).

Als Hilfsmittel bei den folgenden Darstellungen der psychischen Situation verwende ich im wesentlichen die Begriffe der mathematischen Topologie, also eine nicht-metrische qualitative Zusammenhangslehre sehr allgemeiner Natur. Die Berechtigung und den Nutzen gerade dieser Hilfsmittel zu diskutieren, ist hier nicht der Ort. Betonen möchte ich jedoch, dass es sich nicht etwa darum handelt, die physikalisch-geographische Situation abzubilden, auch nicht die »objektive« soziologische Situation, sondern die Struktur der für das Kind jeweils bestehenden psychologischen Situation. Ich brauche wohl nicht besonders zu bemerken, dass die im Folgenden benutzten Vektoren keine physikalischen Kräfte darstellen.

I. DIE SITUATION BEI INTERESSE AN DER SACHE

Der Aufbau der Situation in dem Falle, wo ein Kind aus Interesse an einer Aufgabe oder einer Beschäftigung, etwa einem Spiel mit der Puppe, sich dieser Beschäftigung zuwendet, ist in dynamischer Hinsicht relativ einfach. Die Situation ist beherrscht von einer Lockung, oder, wie wir sagen, einem positiven Aufforderungscharakter[3]). (Vgl. Abb. 1.) Das Kind (K) sieht sich etwa einer Puppe gegenüber. Das Puppen-

---

[2]) Kurt Lewin, Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. Erkenntnis. Bd. 2 (1930). Ferner „Zwei Grundtypen von Lebensprozessen". Z. f. Ps. Bd. 113. S. 209 f. (1929).

[3]) Wir kennzeichnen den positiven Aufforderungscharakter durch ein +, den negativen durch ein —.

spiel (P) besitzt momentan für das Kind einen Aufforderungscharakter, es besteht eine psychische Feldkraft (ein Vektor V) vom Kind in Richtung auf das Puppenspiel. Ist diese Lockung relativ zu den sonstigen in der Situation bestehenden psychischen Kräften stark genug, so wird eine Aktion des Kindes in dieser Richtung einsetzen.

Abb. 1

Wie benimmt sich das Kind, wenn eine solche Aktion in der Richtung der Lockung auf Schwierigkeiten stösst, wenn etwa eine Bank den Zugang zur Puppe erschwert, oder das Verbot eines Erwachsenen, oder die Machtsphäre eines anderen Kindes diesem Ziele entgegensteht? Psychologisch bedeutet eine derartige Schwierigkeit, sei sie nun physikalischer oder sozialer Natur, dass sich zwischen Kind und Puppe eine *Barriere* (B; Abb. 2) befindet. Eine solche Barriere wird die Aktion des Kindes auf das Ziel hin erschweren; sie wird sie aber in der Regel nicht ganz zum Stehen bringen, sondern zunächst aus der ursprünglichen Richtung abdrängen[4]).

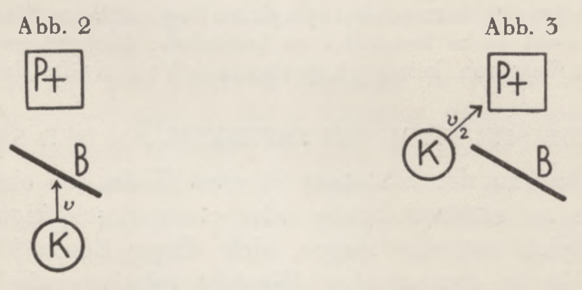


Abb. 2 Abb. 3

Das Kind wird etwa versuchen, um die Bank herum zu gehen, oder den Erwachsenen umzustimmen, oder die Puppe von seinem Kameraden »wenigstens für eine Weile« zu »borgen«.

Allgemein formuliert ergibt sich also folgende charakteristische dynamische Eigentümlichkeit solcher durch das »Inter-

[4]) Was im konkreten Falle geschieht, hängt von der *Festigkeit* und der *Form* der Barriere ab, von ihrer *Richtung* relativ zur Richtung des Feldvektors und vor allem auch davon, ob die Barriere das Ziel rings *umschliesst* oder Zugänge offen lässt.

esse an dem Ziele selbst« bedingten Geschehnisse: Wird das Kind infolge von Schwierigkeiten aus der ursprünglichen Richtung *abgedrängt* (Abb. 3), so *ändert sich* mit der veränderten Lagebeziehung zwischen Person und Ziel auch *die Richtung der Feldkraft derart, dass immer wieder ein Vektor (V) in der Richtung des Zieles* auftritt und ein entsprechendes Geschehen in Gang setzt. Das Verhalten macht also einen ausgesprochen „zielstrebigen" Eindruck. Es herrscht eine »natürliche Teleologie«.

Was man gemeinhin als *Teleologie* bezeichnet und als Spezifikum des Verhaltens der Lebewesen ansieht, ist zum gut Teil nichts anderes, als ein Ausdruck der Tatsache: ein *positiver* Aufforderungscharakter beherrscht die Situation derart, dass die Richtung der Feldkräfte sich mit Veränderungen der Lage der Person in der angegebenen Weise ändert.

II. GEBOT MIT STRAFANDROHUNG

1. Art und Lage der Aufforderungscharaktere

Bei der Lohn- oder Strafe-Situation hat, wie erwähnt, die Beschäftigung oder allgemein das Verhalten, das vom Kinde verlangt wird, nicht einen positiven sondern einen *negativen Aufforderungscharakter*. Das Kind hat zum Beispiel keine Lust, eine Seite mit dem Buchstaben *i* zu füllen; es möchte nicht rechnen. Auf das Kind wirkt also ein Vektor im Sinne einer Abstossung von der Aufgabe (A) (Abb. 4).

Abb. 4

A

v_A

K

Schon aus diesem Umstand ergeben sich einige ganz einfache, aber pädagogisch wesentliche Fakten. Das Kind wird die Tendenz zeigen, entsprechend dem negativen Aufforderungscharakter der Aufgabe, sich nicht wie bei der Interesse-Situation der Aufgabe möglichst zu nähern, sondern umgekehrt sich von der Aufgabe möglichst *entfernt* zu halten. Statt, wie bei der Interesse-Situation, jede Möglichkeit zur Annäherung zu begrüssen und zu benutzen, wird es jede *Annäherung aktiv zu verhindern* suchen und zunächst einmal die Erledigung der Aufgabe *zeitlich*

so weit wie möglich hinausschieben. Solche Aufgaben pflegen erst dann, wenn es durchaus nicht mehr anders geht, erst in der letzten Minute erledigt zu werden. Es besteht ferner die Tendenz, so schnell wie irgend möglich wieder von der Aufgabe weg zu kommen.

Will man das Kind bewegen, trotz seiner Abneigung zu rechnen, so kommt es zunächst in der Tat darauf an, das Kind von seiner gegenwärtigen Beschäftigung, etwa irgend einem Spiel fort »auf die Rechenaufgabe hin zu bewegen«. Das bedeutet dynamisch, es muss auf irgend eine Weise eine Feldkraft erzeugt werden, die dem Vektor (V_A) entgegengerichtet und stark genug ist, ihn zu überwinden.

Eine Möglichkeit dazu ist die Androhung einer Strafe. Hierbei ist es zunächst gleichgültig, ob der Charakter der Strafe als solcher nackt zu Tage tritt oder verdeckt ist.

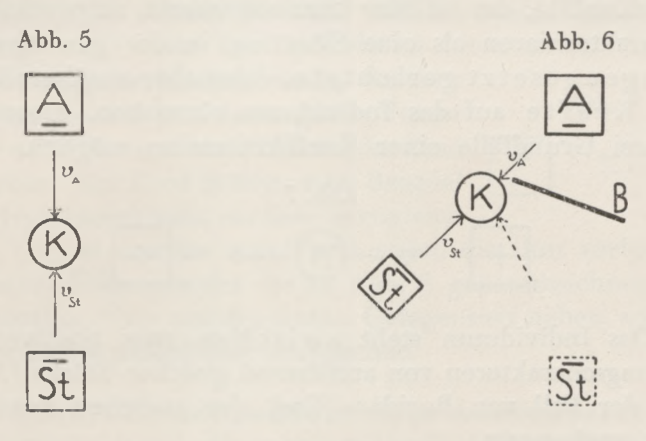
Man sagt etwa: Wenn du nicht rechnest, so bekommst du Schläge, du darfst einen Ausflug nicht mitmachen, du bekommst eine schlechte Note, du bleibst sitzen. In diesem Falle benutzt man also einen zweiten negativen Aufforderungscharakter, eine weitere Unannehmlichkeit. Um eine Feldkraft zu schaffen, die dem vom ersten negativen Aufforderungscharakter ausgehenden Vektor entgegengesetzt gerichtet ist, muss man den zweiten negativen Aufforderungscharakter »hinter« das Kind stellen.

Die Grundsituation nach der Strafandrohung entspricht also topologisch der Abb. 5: Das Kind befindet sich zwischen zwei negativen Aufforderungscharakteren, der Rechenaufgabe (A) und der Strafe (St). Dabei muss, wenn die Strafandrohung wirksam sein soll, der von ihr ausgehende Vektor (V_{St}) so stark sein, dass er den Vektor (V_A) auch dann überwindet, wenn das Kind in unmittelbare Nähe der unangenehmen Aufgabe kommt, und dass er auch später das Kind im Felde der unangenehmen Aufgabe hält[5]).

---

[5]) Ist das Kind erst einmal im Felde der Aufgabe, so kommen daneben allerdings auch andere Faktoren in Frage (vgl. S. 25 f.).

Wir stellen zunächst, um den Unterschied von der Interesse-Situation deutlicher zu machen, eine abstrakte Überlegung an: Wird das Kind in der Interesse-Situation durch eine Schwierigkeit abgedrängt, so ändert sich, wie wir sahen, ohne weiteres die Richtung des Vektors derart, dass das Kind wiederum die Richtung auf das ursprüngliche Ziel einschlägt. Wird das Kind in der Straf-Situation durch eine Schwierigkeit abgedrängt, so wird es sofort eine Richtung von der Aufgabe weg einschlagen.



Will man erneut eine Bewegung in der Richtung auf die unerwünschte Aufgabe veranlassen, so muss der zweite negative Aufforderungscharakter, die Strafe, nunmehr einen solchen Platz bekommen, dass er der jetzigen Richtung des Vektors (V_A) wiederum entgegengesetzt gerichtet ist (Abb. 6). Bei dieser Situation fehlt also jene pädagogisch wichtige Eigentümlichkeit der Interesse-Situation, der gemäss das Kind, wenn es durch Schwierigkeiten abgedrängt ist, (falls diese nicht zu unangenehm werden) von selbst wiederum die Richtung zur Aufgabe nimmt (vgl. Abb. 3).

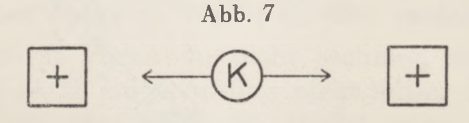
Aber auch ohne besondere Schwierigkeiten bei der Durchführung der Aufgabe besteht in der Situation der Strafandrohung von vorn herein und als Dauerzustand eine Konstellation, in der das Kind von der Aufgabe

abgedrängt wird. Der negative Aufforderungscharakter der Aufgabe wirkt ja von sich aus dynamisch ähnlich wie eine Schwierigkeitsbarriere (er behindert das Näherkommen), nur in vieler Hinsicht stärker. Das Abgedrängtwerden wird überdies dadurch begünstigt, dass ja noch ein zweiter negativer Aufforderungscharakter, die Strafe, vorhanden ist, dass sich das Kind in einer Konfliktsituation befindet.

2. Allgemeiner Exkurs über den Konflikt

Ein Konflikt, das sei hier kurz angemerkt, ist psychologisch zu charakterisieren als eine Situation, in der gleichzeitig entgegengesetzt gerichtete, dabei aber annähernd gleich starke Kräfte auf das Individuum einwirken. Demgemäss sind drei Grundfälle einer Konfliktsituation möglich.

Abb. 7



1. Das Individuum steht zwischen zwei positiven Aufforderungscharakteren von annähernd gleicher Stärke (Abb. 7) Es ist der Fall von Buridans Esel, der zwischen zwei Heuhaufen verhungert.

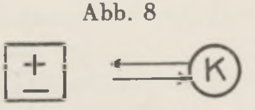
Im allgemeinen findet gerade ein derartiger Konfliktsfall relativ leicht eine Lösung. Es handelt sich nämlich in der Regel um ein labiles Gleichgewicht: Eine Annäherung an die eine Lockung gibt dieser häufig bereits das Übergewicht vor der anderen. Die Entscheidung zwischen zwei angenehmen Dingen ist in der Regel leichter, als die Entscheidung zwischen zwei Unannehmlichkeiten, es sei denn, dass es sich um Fragen handelt, die sehr tief in das Leben des Individuums einschneiden.

Eine solche Konfliktsituation kann allerdings auch zu einem Pendeln zwischen den beiden Lockungen führen. Dabei spielt wesentlich mit, dass auf Grund der Entscheidung für das eine Ziel sein Aufforderungscharakter in diesen Fällen schwächer wird als der Aufforderungscharakter des Zieles, auf das man verzichtet hat.

2. Die zweite Grundsituation eines Konfliktes ist dann gegeben, wenn sich das Individuum *zwischen* zwei ungefähr gleich starken *negativen* Aufforderungscharakteren befindet. Die eben besprochene Strafsituation (Abb. 5) ist dafür ein charakteristisches Beispiel, auf das wir sogleich näher eingehen werden.

3. Schliesslich besteht die Möglichkeit, dass der eine der beiden entgegengesetzten Feldvektoren auf einen *positiven*, der andere auf einen *negativen* Aufforderungscharakter zurückgeht. Zu einem Konflikt kommt es in diesem Falle allerdings nur, wenn das Individuum nicht zwischen diesen Aufforderungscharakteren steht, sondern wenn der positive und der negative Vektor *von derselben Seite* her auf das Kind einwirken. Ein Kind möchte zum Beispiel einen Hund streicheln, vor dem es zugleich Angst hat; es möchte eine Torte essen, die ihm verboten ist. In diesem Falle besteht die in Abb. 8 gekennzeichnete Konfliktsituation. Wir werden unten Gelegenheit haben, auf einen solchen Fall ausführlicher einzugehen.

Abb. 8



3. *Ausbruchstendenzen. Die Aussenbarriere*

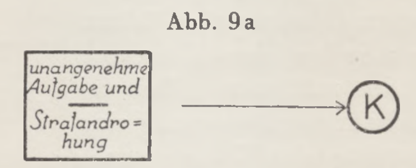
Die Strafandrohung schafft für das Kind also eine Konfliktsituation von dem in Abb. 5 dargestellten Typus: Das Kind steht zwischen zwei negativen Aufforderungscharakteren und entsprechenden Feldkräften. Auf einen solchen doppelseitigen *Druck* muss das Kind notwendig mit der Tendenz reagieren, *beiden* Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Es handelt sich hier nämlich um ein *labiles* Gleichgewicht, um eine Situation, in der die geringste »seitliche« Verschiebung von K eine sehr starke Resultante (V_R) *senkrecht* zur Richtung: Strafe — Aufgabe ergeben muss (Abb. 9).

Abb. 9

Das Kind wird also allemal versuchen, unter Vermeidung sowohl der Aufgabe wie der Strafe aus dem Felde zu gehen (im Sinn des gestrichelten Pfeiles in Abb. 9).

Es kommt folgendes hinzu: Nicht immer kommt das Kind sogleich so in die Situation der Strafandrohung hinein, dass es zwischen Strafe und unangenehmer Aufgabe steht. Häufig, zum Beispiel dann, wenn das Kind erst im Laufe der nächsten vierzehn Tage eine unangenehme Schulaufgabe zu erledigen hat, auf deren Nichtausführung eine Strafe steht, befindet sich das Kind zunächst noch ausserhalb der ganzen Angelegenheit. Strafe und Aufgabe bilden dann ein relativ einheitliches undifferenziertes Ganzes, das dem Kinde doppelt unangenehm ist (vgl. S. 54). Das Kind will von der ganzen unangenehmen Sache nichts wissen. In dieser Situation (Abb. 9a) ist also

Abb. 9a



eine starke Fluchttendenz vorhanden, die bisweilen mehr auf der Strafandrohung, bezw. auf der Steigerung der Unannehmlichkeit des Gesamtkomplexes durch die Strafandrohung beruht als auf der Unannehmlichkeit der Aufgabe selbst.

Der primitivste Versuch, sich zugleich vor der Aufgabe und vor der Strafe zu »drücken« ist ein körperliches Aus-dem-Felde-Gehen, ein Weglaufen, Sich-Verstecken. Häufig geschieht dieses Aus-dem-Felde-Gehen hier wie in ähnlichen Konfliktsituationen zeitweilig, auf einige Minuten oder Stunden. In schweren Fällen wiederholter Strafe kann eine neue Strafandrohung die Wirkung haben, dass das Kind versucht, wirklich ganz von Hause fortzulaufen. In den Anfangsstadien des kindlichen Vagabundierens spielt häufig Angst vor Strafe eine gewisse Rolle[6]).

Eine andere Form des Aus-dem-Felde-Gehens ist die Beschäftigung mit irgendwelchen anderen Aufgaben. Häufig sucht das Kind das Aus-dem-Felde-Gehen dadurch zu ver-

---

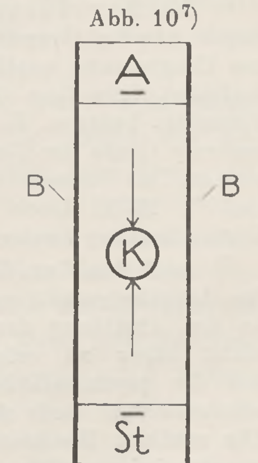
[6]) Homburger, Psychopathologie des Kindesalters, Berlin, 1926, S. 508.

decken, dass es eine Beschäftigung wählt, gegen die der Erwachsene an sich nichts einwenden kann. Es macht etwa eine andere, ihm angenehmere Schulaufgabe oder erledigt irgendwelche Besorgungen, die ihm aufgetragen waren, und ähnliches mehr.

Schliesslich kann das Kind mitunter sowohl der Strafe wie der unangenehmen Aufgabe dadurch entrinnen, dass es den Erwachsenen in mehr oder weniger grober Form betrügt. In Fällen, die schwer nachprüfbar sind, behauptet das Kind etwa, die Aufgabe erledigt zu haben, auch wenn das nicht der Fall ist; oder es sagt (das ist eine etwas raffiniertere Form des Betruges), eine dritte Person hätte ihm die unangenehme Aufgabe erlassen oder die Erledigung der Aufgabe sei aus irgendwelchem anderen Grunde unnötig.

Die durch die Strafandrohung geschaffene Konfliktsituation schafft also (vgl. Abb. 5 und 9) eine sehr starke Tendenz, aus dem Felde zu gehen. Beim Kinde wird mit Notwendigkeit gemäss der Topologie und den Feldkräften dieser Situation immer ein derartiges Aus-dem-Felde-Gehen zustande kommen, falls nicht besondere Massnahmen dagegen getroffen werden. Will der Erwachsene das Kind trotz des negativen Aufforderungscharakters der Aufgabe zu dieser Beschäftigung bewegen, so genügt also nicht die Strafandrohung, sondern man muss überdies dafür sorgen, dass es dem Kinde unmöglich ist, aus dem Felde zu gehen. Das heisst, der Erwachsene muss irgendwelche Barrieren schaffen, die eine solche Flucht verhindern. Er wird eine Barriere (B) so um das Kind zu legen haben, dass der Weg ins Freie für das Kind nur durch die Erledigung der Aufgabe oder aber durch die Strafe hindurch möglich ist (Abb. 10).

Abb. 10[7])



Anmerkung [7]) siehe S. 14

In der Tat werden Strafandrohungen, die das Kind zu einer bestimmten Beschäftigung bewegen sollen, immer so gefasst, dass sie — mit dem Felde der Aufgabe und der Strafe zusammen — das Kind ringsum einschliessen. Der Erwachsene ist sogar gezwungen, die Barriere so einzurichten, dass dem Kinde keine »Lücke« bleibt, durch die es hindurchschlüpfen könnte. Ist der Erwachsene zu ungeschickt dazu oder reicht seine Macht in dieser Hinsicht nicht aus, so wird das Kind, wenn es die geringste Lücke in der Barriere gewahr wird, durch sie der Strafe entschlüpfen.

Die primitivste Art solcher Barrieren sind die physikalisch-körperlichen: Der Erwachsene schliesst das Kind ein, bis es die Aufgabe erledigt hat[8]).

In der Regel ist die Barriere jedoch soziologischer Natur[9]). Es sind die Machtmittel, die der Erwachsene kraft seiner sozialen Stellung und der inneren Beziehung

---

7) Die Barrieren sind in dieser und in späteren Abbildungen durch dicke Grenzlinien dargestellt. Die dünnen Linien dienen zur Umgrenzung qualitativ bestimmter Bezirke (z. B. des Bezirks der Aufgabe), falls diese Grenzen psychologisch keine grosse dynamische Festigkeit besitzen. Es ist an und für sich notwendig und möglich, mehrere Grade der Grenzfestigkeit zu unterscheiden (vgl. G. Birenbaum, Das Vergessen einer Vornahme, Psych. Forsch. Bd. XIII, Heft 2 und 3, 1930). Doch können wir uns hier auf eine schematische Unterscheidung zweier Fälle beschränken.

8) Auch dass dem Kinde bestimmte enge Fristen für die Erledigung der Aufgabe gestellt werden (vgl. unten S. 16) ist hier zu erwähnen. In der Abbildung der Situation hat man sich allerdings, aus hier nicht näher zu erörtenden Gründen (vgl. Lewin, a. a. O.), auf die psychologische Gegenwart zu beschränken. Der Geschehensablauf stellt sich also als eine Folge von Situationen dar. Die zeitliche Beschränkung wäre daher in der Einzelabbildung nur soweit wiederzugeben, als die Frist in der gegenwärtigen Situation als Beschränkung der Bewegungsfreiheit empfunden wird.

9) Das entspricht der Tatsache, dass für die Gebilde und Ereignisse, die das psychologische Feld konstituieren, ganz allgemein weniger die physikalischen als die sozialen Fakten bestimmend zu sein pflegen.

zwischen ihm und dem Kinde besitzt, welche die das Kind rings umgebende Barriere ausmachen. Eine solche soziale Barriere ist nicht etwa minder real als eine physikalische.

Soll die soziale Barriere wirksam sein, so kommt es wiederum darauf an, dass sie realiter eine genügende Festigkeit besitzt. Ist sie an einzelnen Stellen nicht widerstandsfähig genug, weiss das Kind etwa, dass die Strafandrohung nur eine verbale Drohung war, oder kann das Kind sich mit einiger Sicherheit darauf verlassen, dass es dem Erwachsenen die Strafe wieder abschmeicheln wird, auch wenn es die Aufgabe nicht löst, so wird das Kind auf Grund der Möglichkeit, die Barriere an diesen weichen Stellen zu durchbrechen, die Aufgabe in der Tat nicht ausführen. Ein ganz ähnlicher Fall einer schwachen Stelle in der sozialen Barriere ist dann gegeben, wenn etwa die Mutter einem Kinderfräulein, der Lehrer einem älteren Schüler den Auftrag gibt, über der Durchführung der Aufgabe zu wachen, und wenn zwar der erste Erwachsene, nicht aber dieser zweite der Tendenz des Kindes, aus dem Felde zu gehen, einen genügenden Widerstand zu leisten vermag.

Wie stark die Barriere im einzelnen Falle sein muss, hängt von der Natur des Kindes und der Stärke des negativen Aufforderungscharakters von Aufgabe und Strafe ab. Die Barriere muss umso fester sein, je grösser dieser negative Aufforderungscharakter ist. Denn um so stärker ist auch die Resultante der Kräfte in seitlicher Richtung. Je grösser der Druck ist, den der Erwachsene auf das Kind ausüben muss, um es zu dem gewünschten Verhalten zu bringen, eine umso lückenlosere und festere Barriere muss er also überdies aufrichten.

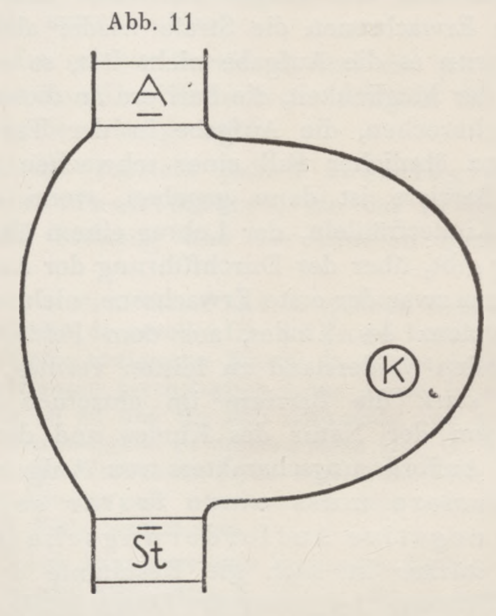
4. Der Zwangscharakter der Situation

Die Barriere, die die Strafsituation umgibt, bedeutet nicht nur einen Abschluss gegen die Umwelt, sondern zugleich eine mehr oder minder grosse Beschränkung der Bewegungsfreiheit des Kindes. Diese Beschränkung der Bewegungs-

freiheit bezieht sich nicht etwa nur darauf, dass das Kind die betreffende Aufgabe tun muss, sondern ist immer — wenn auch in verschiedenen Fällen in verschiedenem Ausmasse — zugleich eine allgemeine Beschränkung der Bewegungsfreiheit.

Am klarsten wird das in den Fällen, wo das Kind in ein Zimmer eingeschlossen wird. Aber auch in den Fällen, wo scheinbar nur das Ausführen einer bestimmten Handlung

Abb. 11



verlangt wird, und man dem Kinde im übrigen Bewegungsfreiheit lässt, wird die tatsächliche Barriere immer zugleich eine allgemeine Beschränkung der Bewegungsfreiheit setzen müssen. Würde man das nicht tun, sondern den Spielraum (das heisst also topologisch den Innenraum der Barriere) beliebig gross machen (Abb. 11), würde also das Kind die Möglichkeit haben, beliebig lange beliebige andere Beschäftigungen vor Erledigung der Aufgabe zu tun, so würde das Kind in der Tat von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Es würde also »innerhalb« des Feldes in Bezug auf Lohn und Strafe »aus dem Felde gehen« können. (Anders ausgedrückt: die Barriere würde psychologisch ganz fern rücken und damit irreal werden).

Ob die Bewegungsfreiheit, die die physikalische oder soziale Barriere dem Kinde lässt, grösser oder kleiner ist, ist pädagogisch und psychologisch gewiss recht wichtig; aber man wird zunächst betonen müssen, dass die Strafandrohung immer den Aufbau einer Zwangssituation notwendig macht. Der Zwangscharakter dieser Situation tritt umso stärker hervor, je schärfer der Druck ist, den der Erwachsene ausüben muss, um das Kind zur Ausführung der Aufgabe zu bewegen. Das liegt nicht nur daran, dass die Barriere in diesen Fällen besonders fest und lückenlos sein muss, sondern auch daran, dass der Erwachsene dann die Tendenz hat, die Ausdehnung der Barriere zu verringern, um schwache Stellen zu vermeiden, und also den Spielraum, den er dem Kinde lässt, möglichst klein zu machen. Je schärfer die angedrohten Strafen sind, umso grösser pflegen auch die allgemeinen Beschränkungen des kindlichen Lebens und umso stärker pflegt die Tendenz zu sein, auf die primitiven physikalischen Barrieren zurückzugreifen. Je mehr ein kindliches Milieu auf der Androhung von Strafen basiert, und je härter diese Strafen sind, umso mehr bekommt daher dieses Milieu als Ganzes den durch Gitter, zugeschlossene Zimmer und Daueraufsicht gekennzeichneten Zwangscharakter des Gefängnisses und der Zwangserziehung.

Die Barriere, die die Strafsituation umschliesst, braucht nicht jeweils für den besonderen Fall errichtet zu sein. Der Lebensspielraum des Kindes ist ja — der begrenzten Macht des Kindes entsprechend — an sich begrenzt. Der Machtbereich des einzelnen Erwachsenen und vor allem der Organisationen der Erwachsenen, die das gesellschaftliche Leben beherrschen, ist übermächtig und pflegt den Lebensspielraum des Kindes vollkommen zu umschliessen.

Nur bestimmte Bezirke des kindlichen Lebens — etwa das Leben des Kindes in einer heimlichen Kinderklicke, die Freundschaft und die Gespräche mit einem anderen Kinde, gewisse Spielgebiete — pflegen dem Kinde Wege zu öffnen, auf denen es dem momentanen Zugriff des Erwachsenen entzogen ist. Aber selbst diese Bezirke gewähren dem Kinde immer nur für eine bestimmte Zeit Freiheit und Unangreifbarkeit. Schon die Beherrschung der physiologischen Lebensbedingungen (Nahrung, Wohnung) des Kindes durch den Erwachsenen bringt es mit sich, dass der Bewegungsraum des Kindes in der Regel »im« Machtbereich des Erwachsenen liegt.

Ob darüber hinaus eine Strafandrohung besondere Barrieren notwendig macht, ist eine Frage des jeweiligen Falles. Sehr häufig macht selbst eine leichtere Strafandrohung eine solche Steigerung der Beschränkung notwendig. Oft bekommen die Verhaltungsweisen der Erwachsenen, der häusliche Zustand und der häusliche Lebensstil, die zunächst nicht als Beschränkungen empfunden werden, erst durch die Strafandrohung für das Kind den Charakter einer seine Bewegungsfreiheit begrenzenden »Barriere«.

5. Barrierenlose Strafsituationen

In gewissen Fällen scheint trotz der Strafandrohung eine besondere Barriere nicht aufweisbar. Das Kind steht vor einer unangenehmen Aufgabe, also einer Aufgabe mit ausgesprochen negativem Aufforderungscharakter. Aber es erledigt sie, ohne dass eine besondere Barriere sichtbar ist, die das Aus-dem-Felde-Gehen hindert, ja, so scheint es fast, ohne Strafandrohung. Die Weisung des Erwachsenen, die Aufgabe auszuführen, scheint zu genügen, um das Kind zu einer gehorsamen Durchführung der unangenehmen Aufgabe zu veranlassen.

Wir haben hier zunächst nicht die Fälle im Auge, wo das Kind »aus Liebe« zu dem Erwachsenen die Handlung ausführt (diese Situation wäre allenfalls beim Problem der Belohnung zu erörtern); sondern Fälle, bei denen hinter der

Weisung eine unausgesprochene Strafandrohung steht. Gerade in einem Milieu, in dem das Kind dem Erwachsenen fremd und feindlich gegenüber steht, sieht das Verhalten des Kindes nicht selten fast so aus, als ob es auf Grund der Weisung des Erwachsenen »freiwillig« die unangenehme Aufgabe übernimmt, ohne dass das Errichten besonders enger Strafbarrieren notwendig wäre. Nicht selten wird gerade in einem solchen Milieu mit Stolz darauf hingewiesen, dass man dem Kinde keine »engen Grenzen« setzt, sondern ihm viel »Freiheit« lässt.

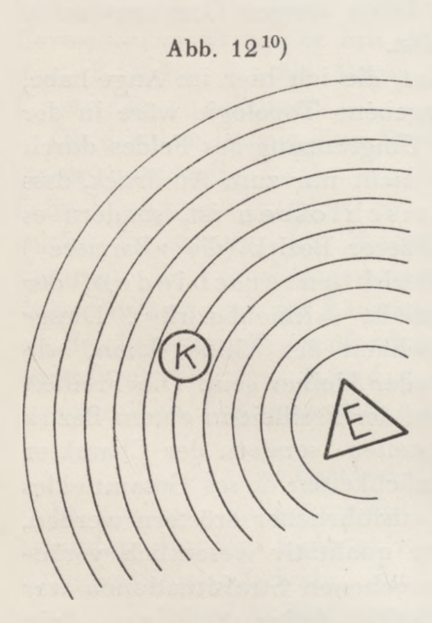
Eine Darstellung der Situation, die ich hier im Auge habe, durch die in Abb. 10 wiedergegebene Topologie wäre in der Tat nicht ganz zutreffend. Die Umgrenzung des Feldes durch eine Barriere bringt topologisch nicht nur zum Ausdruck, dass das psychische Feld rings umschlossen ist, sondern es wird damit zugleich ein besonderer Bezirk (die »Barriere«) als Grenzzone von jenem Bezirk unterschieden, der von der Barriere eingeschlossen ist (»Innenbezirk«). Dieser Innenbezirk freier Beweglichkeit des Kindes kann, wie wir besprochen haben, grösser oder kleiner sein. Die Freiheit in diesem Bezirk ist gewiss nicht der Freiheit in einem Bezirk ohne Aussenbarriere gleich zu stellen; sondern der Charakter und die dynamischen Eigentümlichkeiten dieses Gesamtfeldes werden, wie wir sogleich noch ausführlicher erörtern werden, durch die Tatsache der Barriere qualitativ wesentlich verändert. Aber bei den bisher besprochenen Strafsituationen war jedenfalls ein gewisser relativ freier Spielraum, ein Innenbezirk, von der als solcher spürbaren Barriere zu unterscheiden. Selbst wenn das Kind in einem Zimmer eingeschlossen wird, so kann das Kind, wenn es sich in Opposition befindet und innerlich nicht »gebrochen« ist, im Zimmer zunächst tun, was es will.

In der eben gekennzeichneten Situation aber fehlt eine solche besondere Barriere und ein solcher Innenbezirk in der Tat. Die Macht des Erwachsenen und seine Strafandrohungen haben den ganzen Lebensraum des Kindes so durchsetzt, dass Bezirke,

in denen das Kind sich selbständig frei bewegen kann, so gut wie aufgehoben sind. Es ist nicht nötig, durch eine Aussenbarriere das Aus-dem-Felde-Gehen des Kindes zu verhindern, weil die Funktion dieser Barriere sich über das ganze Feld ausgebreitet hat: das Kind befindet sich in einem Felde, das in jedem Punkte von der Macht des Erwachsenen vollkommen beherrscht ist (Abb. 12).

Ein solcher Zustand ist natürlich nicht vollkommen zu erreichen. Dem Kinde muss, wenn es überhaupt leben soll, eine gewisse minimale Selbständigkeit der Bewegung möglich bleiben. Der Zustand, den wir hier im Auge haben, entspricht nun nicht einfach einer Situation, in der der freie Spielraum zwischen der Aussenbarriere möglichst klein gemacht wird. Man kann ihn auch nicht ohne weiteres durch eine solche Verkleinerung des Spielraums hervorrufen. Er liegt vielmehr dann vor, wenn der Erwachsene, sei es durch besonders harte Strafen, sei es durch bestimmte Ideologien, das Kind so in die Hand bekommen hat, dass es »nicht zu mucksen« wagt, sondern auch unangenehme Aufgaben anstandslos durchführt, weil es

Abb. 12[10])



[10]) Das dem Machtbereich des Erwachsenen (E) dynamisch entsprechende psychologische Feld veranschaulichen wir in dieser und in späteren Abbildungen schematisch durch konzentrische Kreise. In Wirklichkeit durchdringt das Kraftfeld den Lebensraum des Kindes natürlich keineswegs in so homogener Weise, sondern liegt an verschiedenen Stellen des Feldes sehr verschieden dicht. Für unsere gegenwärtigen Überlegungen brauchen wir hierauf jedoch keine Rücksicht zu nehmen.

in jedem Punkte seines Lebensraums von den Wünschen des Erwachsenen tatsächlich innerlich beherrscht wird. Diese Abhängigkeit geht so weit, dass eine besondere Strafandrohung unnötig wird. In den extremen Fällen ist es kaum noch nötig, dass der Erwachsene seinen Willen auch nur ausspricht.

Wie weit eine derartige Durchdringung des Gesamtfeldes durch Strafmassnahmen möglich ist, hängt naturgemäss nicht nur vom Milieu, sondern sehr wesentlich auch von der Natur des einzelnen Kindes ab. Aber auch in den Fällen, wo keine extreme Beschränkung der Bewegungsfreiheit des Kindes vorliegt, ist es wichtig, im Auge zu behalten, ob die Struktur der Situation des Gesamtfeldes bei einer Strafandrohung mehr der in Abb. 9 oder der in Abb. 12 dargestellten Topologie entspricht[11]). Die Beachtung auch des letzteren Falles ist um so wichtiger, als gerade die schwersten Fälle von Zwangssituationen durchaus diesen Charakter tragen können. Es kommt hinzu, dass hier das innere Beherrschtwerden des Kindes eine entscheidende Rolle spielt, und dass daher der durch den Erwachsenen ausgeübte Zwang häufig schwer zu erkennen ist. Tritt er doch nach aussen hin um so weniger in Erscheinung, je stärker er ist. Auch in den Fällen, die dynamisch durchaus als erzwungene Handlungen zu bewerten sind, scheint bei oberflächlicher — ja bisweilen auch bei ziemlich genauer — Betrachtung fast jene Freiwilligkeit vorzuliegen, die für jene dynamisch entgegengesetzten Situationen charakteristisch ist, in denen das Kind aus Interesse am Gegenstand in einer wirklich barrierelosen Situation seinen Bedürfnissen frei folgt.

Schliesslich wird die Beurteilung der eben gekennzeichneten Situation dadurch erschwert, dass es auch Fälle gibt, in denen die vollkommene Durchdringung des Lebensraumes des Kindes und die Um-

[11]) Natürlich gibt es Übergänge und Mischformen zwischen beiden Fällen. Man kann Abb. 12 auffassen als eine Ausbreitung der Barriere über das Gesamtfeld. Diese Vorstellung ist möglich, da der Begriff der Barriere eine durchaus funktionelle Bedeutung besitzt.

wandlung der Gesamtsituation in eine Zwangssituation dadurch zu Stande kommt, dass der Erwachsene das Kind übermässig »liebt« und behütet und auf diesem Wege das Kind in ein übermächtiges Kraftfeld setzt.

Wir wollen im folgenden auf die zuletzt besprochene Situation, in der die Errichtung besonderer Aussenbarrieren bei der Strafandrohung unnötig wird, nicht weiter eingehen und greifen nun wiederum auf die typische Strafsituation zurück. Auch sie hat, wie erwähnt, zumal wenn der Innenraum ziemlich eng ist, den Charakter einer Zwangssituation. Dass die Gesamtsituation schon durch eine solche Aussenbarriere einen Zwangscharakter bekommt, tritt besonders hervor, wenn man diese Situation mit jener Gesamtsituation vergleicht, bei der nicht die Strafandrohung, sondern das Interesse an der Aufgabe für das Kind massgebend ist. In diesen Fällen (vgl. Abb. 1—3) ist es unnötig, eine Aussenbarriere zu schaffen, da ja der positive Aufforderungscharakter das Kind von selbst immer wieder zur Aufgabe hinführt. Es ist also nicht nötig, die Bewegungsfreiheit des Kindes in irgendeiner Hinsicht zu beschränken. Die Gesamtsituation kann im Gegensatz zur Strafsituation frei und ungezwungen bleiben.

6. Die Spannungslage

Die Situation der Strafandrohung war ihrer allgemeinen Topologie nach gekennzeichnet durch das Gegeneinander zweier negativer Aufforderungscharaktere (der Aufgabe einerseits, der Strafe andrerseits) und durch die Aussenbarriere, die das seitliche Ausbrechen verhindert. Für die allgemeine Charakterisierung der Situation ist es noch notwendig, die Spannungslage im Felde zu bestimmen.

Wir hatten bereits oben gesehen, dass eine Konfliktsituation vorliegt: Auf das Kind wirken infolge der beiden negativen, entgegengesetzt gelagerten Aufforderungscharaktere die beiden entgegengesetzten Vektoren V_A und V_{St} ein (Abb. 10). Diese Vektoren haben nicht die Stellung zweier isolierter Kräfte in

einem sonst unbeeinflussten Gesamtfeld, sondern führen zu einer Erhöhung der Spannungslage der Gesamtsituation.

Das heisst, das Kind hat es nicht nur bei der Bewegung in Richtung auf die Strafe oder auf die Aufgabe hin mit starken Vektoren zu tun, sondern es bestehen auch für Bewegungen in jeder anderen Richtung annähernd gleich starke einander entgegengesetzte Feldkräfte. Das Kind ist an jeder Stelle des Feldes einem erhöhten allgemeinen Druck ausgesetzt.

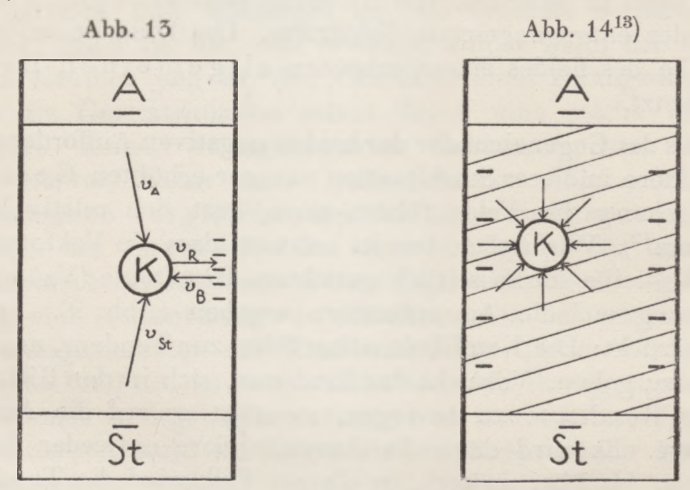
Dass das Gegeneinander der beiden negativen Aufforderungscharaktere in dieser Strafsituation zu einer erhöhten Gesamtspannung im Felde führen muss, lässt sich relativ leicht ableiten[12]). Wir haben bereits erörtert, dass die Vektoren V_A und V_{St} eine starke seitlich gerichtete Resultante (V_R) in der Richtung auf die Aussenbarriere ergeben (Abb. 9). Anders ausgedrückt: Die Konfliktsituation führt zur Tendenz, aus dem Felde zu gehen. Versucht das Kind nun, sich in der Richtung dieser Resultante zu bewegen, so stösst es auf die Aussenbarriere. Es wird dann die Aussenbarriere entweder durchbrechen (darüber später); in diesem Fall wird die Topologie der Gesamtsituation verändert, die Strafandrohung unwirksam. Oder aber die Barriere hält stand. Dann bekommt die Barriere selbst einen negativen Aufforderungscharakter, weil das Kind sich beim Anrennen gegen sie (eventuell körperlich) »weh getan« hat, weil es seine eigene Ohnmacht erlebt hat und aus ähnlichen Gründen mehr. Die nichtphysikalischen Barrieren bestehen überdies vielfach wiederum aus Verboten und wirken also als Barriere von vorn herein im wesentlichen durch ihren negativen Aufforderungscharakter.

---

[12]) Die folgende Erörterung über die Beziehung gewisser Feldkräfte und der Spannungslage im Gesamtfeld, die wir an dem Beispiel der Strafsituation durchführen, hat psychologisch eine allgemeine Bedeutung für eine ganze Gruppe analoger Situationen.

Jedenfalls also geht, sofern die Strafsituation aufrecht erhalten wird, von der Barriere ein Vektor (V_B) (Abb. 13) aus, der der Resultante (V_R) entgegengesetzt gerichtet ist. Auch in Bezug auf eine Bewegung in der Richtung der Resultante (V_R) befindet sich das Kind also in einer Konfliktsituation: Auch auf dieser Linie bestehen zwei entgegengesetzte Feldkräfte.

Abb. 13 Abb. 14[13])



Dynamisch ganz Entsprechendes ergibt sich natürlich, wenn das Kind sich nun gegen einen anderen Punkt der Barriere zu wenden versucht. An jeder Stelle des Feldes bestehen für das Kind auf jeder Linie entgegengesetzt gerichtete Feldkräfte (Abb. 14), das heisst also, es besteht ein Spannungszustand[14]) im Felde.

Die Stärke der Spannungslage im Felde hängt offensichtlich von der Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Strafe, der Aufgabe und der Barriere ab. Die Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Barriere ist wesentlich

[13]) Die Schraffung soll die Spannungslage veranschaulichen.

[14]) Eine Spannung ist dynamisch als ein derartiger Inbegriff entgegengesetzt gerichteter Vektoren definiert

mitbedingt durch die Erfahrungen, die das Kind in diesen oder in früheren Fällen beim Zusammenstoss mit der Barriere gemacht hat. Er ist zum Beispiel sehr stark, wenn das Kind früher einmal sehr heftig für den Versuch, aus dem Felde zu gehen bestraft worden ist. In seiner akuten Auswirkung für den gegebenen Fall bleibt die Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Barriere jedoch wesentlich abhängig von der Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Aufgabe und der Strafe. Das für die Wirksamkeit der Strafandrohung notwendige Minimum an Festigkeit der Barriere und das Minimum an Strafandrohung ist aber letzten Endes abhängig von der Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Aufgabe.

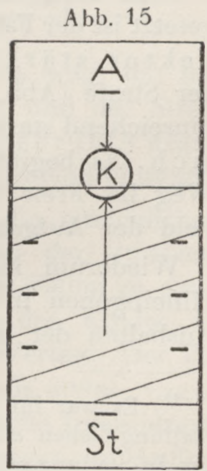
7. Der Geschehensverlauf in der Strafsituation

Wir haben im vorigen Kapitel die allgemeinen Eigenheiten der Topologie und die Feldkräfte besprochen, die in einer Situation bestehen, bei der das Kind durch Strafandrohung zu einer bestimmten Aktion gezwungen werden soll. Wir wollen nunmehr kurz erörtern, welche Möglichkeiten tatsächlichen Verhaltens für das Kind in einer solchen Situation bestehen.

a) Ausführen des Gebots

Das Kind wird durch die Strafandrohung dazu gebracht, die Aufgabe zu erledigen, bezw. das gewünschte Verhalteu zu zeigen. Der von der Strafe ausgehende Vektor V_{St} hat sich also als stärker als die Gegenkräfte (V_A) erwiesen (Abb. 15). Die Festigkeit der Aussenbarriere hat ausgereicht. Das Kind tritt daher in das Feld der Aufgabe ein. Das Durchführen der Aufgabe bedeutet für das Kind dann den Weg ins Freie und das Sich-Entfernen von der Strafe.

Abb. 15



Ist das Kind einmal ins Aufgabefeld hineingekommen, so kann sich die Situation grundlegend ändern. Schon der Umstand, dass die Aufgabe für das Kind jetzt nicht mehr etwas ist, was ihm »gegenüber« steht, sondern ein Feld, »in« dem es sich befindet, kann diesen Umschwung herbeiführen. Bisweilen ist dann die Sache garnicht so schlimm, wie sie ausgesehen hat. Ein kleines Kind hat etwa eine neue Speise nicht essen wollen und merkt nun nach dem ersten Bissen, dass sie garnicht so schlecht schmeckt.

Wenn man das Kind in das zunächst unangenehm aussehende Feld gerade durch eine Strafandrohung hineinführt, so ist dieser Umstand allerdings nicht günstig für ein derartiges Umschlagen zur Annehmlichkeit, sondern kann darauf hinwirken, dass die Aufgabe auch später unangenehm bleibt. Sehr häufig handelt es sich überdies um Aufgaben, deren tatsächliche Unannehmlichkeit dem Kinde bereits bekannt ist.

Auf jeden Fall aber bedeutet das In-der-Aufgabe-Stehen eine wesentlich andere Situation als die der Strafandrohung[15]).

b) Annahme der Strafe

Dem eben skizzierten Falle in gewissem Sinne entgegengesetzt ist der Fall, dass der von der Aufgabe ausgehende Vektor stärker ist als der negative Aufforderungscharakter der Strafe (Abb. 16). Ist in diesem Falle die Aussenbarriere hinreichend stark, so nimmt das Kind die Strafe auf sich. Es begibt sich ins Feld der Strafe, weil die Strafe ein Weg ins Freie ist, ähnlich wie es sich im vorigen Falle ins Feld der Aufgabe begeben hat.

Wiederum kippt die Situation für das Kind mit diesem Hineingehen in die Strafe um. Es merkt bisweilen, dass das Aushalten der Strafe »im Grunde garnicht so schlimm ist«,

---

[15]) Es war im Kriege deutlich zu beobachten, dass das Wieder-in-Stellung-Gehen eine sehr viel unangenehmere Belastung darstellte als das In-Stellung-sein.

wie die Strafe in der infamierenden Bedeutung, die ihr die Ideologie des Erwachsenen zu geben pflegt, erschienen ist.

Die Erfahrungen, die das Kind bei der Durchführung der Strafe macht, führen das Kind also zu gewissen Kenntnissen über den tatsächlichen Unannehmlichkeitsgrad der verschiedenen Strafen. Das Kind betrachtet für seine Entscheidung gegenüber einer Strafandrohung die Strafe nicht

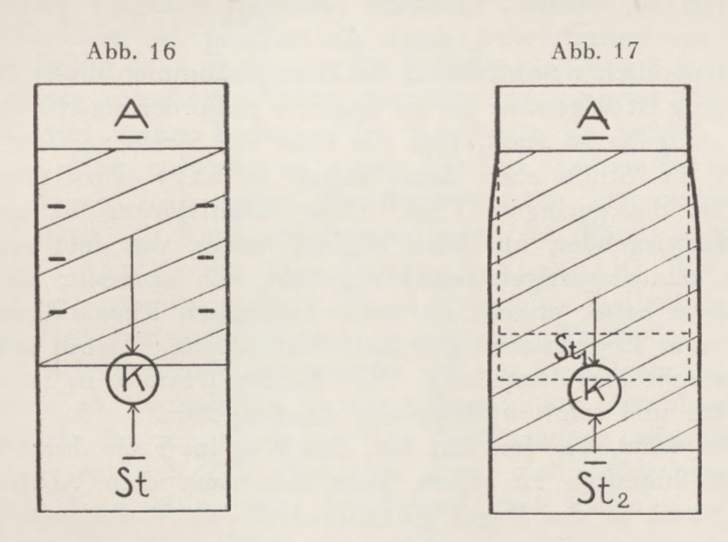


Abb. 16 Abb. 17

mehr »von aussen« sondern »von innen«. Es wägt die tatsächlichen Unannehmlichkeiten der Aufgabe und der Strafe jeweils ab, das Kind wird, wie man sagt, »abgebrüht« gegen die Strafe und damit unempfindlicher gegen Strafandrohungen.

Noch wichtiger als die Erfahrung über die tatsächlichen Unannehmlichkeitsgrade der Strafe ist dabei der Umstand, dass die Durchführung der Strafe in solchen Fällen zu einer Revolutionierung der Ideologie des Kindes zu führen pflegt, zu einer Umwertung seiner »Werte«. Der Erwachsene stellt die Strafe ja immer zugleich als etwas »moralisch« Herabsetzendes dar. Diese moralische Infamierung pflegt psychologisch eine Hauptquelle des negativen Auffor-

derungscharakters der Strafe zu sein. Verliert die Strafe für das Kind diese Stellung, tritt die Umwertung ein, so pflegt die Stärke des negativen Aufforderungscharakters der Strafe in entscheidendem Masse abzunehmen. Denn hinter der Drohung steht dann nur noch die spezielle Unannehmlichkeit der jeweiligen Strafe, nicht mehr die Scheu vor dem ganzen Bezirk: Strafe. Das Kind »macht sich nichts mehr daraus«, gestraft zu werden. Eventuell bekommt nunmehr geradezu das, was bestraft wird, damit die Stellung des Besseren.

Dynamisch wesentlich für das Zustandekommen dieser Umwertung ist folgendes: Ist der negative Aufforderungscharakter der Aufgabe so stark, dass das Kind die Strafe vorzieht, so wird die Strafe eben damit etwas relativ Positives, sie ist das geringere Übel. Diese Relativierung ist umso schwerwiegender, als damit zugleich etwas, was dem moralisch minderwertigen Bezirk angehört, sich nunmehr als irgendwie besser erweist als etwas »moralisch Einwandfreies« (die vom Erwachsenen gewünschte Handlung). Damit ist die moralische Sonderstellung des Bezirks: Strafe in einem Punkte und somit »prinzipiell« durchbrochen.

Das Kind, das versucht hat, den Weg ins Freie durch die Strafe hindurch zu gehen, sieht sich nach dem Abbüssen der Strafe in der Regel getäuscht. Der Erwachsene begnügt sich nämlich meist nicht damit, die Strafe durchzuführen, sondern fordert hinterher von neuem die Ausführung der dem Kinde verhassten Aufgabe. Zugleich pflegt er eine härtere Strafe (St_2) anzudrohen.

Für das Kind bedeutet die Annahme der Strafe also tatsächlich keinen Weg ins Freie. Es befindet sich hinterher (Abb. 17) noch in der gleichen Zwangsituation und sieht sich einem Verfahren steigender Strafen gegenüber, die es schliesslich »mürbe« zu machen pflegen. Dies dürfte ein wesentlicher Grund dafür sein, dass das Annehmen der Strafe relativ selten ist.

Bisweilen allerdings ist der Weg über die Strafe wirklich ein Weg ins Freie, sei es, weil der Erwachsene sich nicht

entschliessen kann, zu schärferen Massnahmen zu greifen, sei es, weil sich die betreffende Aufgabe in einem späteren Zeitpunkt nicht mehr erfüllen lässt.

c) Aktion gegen die Barriere

Die dritte Möglichkeit, die neben der Durchführung der Aufgabe (a) oder der Annahme der Strafe (b) für das Kind in der Strafsituation besteht, ist eine Aktion *in der Richtung der Barriere.*

In diesem Falle ist der von der Aufgabe sowohl wie der von der Strafe ausgehende Vektor gleichermassen zu gross und das Kind wird in der Richtung der Resultante V_R bewegt. Es kommt dann entweder zu einem blinden, *unbeherrschten Anrennen* gegen die Barriere (das eingeschlossene Kind stösst mit Kopf und Beinen gegen die Wand) oder zu einem *überlegten Durchbruchsversuch.* Wie das Kind im einzelnen vorgeht, ob es etwa seine Freiheit durch Schmeicheln zu erreichen versucht oder durch Trotz oder durch einen Betrug, hängt naturgemäss von der jeweiligen Art der Barriere ab. Gemeinsam ist den meisten dieser Durchbruchsversuche, dass sie nicht nur die Fluchttendenz offenbaren, sondern zugleich den Charakter eines mehr oder minder offenen *Kampfes* gegen den Erwachsenen haben.

Diese Tatsache hängt mit einem Umstande zusammen, auf den wir gesondert eingehen.

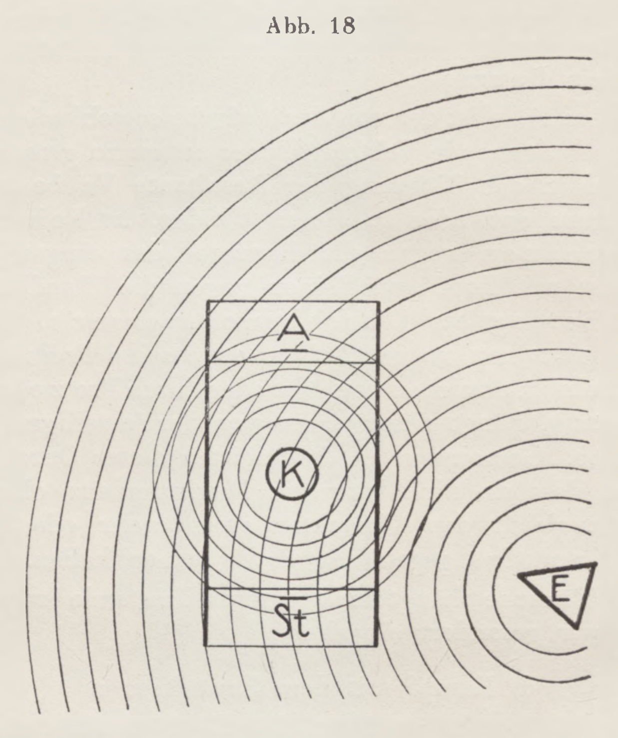
d) Kampf mit dem Erwachsenen

Wir haben bereits erwähnt, dass die Aussenbarriere in der Regel im wesentlichen sozialer Natur ist und auf der tatsächlichen Macht des Erwachsenen über den Lebensbereich des Kindes beruht. Wenn das Kind sich also gegen die Aussenbarriere richtet, so wendet es sich damit letzten Endes gegen den Willen und die *Macht des Erwachsenen,* der diese Barriere aufgerichtet hat.

Es kommt hinzu, dass ja auch die angedrohte *Strafe* und schliesslich auch die *Aufgabe* in der Strafsituation vom Er-

wachsenen gesetzt ist. Sämtliche die Situation beherrschenden Vektoren und Barrieren gehen also letzten Endes auf den Erwachsenen zurück und werden nur durch ihn aufrecht erhalten. Würde die Macht des Erwachsenen zusammenbrechen, so würde auch die Gesamtsituation in sich zusammen-

Abb. 18



brechen: Aufgabe, Strafe und Barriere würden nicht mehr existieren. Alle die Situation bestimmenden Aufforderungscharaktere leiten sich dynamisch also daraus ab, dass es sich um ein Feld handelt, das vom Erwachsenen beherrscht wird. (Abb. 18.) Das dem Machtbereich des Kindes entsprechende Kraftfeld ist nicht stark genug, um sich demgegenüber durchsetzen zu können. Der Kampf des Kindes ist ein Versuch, wenigstens in diesem Fall standzuhalten.

Wir sprachen schon oben (Seite 20, Abb. 12) von der Beherrschung des Gesamtfeldes durch den Erwachsenen. Es handelt sich dort um die besonders krassen Fälle von Zwangssituationen, wo die Strafandrohung scheinbar *ohne besondere Barriere* wirkt. Wir sehen jetzt, dass ganz allgemein die Strafsituation den dort geschilderten Situationen verwandt ist.

Immerhin bleibt zwischen den oben genannten und hier gemeinten Fällen ein recht beträchtlicher Unterschied bestehen: Es ist möglich, dass die das Kind rings umschliessende Barriere dank der tatsächlichen Macht des Erwachsenen ausserordentlich fest ist, und dass das Kind innerhalb dieses Feldes doch eine spürbare Bewegungsfreiheit besitzt. Die Strafandrohung bezieht sich dann relativ isoliert speziell auf diese eine Aufgabe, ohne dass die Gesamtsituation in jedem Punkte so den Charakter einer Zwangssituation annimmt, wie in den oben geschilderten Beispielen.

Diese tatsächlichen Verhältnisse sind für das Kind vielleicht intellektuell nicht ganz durchsichtig, aber gemäss dem sehr feinen Empfinden schon des kleinen Kindes für soziale Beziehungen in seinem Lebensraum in der Regel deutlich genug spürbar. Die Strafsituation drängt daher auf eine *Kampfaktion* gegen das Zentrum, von dem dynamisch die negativen Aufforderungscharaktere und die peinliche Gesamtlage abhängen, das heisst *gegen den Erwachsenen* selbst.

Die Strafandrohung schafft also — das ist wiederum einer ihrer wesentlichsten Unterschiede von der Situation, in der ein Kind die Aufgabe aus Interesse an der Sache in Angriff nimmt — notwendig *eine Situation, in der sich Kind und Erwachsener als Feinde gegenüber stehen.*

Die Art sowie die Richtung, in der dieser Kampf von statten geht, ist ausserordentlich verschieden und hängt vom Charakter des Kindes, des Erwachsenen und den besonderen Eigentümlichkeiten der jeweiligen Situation ab. Inhaltlich kann sich der Kampf des Kindes entweder unmittelbar gegen die Aufgabe, oder gegen die Strafe oder schliesslich gegen die Barriere als Hinderung des Aus-dem-Felde-Gehens richten.

Beim unmittelbaren Kampf gegen die *Aufgabe* schützt das Kind etwa, wie erwähnt, Schwierigkeiten vor, die der Erwachsene anerkennen muss: Das Heft ist nicht da, die Feder

ist entzwei, man muss noch andere dringende Arbeiten fertig machen u. ä. m. Nicht selten wird der Kampf mit Mitteln geführt, die Adler[16]) als Arrangement bezeichnen würde: Die Schwierigkeiten, die der Erwachsene anerkennen muss, bestehen etwa darin, dass das Kind Kopfschmerzen bekommt, eine Erscheinung, die vor einem Schuldiktat häufig zu beobachten ist.

Der Kampf kann sich auch speziell gegen die Strafe wenden. Ein beliebtes Mittel bei Kindern, die Schläge in der Schule zu gewärtigen haben, ist es, sich besonders dicke Kleider anzuziehen. Auch vor der Strafe schützt mitunter eine hilfreiche Krankheit. Auch das Schmeicheln, ein Sich-gut-Stellen mit dem Erwachsenen kann den Charakter eines solchen Kampfes haben. Die Verwendung jeder Form von Gaunerei und Betrug kann um so hemmungsloser geschehen, als die Situation ja für das Kind den Charakter einer »Kampfsituation« bekommen hat und weil im Kampf natürlicher Weise das Kind ohne Bedenken Mittel benutzt, die es in einer Atmosphäre, in der es sich nicht einem »Feinde« gegenüber sieht, vielleicht nicht verwenden würde.

Schliesslich kann sich der Kampf speziell gegen die Aussenbarrierre richten, die das Aus-dem-Felde-Gehen verhindert.

Alle diese Kampfaktionen, mögen sie nun speziell gegen die Aufgabe, gegen die Strafe oder gegen die Barriere gerichtet sein, zeigen einen charakteristischen Doppelcharakter, der durch den Aufbau der Situation und die dynamische Quelle der Feldkräfte bedingt ist: sie sind zugleich eine Flucht vor und ein Kampf gegen den Erwachsenen. In der Tat kann ja das Aus-dem-Felde-Gehen nur durch die Barriere, die Aufgabe oder die Strafe hindurch geschehen, und diese alle sind letzten Endes nichts anderes als eine Erscheinungsform des Erwachsenen selbst.

Ist das Gesamtmilieu derart, dass das Kind häufig mit Strafandrohungen zu rechnen hat, so versucht das Kind, auch

---

16) Vergl. Alfred Adler. Über den nervösen Charakter. München, 1922.

ausserhalb der einzelnen Strafsituation einen Kampf gegen den Erwachsenen zu führen, um dessen Macht auf jede Weise zu erschüttern oder zu untergraben. Die Kämpfe zwischen Lehrern und Schülern, die sogenannten Disziplinschwierigkeiten, die unendlichen Varianten aktiver und passiver Obstruktion, die die Schüler gegen die auf Autorität Gewicht legenden Lehrer und Eltern zu verwenden pflegen, gehören hierher.

e) Sich-Abkapseln

Das Aus-dem-Felde-Gehen braucht nicht durch einen Durchbruch durch die Grenzen der Strafsituation zu erfolgen, sondern kann mitunter auch durch eine Art Abkapseln des Kindes innerhalb des Feldes vollzogen werden. Das Kind versucht, ohne eigentlich aus dem Felde zu gehen, sich wenigstens für eine Weile unangreifbar zu machen, oder Wände zwischen sich und der Aufgabe sowie der Strafe aufzurichten. Funktionell und inhaltlich ist eine derartige Abkapselung dem Aus-dem-Felde-Gehen weitgehend äquivalent.

f) Affektausbruch

Bei Erörterung der tatsächlichen Geschehnisse, die in der Strafsituation einsetzen können, müssen wir schliesslich noch auf Vorgänge hinweisen, die eine unmittelbare Beziehung zur Spannungslage der Situation haben.

Sind die gegen einander stehenden Vektoren, die die Konfliktsituation beherrschen, sehr stark, so kann als Auswirkung der Spannungslage eine »diffuse« Entladung, das heisst ein Affektausbruch zustande kommen. Das Kind tobt, schreit, weint; bei der Strafandrohung in der Regel allerdings erst dann, wenn eine momentane Fluchtaktion vereitelt wird.

Aber auch wenn keine ausgesprochenen Affektäusserungen zu stande kommen, kann die erhöhte Spannungslage die Qualität der Arbeit wesentlich beeinflussen. Wir greifen einen besonderen Fall heraus, der pädagogisch von Interesse ist: das Lösen intellektueller Aufgaben.

Die intellektuellen Aufgaben bedürfen zu ihrer Lösung zweifellos einer gewissen Spannung, eines Vektors in der Richtung des Aufgabezieles. Dass es für die Lösung intellektueller Aufgaben ohne weiteres günstiger ist, wenn ein positiver Aufforderungscharakter der Aufgabe selbst vorliegt, (sodass das Kind bei etwaigen Schwierigkeiten doch immer wieder die Richtung zur Aufgabe aufnimmt), als wenn eine Abneigung gegen die Aufgabe besteht, braucht nicht noch einmal erörtert zu werden (vgl. oben).

Es kommt hinzu, dass die Konfliktsituation, zumal dann, wenn sie zu einer starken Gesamtspannung führt, für intellektuelle Aufgaben besonders ungünstig ist. Die Lösung einer intellektuellen Aufgabe besteht ihrer allgemeinen psychologischen Struktur nach darin, dass die Gestaltzusammenhänge im Problemgebiet eine Umwandlung erfahren, dass sie »kippen«[17]). Es ist eine Voraussetzung für das Zustandekommen eines derartigen Kippens, dass die betreffende Person den Überblick über das Feld als Ganzes gewinnt. Die für die Lösung entscheidenden Umstrukturierungen im Felde setzen also voraus, dass die betreffende Person »über« der Sache steht. Sie muss die Möglichkeit haben, etwas Distanz von der Aufgabe zu gewinnen. Erst dann sieht sie nicht nur irgendwelche Einzelheiten im Felde, sondern den Gesamtzusammenhang.

Befindet sich das Kind in einer Konfliktsituation mit starker Spannungslage, fühlt es sich »unter« der Situation stehend, das heisst allemal in der Situation, ohne Überblick über sie, so bestehen also für ruhige intellektuelle Lösungen recht ungünstige Voraussetzungen.

Unsere Erörterung über die Topologie der Strafandrohung im Fall eines Gebotes sei damit zunächst abgeschlossen. Wir gehen jetzt nicht auf die Strafandrohung im Fall eines Verbotes ein, sondern besprechen zunächst die Situation, die sich beim in Aussichtstellen eines Lohnes ergibt.

[17]) Köhler, Intelligenzprüfungen an Menschenaffen, Berlin 1922.

III. GEBOT MIT AUSSICHT AUF BELOHNUNG

Pädagogisch scheint der Gegensatz zur Strafe der Lohn zu sein.

Ebenso wie das In-Aussicht-Stellen der Strafe kommt ein In-Aussicht-Stellen einer Belohnung nur in Frage, wenn das Kind zu einem Verhalten veranlasst werden soll, das nicht den „natürlichen" Feldkräften der momentanen Situation entspricht. Das Kind soll etwas tun, was es nicht möchte, oder etwas unterlassen, wozu es Lust hat. Wir gehen zunächst wiederum auf die Situation ein, in der das Kind durch die Belohnung zur *Ausführung* einer Aufgabe veranlasst werden soll, die ihm an sich nicht erwünscht ist.

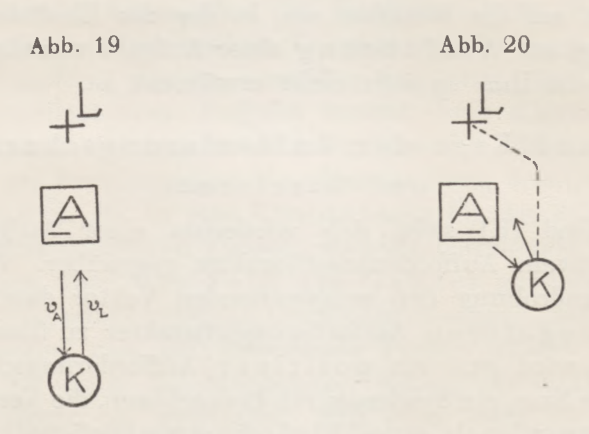
1. Art und Lage der Aufforderungscharaktere und Barrieren

Das Kind (K) sieht sich wiederum einer Aufgabe (A) mit negativem Aufforderungscharakter gegenüber. Während die Strafandrohung den entsprechenden Vektor durch einen zweiten *negativen* Aufforderungscharakter zu überwinden versucht, wird jetzt ein *positiver* Aufforderungscharakter (eine gute Note, ein Spielzeug, ein Leckerbissen, die Versetzung, das Gelobtwerden als „gutes" Kind oder etwas ähnliches) verwendet. Da die von dem positiven Aufforderungscharakter ausgehende Anziehung die von der Aufgabe ausgehende Abstossung überwinden soll, wird der *Lohn* (L) *in dieselbe Richtung wie die Aufgabe* (A) und zwar „hinter" die Aufgabe gelegt (Abb. 19).

Wir haben es also wiederum mit einer *Konfliktsituation* zu tun (das heisst auf das Kind wirken zwei annähernd gleich starke, entgegengesetzte Feldkräfte) und zwar mit einer Konfliktsituation vom Typus 3 (vgl. S. 11).

Der vom Lohn ausgehende Vektor (V_L) muss wiederum stärker sein als der von der Aufgabe ausgehende Vektor (V_A), der Lohn muss also um so verlockender sein, je unangenehmer die Aufgabe ist.

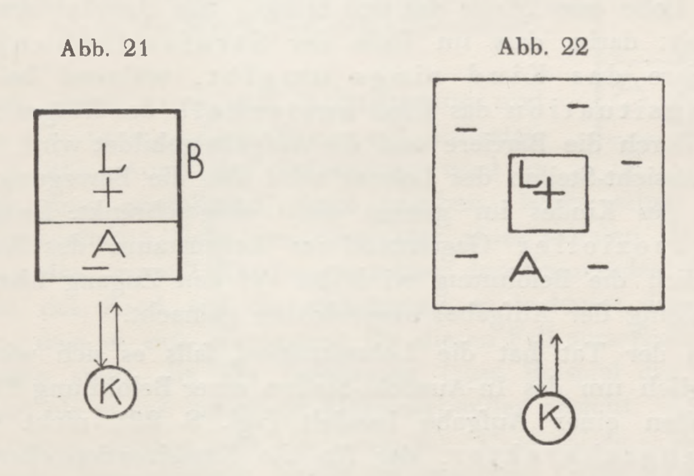
Eine solche Situation würde aber keineswegs ausreichen das Kind zur Ausführung der Aufgabe zu veranlassen. Für das Kind, das sich in Richtung der Lockung angezogen fühlt, bedeutet die unangenehme Aufgabe eine Barriere, die zwischen ihm und dem Ziel (L) liegt. Die Topologie entspricht in dieser Hinsicht also einer Situation, in der eine Schwierigkeit dem Kinde den Zugang zu einem Ziel verwehrt (Abb. 2). Einer solchen einem Ziele vorgelagerten Schwierigkeitsbarriere gegenüber macht das Kind in der Regel den



Versuch einer Umgehung (es ist das die typische Situation für das Zustandekommen von Umwegen), oder das Kind versucht, „schwache" Stellen in der Barriere zu finden. Auch beim In-Aussicht-Stellen einer Belohnung wird das Kind also den Versuch machen, das lockende Ziel, etwa die Näscherei, zu erreichen, ohne die Aufgabe zu erfüllen (Abb. 20). Es wird z. B. versuchen, die Belohnung vom Erwachsenen zu erschmeicheln, oder betrügerisch die Erfüllung der Aufgabe vortäuschen, sofern nicht Vorsorge getroffen ist, dass ein solches Umgehen der Aufgabe unmöglich gemacht ist.

Das heisst, auch bei der Lohnsituation ist es notwendig, Barrieren (B) so zu errichten, dass der Zugang zum Lohn nur durch die Aufgabe hindurch möglich ist (Abb. 21).

Man kann diese Situation auch ohne Benutzung solcher besonderen Barrieren darstellen. Dass der Lohn nur durch die Aufgabe hindurch erreicht werden kann, ist auch wiedergegeben, wenn man die Aufgabe als Ringzone um den Lohn abbildet (Abb. 22). Topologisch sind beide Abbildungen in mancher Hinsicht äquivalent. Vor allem ist beide Male die Zone des Lohnes (L) rings abgeschlossen. Die Darstellungen unterscheiden sich darin, dass der abschliessende Ring in Abb. 22 in sich relativ homogen ist, dass er nur aus der Aufgabe besteht, während er in Abb. 21 zum Teil aus der Aufgabe, zum Teil aber aus der besonderen Barriere (B) besteht. In den meisten Fällen dürfte Abb. 21 die Situation richtig wiedergeben; denn es sind in der Regel besondere Barrieren, zum Beispiel ein bestimmtes festes Benehmen des Erwachsenen und eine Reihe anderer Vorsorgen physikalischer und sozialer Natur nötig, um zu erreichen, dass das Kind nicht unter Umgehung der Aufgabe doch den Lohn erreicht.



2. Vergleich der Gesamtsituation bei Lohn und Strafe

Vergleicht man die Gesamtsituation nach dem In-Aussicht-Stellen der Belohnung mit der Situation bei Strafandrohung, so zeigen sich sehr wesentliche Parallelen. Beide Male handelt es sich um eine Konfliktsituation. Es ergeben sich daher die für eine Konfliktsituation allgemein charakteristi-

schen Folgen, z. B. Erhöhung der Spannungslage, Tendenz zum Abgleiten von der Richtung auf die Aufgabe. Beidemal fehlt also die „natürliche Teleologie", die für die Interessensituation charakteristisch ist (vgl. oben S. 7).

Daneben ergeben sich gewisse Verschiedenheiten der Gesamtsituation. (Von den besonderen „moralischen" Akzenten von Lohn und Strafe sehen wir hier zunächst ab; ebenso von den Wirkungen auf das Selbstbewusstsein, von der Ermutigung und Entmutigung, die die Durchführung von Lohn oder Strafe mit sich bringt.) Ein Hauptunterschied besteht darin, dass im Falle der Strafandrohung die Barriere das Kind rings umgibt, während bei der Lohnsituation das Kind ausserhalb des Ringes steht, der durch die Barriere und die Aufgabe gebildet wird. Beim In-Aussicht-Stellen des Lohnes wird also die Bewegungsfreiheit des Kindes im ganzen nicht eingeschränkt. Lediglich ein spezieller Gegenstand im Lebensraum des Kindes, nämlich die Belohnung wird (bis auf den Zugang über die Erfüllung der Aufgabe) unerreichbar gemacht.

In der Tat hat die Lohnsituation, falls es sich wirklich lediglich um das In-Aussicht-Stellen einer Belohnung für das Erfüllen einer Aufgabe handelt (vgl. S. 22), nicht jenen Zwangscharakter, der für die Strafsituation charakteristisch ist.

3. Die Verhaltungsweisen in der Lohnsituation

a) Ist die von der Belohnung ausgehende Lockung relativ zur Unannehmlichkeit und Dauer der Aufgabe stark, und die übrige Barriere um den Lohn fest genug, so wird das Kind die Aufgabe durchführen.

Allerdings besteht auch in diesem Falle nicht jene für die Interessensituation charakteristische „natürliche Teleologie", die das Kind immer wieder auf das eigentliche Ziel der Aufgabe hinlenkt. Nähert sich das Kind der Aufgabe oder beginnt es in die Aufgabe hinein zu gehen, so pflegt sich durch

die Bewegung des Kindes im Felde sehr bald eine Diskrepanz zwischen der Richtung auf das Aufgabeziel und der Richtung auf den Lohn bemerkbar zu machen (Abb. 23): Das Kind „schielt" während der Ausführung der Aufgabe nach dem Lohn. Es wird die Aufgabe möglichst rasch, eventuell vorzeitig abbrechen, sobald es nur an die Belohnung heran kann.

Abb. 23

b) Ist die Unannehmlichkeit der Aufgabe stärker als die Belohnung, so wird das Kind „auf die Belohnung verzichten", (ähnlich wie es die Strafe „auf sich genommen" hat).

Auch dabei kann eine Relativierung und „Umwertung der Werte" eintreten (vgl. S. 28). Auch der Belohnung wird ja häufig eine „moralische" Note gegeben. Nicht selten hat diese moralische Note den Charakter eines sozialen Höherstehens des „guten" Kindes gegenüber den Kameraden. Verzichtet das Kind auf die Belohnung, so bedeutet das sehr häufig, dass es sich wenigstens für diesen Fall ausserhalb der Ideologie stellt, die die Belohnung (zum Beispiel die gute Zensur) als etwas moralisch Höherstehendes ansieht.

Allerdings bestehen auch hier wesentliche Unterschiede zu der Situation bei Strafandrohung. Infolge des geringeren Zwangscharakters der Lohnsituation pflegen die Vorgänge im Ganzen einen leichteren Charakter zu haben. Ferner sind es zum Teil andersartige moralische Umwertungen, die eintreten, wenn das Kind eine Strafe als minderes Übel auf sich nimmt, als wenn es auf eine Belohnung verzichtet oder seinen Ehrgeiz, eine gute Zensur zu bekommen, aufgibt.

Nur selten hat der Lohn den Charakter einer sachlich notwendigen Folge eines bestimmten Verhaltens des Kindes, einer Folge, die unabhängig vom Willen des Erwachsenen ist[18]). In derartigen Fällen handelt es sich psychologisch um

---

[18]) Auch die Strafe kann unter Umständen den Charakter einer „natürlichen Sanktion" für das Verletzen eines Gebots oder Verbots haben.

Situationen, die schon eine wesentliche Verwandtschaft mit den Fällen haben, in denen ein Interesse an der Sache selbst (vgl. später) das Verhalten bestimmt.

c) Das Kind kann bei starker Unannehmlichkeit der Aufgabe und starker Lockung des Lohnes versuchen, die Barriere zu durchbrechen, also etwa den als Lohn versprochenen Ausflug mitzumachen, obschon die Aufgabe nicht erledigt ist.

Hierin liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Strafsituation. Allerdings erfolgt der Durchbruch durch die Barriere hier nicht ins Freie, sondern zum Lohn hin. Auch darin besteht eine Parallele, dass die Barriere im wesentlichen auf der Macht des Erwachsenen beruht. Das Durchbrechen hat also den Charakter eines Kampfes mit dem Erwachsenen. Allerdings pflegt, entsprechend dem Fehlen einer ausgesprochenen Zwangssituation, der Kampf hier weniger erbittert zu sein. Überdies besteht eine stärkere Tendenz, den Kampf mit Schmeicheln oder „gütlichen" Mitteln zu führen, da das Kind ja darum kämpft, dass der Erwachsene es zu einem Genuss zulässt.

4. Kombination von Lohn und Strafe

Die Lohnsituation, die wir soeben geschildert haben, tritt selten in dieser reinen Form auf. In der Regel benutzt der Erwachsene weder eine reine Lohn- noch eine reine Strafpädagogik, sondern eine Kombination: »Zuckerbrot und Peitsche«. Mit dem In-Aussicht-Stellen der Belohnung pflegt mehr oder weniger verdeckt zugleich eine Strafandrohung gegeben zu werden für den Fall, dass die Belohnung nicht wirkt.

Das Zensurensystem ist vielleicht das einfachste und für diese Fälle charakteristischste Beispiel. Die gute Zensur hat den Charakter einer Belohnung, die schlechte den einer Strafe, und die Gesamtsituation ist so, dass notwendig entweder Lohn oder Strafe eintritt. Sieht sich ein Kind einer unangenehmen Schulaufgabe gegenüber, die zensiert wird,

so geht die Tendenz, die Aufgabe möglichst gut zu lösen, zugleich auf den negativen Aufforderungscharakter einer schlechten Zensur und auf den positiven Aufforderungscharakter einer guten Zensur zurück (Abb. 24).

Abb. 24

Diese gleichzeitige Angst vor Strafe und Hoffnung auf Lohn ist für sehr viele derartige Situationen charakteristisch.

IV. VERBOT MIT STRAFANDROHUNG

Wir haben bisher die Fälle besprochen, wo das Androhen einer Strafe oder das In-Aussicht-Stellen eines Lohnes den Zweck hat, das Kind zur *Ausführung* einer bestimmten Handlung, zum Beispiel zur Durchführung einer bestimmten Aufgabe zu veranlassen. Wir wollen jetzt noch kurz auf die Topologie der Fälle eingehen, wo nicht ein Gebot, sondern das *Verbot* einer vom Kind gewünschten Aktion durch Lohn oder Strafe gesichert werden soll. Wir besprechen zunächst das Verbot mit *Strafandrohung*.

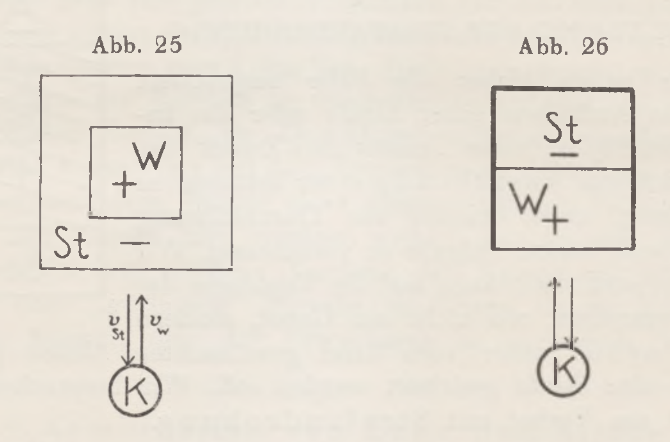
Das Kind sieht sich einem Wunschziel gegenüber, also einem positiven Aufforderungscharakter. Soll der negative Aufforderungscharakter als Gegenkraft wirken, so wird er in der *gleichen* Richtung liegen müssen, wie das Wunschziel. Es entsteht also eine Konfliktsituation vom Typus 3 (vgl. S. 11), ähnlich wie nach dem In-Aussicht-Stellen einer Belohnung bei einem Gebot.

Es liegt daher nahe, die Situation in Analogie zu Abb. 21 oder 22 wiederzugeben (vgl. S. 37): Vor das Wunschziel (W) wäre als Gegenkraft die Strafandrohung zu setzten (Abb. 25)[19].

---

[19]) In Abb. 25 wird die Topologie analog Abb. 22 wiedergegeben. Eine Darstellung gemäss Abb. 21 wäre diesmal weniger adäquat.

Das Verhalten der Kinder spricht dafür, dass die Situation bis zu einem gewissen Grade tatsächlich diesen Charakter bekommt. Wenn z. B. ein zweijähriges Kind, dem man verboten hat, im Garten Blumen abzureissen, sich verlangend vor eine Blume stellt und dann mit dem Finger drohend zu sich: „Nein, nein" sagt, so macht ein solches Verhalten den Eindruck, als ob die Strafandrohung wirklich als Barriere dem Wunschziel vorgelagert ist.



Trotzdem steht die Strafe nicht so vor dem Wunschziel, wie die unangenehme Aufgabe vor der Belohnung: Die Strafe ist nicht etwas, was dem Erreichen des Wunschzieles zeitlich voraufgeht. Sie ist nicht ein möglicher Weg zum Wunschziel. Sie steht *zeitlich* hinter ihm.

Man kann aber auch nicht ohne weiteres, um diese zeitlichen Verhältnisse wiederzugeben, die Strafe *hinter* dem Wunschziel anordnen gemäss etwa Abb. 26. Denn das würde bedeuten, dass das Wunschziel ohne weiteres von dem Kinde zu erreichen ist, und dass das Kind nach Erreichung des Wunschzieles sich wieder frei fortbewegen kann. In Wirklichkeit ist das Kind, wenn es die Wunschhandlung ausführt, damit auch der Strafe verfallen. Hat es sich ins Feld der Wunschhandlung begeben, so ist es rings von der Strafe

umgeben. Man kann die Situation nach dem Hineingehen in die Wunschhandlung (2. Phase) topologisch also durch Abb. 27 wiedergeben. Das Kind sitzt in einem Käfig, aus dem es auf jede Weise herauszukommen sich bemüht.

Noch nicht wiedergegeben ist die darüber hinausgehende Tatsache, dass das Kind sich nicht dadurch vor der Strafe retten kann, dass es im Felde des Wunschzieles verweilt. (Solche Versuche sind bisweilen zu beobachten). Die Strafe ist hier nicht eine Barriere, die das Kind

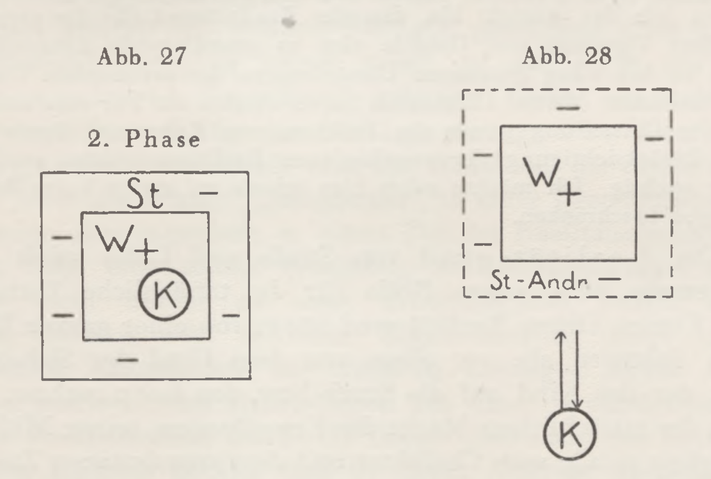


Abb. 27 Abb. 28

von dem Übergang zu einer anderen Handlung abhält (einem solchen Übergang steht in der Regel nichts im Wege). Sondern die Strafe kommt, ohne dass das Kind sich in einer bestimmten Richtung zu bewegen braucht, auf das Kind zu.

Für die Situation des Verbotes mit Strafandrohung ist also eine gewisse Wandlung der Topologie der Situation charakteristisch. Das Kind sieht auch vor der Tat (1. Phase) zwischen sich und dem Wunschziel ein Hindernis, die Strafandrohung (St.-Andr. Abb. 28). Dieses Hindernis unterscheidet sich jedoch wesentlich von den Barrieren, mit denen wir es bisher zu tun hatten. Es ist „im Grunde" ohne jede Schwierigkeit und Unannehmlichkeit zu passieren. Die Barriere stellt nicht die wirkliche, reale Strafe dar, sondern spiegelt nur eine Barriere wieder, die erst nach dem Hineingehen in

die Wunschhandlung Realität gewinnen wird. Die Barriere ist also in der ersten Phase wie alles Zukünftige und alles, dessen Eintritt noch nicht sicher ist, noch mehr oder weniger irreal[20]).

Exkurs über den Realitätsgrad der Strafe

Ich bin, um die Darstellung nicht zu komplizieren, bisher auf die Verschiedenheiten des Realitätsgrades nicht eingegangen, obschon ich der Ansicht bin, dass der Realitätsgrad für die psychologischen Vorgänge und Gebilde eine so grundlegende Kategorie ist, dass er bei allen genaueren Darstellungen der psychischen Umwelt als besondere (dritte) Dimension zu verwenden ist. Für eine ausführlichere Darstellung gerade des Problems von Lohn und Strafe wäre die Berücksichtigung der verschiedenen Realitätsschichten zweifellos sehr wichtig. Ich möchte mich hier jedoch auf einige kurze Bemerkungen beschränken.

Der Realitätsgrad von Strafe und Lohn spielt ganz allgemein eine grosse Rolle für das tatsächliche Verhalten des Kindes. Dieser Realitätsgrad hängt von einer ganzen Reihe von Faktoren ab; vor allem von dem Grad der Sicherheit, mit der das Kind auf die Strafe bzw. den Lohn rechnet (also von der tatsächlichen Macht des Erwachsenen, seiner Mitleidslosigkeit u. a.), vom Charakter und dem momentanen Zustand des Kindes (z. B. von seiner Verträumtheit und dem Realitätsgrad seines Weltbildes). Ich entsinne mich recht genau daran, dass für mich, der ich zu Hause Schläge nicht kannte, die Prügelstrafen mit dem Rohrstock in der Schule immer etwas im Grunde Unfassbares und Irreales hatten, obschon es keineswegs seltene Ereignisse waren; die Irrealität war so stark, dass, als ich selbst einmal daran glauben musste, die Situation für mich ganz von Erstaunen erfüllt war.

---

[20]) Über die Bedeutung des Realitätsgrades für die Dynamik der Handlung vergleiche Hoppe a. a. O. und T. Dembo a. a. O. — Dass die Irrealität des Zukünftigen psychologisch nicht ganz die gleiche Stellung hat wie die Irrealität eines Gedankens oder eines Traumes, lasse ich hier unberücksichtigt.

Staunend konstatierte ich den heftigen Schmerz der einzelnen Schläge, ohne dass ich — zur Verwunderung des Lehrers — weinte.

Wie wesentlich der Realitätsgrad der Strafe ist, zeigt sich vor allem darin, dass Kinder, die schon eine Strafe durchgemacht haben, sich bei Wiederholung der Strafandrohung meist wesentlich anders verhalten als Neulinge. Die Ursache dafür, dass „gebrannt Kind das Feuer scheut", dass jemand, der hart gestraft ist, weniger Rückgrat gegenüber einer neuen Strafandrohung zu zeigen pflegt, ist also nicht nur in einer „assoziativen Koppelung" grösserer Unlust zu suchen. Viel wesentlicher dürfte die S t e i g e r u n g d e s R e a l i t ä t s g r a d e s der Strafe sein, die Wandlung der Strafe aus einer bloss „gedachten", „möglichen", in einer Irrealitätsebene liegenden Angelegenheit in einen Teil der Realitätsebene der Welt. Dass eine solche Wandlung des Realitätsgrades der Strafe nicht immer zu einer Erhöhung der Furcht vor Strafe, sondern evtl. zu einer Bagatellisierung führt und zu einem Ablösen von der früheren Ideologie, haben wir bereits erörtert. Das Herabsteigen aus einer Irrealitätsebene in die Realitätsebene macht die Dinge eben nicht nur härter, sondern zugleich nackter und in ihrem Ausmass überschaubarer, simpler.

Für alle Lohn- und Strafsituationen, die wir erörtert haben, ist eine gewisse W a n d l u n g des Realitätsgrades im Zeitverlauf zu beobachten. Das zeitliche Näherrücken lässt die Strafe, meist aber auch die Unannehmlichkeit der Aufgabe, realer werden. Die Ereignisse der Zwischenzeit — zum Beispiel: dass der Erwachsene ein anderes Kind straft; dass das Kind von irgendwelchen Strafen hört; dass etwas eintritt, was den Erwachsenen besonders gefährlich oder ungefährlich erscheinen lässt — können zu plötzlichen Verschiebungen des Realitätsgrades der Strafe oder der Unannehmlichkeit der Aufgabe führen. Solche Verschiebungen pflegen eine wesentliche Rolle für die Art und für den Zeitpunkt der Entscheidung des Kindes zu spielen. Unterscheiden sich der Reali-

tätsgrad von Strafe und Aufgabe zu sehr, so kommt es in der Regel überhaupt nicht zu einer ausgesprochenen Konfliktsituation[21]).

Bei einem Gebot mit Strafandrohung pflegt es im Falle einer Nicht-Ausführung der Aufgabe die Strafe zu sein, die zunächst immer näher heranrückt und solange an Realitätsgrad gewinnt, bis das Gebot befolgt wird. In der zuletzt besprochenen Situation des Verbotes mit Strafandrohung ist die Strafe zunächst typisch eine Post-festum-Angelegenheit, zumal dann, wenn das verbotene Wunschziel (etwa die lockende Näscherei) gegenwärtig ist und damit einen sehr viel höheren Realitätsgrad besitzt („Gelegenheit macht Diebe"). Für diese Situation ist es also charakteristisch, dass natürlicher Weise ein relativ grosser Unterschied des Realitätsgrades zwischen dem positiven und dem negativen Aufforderungscharakter besteht. Hierin liegt für das Kind häufig die Hauptschwierigkeit für das Standhalten gegenüber der Lockung.

Mit der Zukünftigkeit der Strafe relativ zur Wunschbefriedigung hängt es zusammen, das die Wirksamkeit einer solchen Strafandrohung eine gewisse intellektuelle Reife voraussetzt. Das Kleinkind lebt in einer Umwelt, die nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich sehr wenig ausgedehnt ist. Die Geschehnisse, die in Richtung der Vergangenheit und Zukunft überblickt werden und die als Teile der psychischen Momentansituation das Verhalten des Kindes bestimmen, entwickeln sich in den ersten Lebensjahren von zunächst ganz geringen Zeitspannen aus. Erst wenn eine genügende Zeitspanne für die Gegenwart des Kindes psychologisch Realität besitzt, kann eine Strafandrohung auf Grund einer solchen Topologie wirksam werden[22]).

Mit der natürlichen Verschiedenheit des Realitätsgrades von Wunschziel und Strafe dürfte es auch zusammenhängen, wenn gerade in dieser Situation sich eine allgemeine Eigentümlichkeit der Strafandrohung besonders häufig bemerkbar macht:

---

[21]) Wir erinnern daran, dass es zu den Voraussetzungen des Entstehens einer eigentlich Konfliktsituation gehört, dass die Stärke der entgegengesetzten Vektoren ungefähr gleich ist (vgl. S. 10).

[22]) Wir werden (S. 54) noch eine andere Art möglichen Wirksamwerdens der Strafe besprechen.

durch die Strafandrohung kann eine für das Kind zunächst neutrale Angelegenheit einen positiven Reiz bekommen[23]). Entsprechende gegenläufige Wandlungen des Aufforderungscharakters lassen sich auch bei Geboten beobachten. Diese Vorgänge hängen eng mit dem Phänomen des Trotzes zusammen. Hier dürfte ein sehr fundamentaler psychologischer Sachverhalt vorliegen, auf den ich jedoch nur soweit eingehen möchte, als er die Topologie der Situation berührt.

Das Verbot nimmt einen bestimmten Bezirk aus dem Lebensraum des Kindes heraus, indem es diesen Bezirk mit einer Barriere umgibt. Es schränkt den freien Bewegungsraum des Kindes an einer Stelle ein. Damit geschieht ein Eingriff in den Machtbereich des Kindes, der das Kind natürlicherweise zur Gegenaktion veranlassen muss, zu dem Versuch, sich gegenüber der Machtsphäre des Erwachsenen zu behaupten. Die pervertierende Wirkung der Gebote und vor allem der Verbote für den Aufforderungscharakter einer Sache ist von hier aus als ein Kampf des Kindes um seinen freien Bewegungsraum zu verstehen. So ist auch zu erklären, warum gerade im Alter von 2–3 Jahren Trotzreaktionen besonders häufig sind[24]). Pflegt doch in dieser Zeit eine besonders ausgeprägte Stabilisierung des sozialen Ichs des Kindes stattzufinden, die sich zum Beispiel auch in der Entwicklung des Eigentumsbegriffs zeigt.

Dem Grad ihres Zwangscharakters nach ist die Situation der Strafandrohung beim Verbot dem Inaussichtstellen einer Belohnung beim Gebot verwandt. Das Kind behält wiederum im Grossen und Ganzen seine Bewegungsfreiheit

---

[23]) Ich meine hier nicht die Fälle, wo die Strafe als solche einen positiven Reiz hat.

[24]) Charlotte Bühler spricht von einem Trotzalter. Die der Trotzreaktion zu Grunde liegenden Vorgänge, die naturgemäss durch das Alter der Kinder an sich nicht zu erklären sind, dürften sehr allgemeiner Natur sein. Unsere Beobachtungen und experimentelle Untersuchungen an Säuglingen scheinen dafür zu sprechen, dass die Trotzhandlung nur die Auswirkung eines allgemeineren psychologischen Gesetzes speziell auf sozialem Gebiet darstellt, eines Gesetzes, dass dem Satz »actio gleich reactio« äquivalent ist.

und nur ein bestimmter Bezirk, eben der des Wunschzieles, wird abgekapselt. Immerhin dürfte der Zwangscharakter beim Verbot mit Strafandrohung, wenn man nicht das Geschehen im Kleinen, sondern die umfassende Gesamtsituation in Betracht zieht, etwas ausgeprägter sein. Denn die Tatsache, dass das Gesamtfeld durch den Erwachsenen beherrscht wird, dürfte im allgemeinen stärker in den Vordergrund treten.

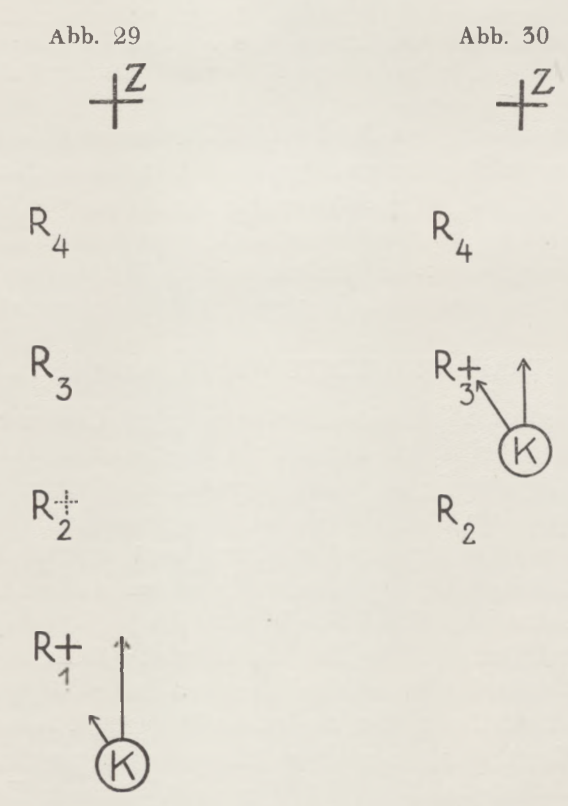
V. VERBOT MIT AUSSICHT AUF BELOHNUNG

Die Situation, in der ein In-Aussicht-Stellen einer Belohnung für ein Unterlassen in Frage kommt, ist ziemlich spezieller Natur. Es handelt sich immer darum, dass eine Belohnung versprochen wird, falls innerhalb einer gewissen Zeit eine Handlung nicht ausgeführt wird. Diese Handlung kann entweder direkt locken (z. B. das Naschen) oder sie lässt sich aus irgend welchen anderen Gründen nur durch eine besondere Anstrengung vermeiden. Gegen Bettnässen z. B. versucht man nicht selten mit Belohnungen anzugehen; einem Geschwisterpaar, das sich häufig zankt, verspricht man eine Belohnung, falls es sich eine Zeitlang vertragen hat.

Die Situation ist also durch einen positiven Aufforderungscharakter oder einen äquivalenten Druck auf ein bestimmtes Verhalten hin gekennzeichnet. Ein zweiter vom Erwachsenen gesetzter Aufforderungscharakter, der Lohn, soll das Kind von einer Aktion in Richtung des ersten Aufforderungscharakters abhalten. Es besteht eine Konfliktsituation vom Typus 1 (Abb. 7, S. 10).

Allerdings liegen die Verhältnisse selten so einfach. Meist steht nicht nur eine Belohnung für das Unterlassen, sondern auch eine Strafe für das Tun in Aussicht. Überdies pflegt mit fortschreitender Zeit der erste Aufforderungscharakter an Stärke zu gewinnen. Es ist meist leicht eine kurze Zeit hindurch, aber schwer eine lange Zeit hindurch standhaft zu bleiben. Ein besonders einfaches Beispiel, das zugleich die Topologie für eine ganze Reihe ähnlicher Situationen

wiedergibt, ist folgendes: Ein Kind, das schwimmen lernt, versucht das ganze Becken entlang zu schwimmen mit dem Ziel: „100 m schwimmen", ein Ziel, dass das Kind ausserordentlich lockt. Am Rande des Schwimmbassins sind in gewissen Abständen Griffe angebracht, an denen man sich festhalten kann.



An ihnen hat das Kind sich bei den früheren Schwimmversuchen ausgeruht. Es kommt für das Kind jetzt darauf an, an all diesen lockenden Stützpunkten vorbei bis zum Ende des Bassins zu schwimmen.

Die Topologie der psychischen Situation entspricht in diesem Fall recht gut der physiko-geographischen: Das Kind wird von dem jeweils nächsten vorausliegenden Ruhepunkt (R) ange-

zogen, während in der Ferne zugleich das hohe Ziel „100 m schwimmen" (Z) lockt (Abb. 29). Mit der zunehmenden Schwierigkeit der Aufgabe (der zunehmenden Ermüdung des Kindes) wird die Gefahr immer grösser, dass das Kind der Anziehung des nächsten Stützpunktes unterliegt (Abb. 30).

Von einer gewissen Entfernung ab pflegt allerdings auch die Lockung des Endzieles mit der Annäherung stärker zu werden. Das Geschehen endet verschieden, je nach dem Kräfteverhältnis der Vektoren und dem Zustand des Kindes.

Auch wenn man eine Belohnung dafür aussetzt, dass das Kind eine bestimmte Handlung eine gewisse Zeit hindurch unterlässt, pflegt man für diese Zeitdauer mit einer Reihe von Verlockungen zum Uebertreten des Verbotes zu rechnen. Das Kind erhält die Belohnung, wenn es ähnlich wie im Beispiel des Schwimmens an allen diesen Lockungen glücklich vorbeisteuert.

VI. LOHN, STRAFE UND ECHTE WANDLUNG DES INTERESSES

Nach unseren allgemeinen Ueberlegungen über die Struktur der Situation bei Lohn und Strafe liegt sowohl pädagogisch wie psychologisch die folgende Frage nahe: Wir haben früher davon gesprochen, dass die Verwendung von Lohn und Strafe dann akut wird, wenn ein Verhalten gewünscht wird, zu dem keine natürliche Neigung besteht. In einem solchen Falle gibt es nun neben Lohn und Strafe eine dritte Möglichkeit, das gewünschte Verhalten herbei zu führen, nämlich das E r w e c k e n eines Interesses, das Erzeugen einer Neigung. Diese Möglichkeit wird von der modernen Pädagogik besonders betont. Es fragt sich, wie diese Situation in psychologischer Hinsicht zu kennzeichnen ist. Eine eindringende Erörterung dieser wichtigen und auch theoretisch sehr interessanten Frage würde einen weiten Raum verlangen. Hier muss ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Das Interesse für einen bisher nicht interessierenden Gegenstand oder ein Verhalten kann auf mannigfache Weise geweckt werden, z. B. durch ein Vorbild; dadurch, dass man die Aufgabe in einen anderen Zusammenhang hineinstellt (etwa

das Rechnen in Form eines Verkaufsspiels durchfürt) und durch ähnliches mehr. Nicht selten hängt das Interesse an einem Gegenstand an der Person eines bestimmten Lehrers.

Es fragt sich, ob hier wirklich wesentlich andere Situationen vorliegen, als beim Inaussichtstellen von Lohn und Strafe.

Zunächst dürfte es — grade wenn man von psychologischen Gesichtspunkten ausgeht — nahe liegen, z. B. die Situation, in der ein Kind nur deshalb rechnet, weil es gerne Verkaufen spielt, der Lohnsituation gleich zu stellen: Das Rechnen besitzt einen negativen Aufforderungscharakter, aber das dahinter stehende Ziel: »Verkaufsspiel« lasse das Kind rechnen. (Die Situation entspräche dann der Abb. 11, S. 37).

Solche Fälle gibt es nun zweifellos. Dann aber ist das psychologisch Wesentliche des dritten Weges, nämlich die Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst, nicht erreicht. Die für die Lohnsituation typische Topologie bleibt erhalten, vor allem deshalb, weil der negative Aufforderungscharakter des Rechnens unverändert fortbesteht und nur daneben ein zweiter positiver Aufforderungscharakter auftritt. Es hat also im Grunde garnicht eine Wandlung des Aufforderungscharakters des Rechnens stattgefunden.

Von einer Interessenpädagogik im psychologischen Sinne kann erst die Rede sein, wenn es wirklich gelingt, den Aufforderungscharakter der in Frage stehenden Handlung zu ändern.

Es liegt nahe einzuwenden, dass praktisch eine solche Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst nur sehr selten zu erzielen ist, dass man jedenfalls immer irgendetwas wird hinzufügen müssen, um die Wandlung des Interesses herbeizuführen. Ohne die grossen praktischen Schwierigkeiten zu verkennen, und ohne die Meinung vertreten zu wollen, dass eine solche Wandlung des Aufforderungscharakters immer zu erreichen ist, sei jedoch betont, dass das »Hinzufügen« neuer Momente psychologisch auch eine andere als die eben gekennzeichnete Wirkung haben kann.

Bringt man eine an sich nicht beliebte Tätigkeit mit irgendetwas in Zusammenhang, was das Kind gerne tut, schmückt man

etwa die Fibel mit schönen Bildchen, so kann das Angenehme und das Unangenehme unverbunden nebeneinander bestehen bleiben. Es gibt aber auch Einbettungen einer Aufgabe oder eines Verhaltens in andere Zusammenhänge derart, dass sich der Sinn der Aufgabe und damit ihr Aufforderungscharakter vollkommen ändert. Ein Kind, das eben eine Speise nicht essen mochte, isst ohne weiteres, wenn der Zwerg auf dem Grund des Tellers ausgegraben wird oder wenn der Löffel als Eisenbahn in die Halle des Mundes fährt. In solchen Fällen wird die ursprüngliche Handlung (das Essen) als motorische Aktion zu einem unselbständigen Teil eines umfassenden Handlungsganzen (evtl. zu einer blossen Oberflächenschicht einer anderen Handlung). Es ist nun eine für die Sinnespsychologie wie für die Handlungs- und Bedürfnispsychologie gleichermassen grundlegende Tatsache, dass die psychologische Realität und die Wirkung solcher unselbständigen Teile primär durch das Ganze bestimmt werden[25]). Für die Kinderpsychologie ist dieser Umstand besonders wichtig, weil die grössere dynamische Einheitlichkeit der kindlichen Person die Isolierung einer Einzelhandlung weniger leicht zulässt als beim Erwachsenen. Daher ist es beim Kinde besonders wichtig, in welchen seelischen Bereich, in welches Sinnganze das einzelne Geschehen eingebettet ist.

Dieser Umstand bringt es mit sich, dass die Einbettung einer Einzelaufgabe in einen anderen seelischen Bereich (z. B. Herübernehmen einer Handlung aus dem Bezirk: »Schulaufgaben« in den Bezirk: »Aktion zu einem praktischen Zwecke«) den Sinn und also auch den Aufforderungscharakter der Handlung selbst von Grund auf ändern kann.

Ob das Schaffen eines anderen Zusammenhanges zu einer wirklichen Wandlung des Aufforderungscharakters führt, hängt

[25]) Literaturangaben findet man bei Koffka, Psychologie der optischen Wahrnehmung, in Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie, Berlin, 1930 und Köhler, Gestalt Psychology, New York. 1929; als experimentelle Untersuchung speziell über Handlungsganzheiten und Ganzheiten von Bedürfnissystemen ist zu nennen Birenbaum, Das Vergessen einer Vornahme, Psych. Forsch. Bd. 13, Heft 2-3, S. 218.

also wesentlich davon ab, ob dabei ein „summatives" Konglomerat[26]) oder eine wirklich Ganzheit, eine dynamische „Gestalt" entsteht. Zwischen dem summativen Nebeneinander und der vollkommen einheitlichen Ganzheit der „starken Gestalt", in der die Teile ihre Selbständigkeit völlig verlieren, gibt es alle Übergänge (dynamisch „schwache Gestalten"). Das ist gerade für unser Problem der Interessewandlung von wesentlicher Bedeutung. Man wird eine Änderung des Aufforderungscharakters bei einem Kinde, dem das Lernen des Buchstabenschreibens keine Freude macht, eher erwarten dürfen, wenn man das Kind möglichst bald sinnvolle Mitteilungen im Satzverband schreiben lässt[27]), als wenn man beim Buchstaben schreiben das Heft mit Randverzierungen versieht. Denn im ersten Falle verlieren die Buchstaben im allgemeinen leichter ihre psychologische Sonderexistenz.

Macht allerdings das Schreiben des einzelnen Buchstabens dem Kinde allzugrosse Schwierigkeiten, so wird das Schreiben jedes einzelnen Buchstabens eine selbständige Haupthandlung und die Umstrukturierung des Sinnes der Gesamtbeschäftigung wird verhindert.

Eine Änderung des Aufforderungscharakters einer Aufgabe oder eines Verhaltens ist also möglich, wenn man die (äusserlich betrachtet) „gleiche Leistung" in eine andere Geschehensganzheit oder in einen anderen seelischen Gesamtbereich einbettet. (Es ist also z. B. wichtig, ob eine Arbeit zu den Vorbereitungen einer Geburtstagsfeier gehört, für welchen Lehrer die Arbeit auszuführen ist u. ä. m.). Auf die Schule angewendet, würde das bedeuten, dass die Gesamtatmosphäre der Schule auch für die Dynamik der Einzelhandlung gerade beim kleinen Kinde nicht nur wichtig ist, sondern eine geradezu konstituierende Bedeutung besitzt.

* * *

[26]) Vgl. den Begriff der „Und-Summe" bei Wertheimer, Psych. Forsch. Bd. 1. S. 47 u. Bd. 4. S. 301.

[27]) Hierin dürfte ein Hauptvorzug der „globalen" Schreib- und Lesemethode Decrolys liegen.

Wir haben die Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst den Situationen bei Lohn und Strafe entgegengestellt. Es wäre aber falsch und würde eine zu schematische Darstellung bedeuten, wollte man vergessen, dass es auch Übergänge gibt. Die Strafandrohung und ebenso das In-Aussicht-Stellen des Lohnes nämlich kann in bestimmten Fällen und bis zu einem gewissen Grade zu einer Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst führen. Die Strafandrohung kann das Verbotene für das Kind zu etwas Minderwertigem machen, der Lohn kann das vom Kinde zunächst nicht Gewünschte als an sich wertvoll erscheinen lassen.

Diese Ausbreitung des Aufforderungscharakters von Lohn und Strafe auf die Sache selbst spielt vor allem beim Kleinkinde gemäss der allgemeinen Weichheit der funktionellen Grenzen seiner seelischen Systeme[28]) eine gewisse Rolle. Lohn und Strafe können dann als einfache Verstärkung des Gebotes oder Verbotes wirken, auch wenn sie ohne für das Kind verständliche Begründung dem betreffenden Verhalten äusserlich angehängt werden. Bei älteren Kindern ist mit einer Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst nur dann zu rechnen, wenn Gebot oder Verbot vom Kinde als sachlich berechtigt empfunden werden, wenn das Verhalten also in einen Gesamtzusammenhang hineingerückt wird, der aus irgendwelchen Gründen als wertvoll bezw. als minderwertig angesehen wird, der als Ganzes das Kind lockt, bezw. abstösst. Greift man zur Unterstützung des Gebotes oder Verbotes zur Androhung von Strafe oder zum In-Aussicht-Stellen einer Belohnung, so ist dies jedoch eher ein Ausdruck dafür, dass das Gebot oder Verbot »sachlich« nicht oder nicht hinreichend berechtigt ist. Daher bedeutet die Androhung einer Strafe primär geradezu eine Gegenwirkung gegen die Wandlung des Aufforderungscharakters der Sache selbst. Am schärfsten macht sich diese Gegenwirkung bemerkbar, wenn die »Willkür«, die Unsachlichkeit von Lohn und Strafe, in einer »ungerechten« Wendung gegen ein einzelnes Kind zu Tage tritt.

---

[28]) Lewin, Environmental Forces in Child Behavior and Development in Murchison, Handbook of Child Psychology, Worcester 1931.

STANISŁAW STUDENCKI — WARSZAWA

O TYPIE PSYCHO-FIZYCZNYM POLAKA

Przyczynek do charakterystyki psychologicznej typów antropologicznych wśród młodzieży polskiej

Antropologja wykazuje w obrębie danego narodu istnienie jednostek biologicznych, wyróżniających się pewnym zespołem cech morfologicznych. Dzięki badaniom prof. J. Czekanowskiego i jego uczniów została dokonana analiza rasowa narodu polskiego. Z drugiej strony obserwacja pobieżna wykazuje wybitne różnice charakteru, usposobienia i właściwości intelektu wśród Polaków, zamieszkujących rozległe obszary pomiędzy Wartą a Prypecią, Bałtykiem a Karpatami. Tak np. Krakowianie słyną z tego, że są weseli, Kurpiowie ponurzy, Mazurzy zawzięci, kresowcy pełni bujnego temperamentu i t. d. Nie posiadamy dotąd monografij charakterologicznych poszczególnych szczepów narodu polskiego, lub chociażby systematycznie ujętej obserwacji w tej dziedzinie. Nie wiemy też, czy zaobserwowane różnice psychiczne są związane z pewnemi różnicami morfologicznemi, innemi słowy, czy typy rasowe pokrywają się z typami psychicznemi. Wychodząc z ogólnych założeń teoretycznych należałoby zgóry przypuszczać, że typy rasowe wyróżniają się nietylko cechami morfologicznemi, lecz również i cechami psychicznemi. Do tego wniosku apriorycznego uprawniają nas współczesne poglądy na podłoże fizjologiczne temperamentu i dziedziczenie cech psychicznych. Nauka o konstytucjach psycho-fizycznych wykryła ścisły związek pomiędzy ogólną budową ciała a temperamentem i charakterem, lecz pozostaje jeszcze nierozstrzygnięte zagadnienie, w jakim stosunku po-

zostają typy konstytucjonalne do typów antropologicznych.[1]) Czy są one identyczne, czy istnieje pomiędzy niemi tylko pewien związek, które z nich są pierwotne, a które wtórne, wreszcie jakie zespoły cech psychicznych tworzą typy psychiczne — wszystko to są problematy na razie nie rozwiązane.

W pracy tej, która stanowi część większej całości, traktującej o psychodiagnostyce Rorschacha, podamy w skróceniu wyniki badań, przeprowadzonych w Zakładzie Psychotechnicznym przy Państwowej Szkole Budownictwa w Warszawie.

I. Metoda badań, zakres badań, materjał ludzki

Do Zakładu Psychotechnicznego zgłasza się codzień od 4—5 słuchaczy Państw. Szkół Technicznych w wieku od lat 16 do dwudziestu kilku. Badania psychotechniczne dotyczą sprawności zmysłów, inteligencji ogólnej, inteligencji technicznej i praktycznej, uzdolnień zawodowych, sprawności ręki oraz niektórych dyspozycyj charakteru, szczególnie ważnych w pracy. Wyniki badań, przeprowadzanych zapomocą przyrządów i testów, są uzupełniane przez obserwację, dotyczącą tempa pracy, postaci, ruchów, wyrazu twarzy, zachowania się i t. d. Pozatem przeprowadzane są pomiary antropologiczne (wzrost, siła rąk, pojemność płuc, wskaźnik głowy, wskaźnik nosa, barwa oczu i włosów), w poszczególnych wypadkach określa się typ konstytucjonalny (według klasyfikacji Kretschmera) oraz stosuje się metodę psychodiagnostyczną Rorschacha do określania dyspozycyj charakteru, usposobienia i pewnych właściwości woli i życia uczuciowego. Badania te wchodzące

[1]) W niniejszej pracy będziemy zestawiali typy antropologiczne Czekanowskiego z typami konstytucjonalnemi Kretschmera. Wobec tego, że jedne i drugie są typami antropologicznemi, będziemy dla uniknięcia nieporozumień pierwsze z nich nazywali typami rasowemi, drugie typami konstytucjonalnemi. Zakładam, że klasyfikacja Kretschmera jest znana: typ asteniczny o budowie wąskiej, wydłużonej, typ pykniczny o budowie krępej, rysach miękkich, typ atletyczny barczysty o grubych kościach i dobrze rozwiniętych mięśniach.

w zakres psychologji stosowanej, i prowadzone dla celów czysto praktycznych, na każdym kroku zahaczają o problematy ogólne, których pominąć niesposób. Dzięki życzliwości władz, nie krępujących w niczem pracy badawczej, działalność Zakładu od samego początku jego istnienia szła w dwóch kierunkach: w kierunku praktycznym (dokonywanie selekcji do szkół technicznych i opinjowanie o przydatności do zawodu każdego słuchacza szkoły) oraz w kierunku teoretycznym (pogłębianie i doskonalenie metod badań i rozwiązywanie pewnych ogólnych problematów, będących w związku z wykonywaną pracą). W piątym roku istnienia Zakładu, gdy został nagromadzony bogaty materjał eksperymentalny i obserwacyjny (przeszło 2000 osób zbadanych), nasunęło się zagadnienie współzależności pomiędzy typami rasowemi a typami konstytucjonalnemi z jednej strony oraz pomiędzy typami fizycznemi a typami psychicznemi z drugiej strony, w konsekwencji powstał problem typu psycho-fizycznego Polaka.

Młodzież badana w Zakładzie pochodzi w przeważnej części z Warszawy i ze środkowej Polski, grawitującej ku Warszawie, zawiera jednak dużą domieszkę elementu kresowego oraz nieznaczny odsetek młodzieży z Małopolski, Poznańskiego i Pomorza. Należy ona do średniozamożnej warstwy mieszczańskiej, rzemieślniczej i urzędniczej, do zubożałej inteligencji oraz w pewnej części do warstwy rolniczej i robotniczej. Wnioski oparte na stosunkowo nielicznym materjale, w dodatku selekcjonowanym, nie mogą być oczywiście przyjęte bez zastrzeżeń i wymagają weryfikacji.

II. Typy konstytucjonalne

Określanie typów konstytucjonalnych wśród młodzieży napotyka na pewne trudności. Pomijając kwestję typów mieszanych, trudnych do określenia nawet u osób dorosłych, należy zaznaczyć, że wśród młodzieży typ konstytucjonalny niekiedy nie jest jeszcze wyklarowany wskutek niezakończenia rozwoju fizycznego. Zwłaszcza typ pykniczny uwydatnia się nieco w późniejszym wieku. Przy określaniu tych typów nie posługiwaliśmy się żadnemi

pomiarami, opierając się jedynie na wrażeniu optycznem. Metoda ta, oczywiście, nie wystarcza w każdym poszczególnym wypadku, lecz w niektórych wypadkach jest zadowalająca. W ten sposób z pośród kilkuset słuchaczy obraliśmy jedynie 105 osobników, o wyraźnym typie konstytucjonalnym. Kretschmer, stosujący sam szczegółowe i drobiazgowe pomiary, zaleca przedewszystkiem ćwiczyć oko, uczyć się patrzeć i dostrzegać bez pomocy mikroskopu i laboratorjum[1]). »Wszystko zależy od pewnego, doskonałego i artystycznego szkolenia oka. Pedantyczne robienie pomiarów bez intuicyjnego wyczuwania ogólnej struktury do niczego nie prowadzi. Taśma metrowa jest ślepa...«[2]). Postępując w myśl Kretschmera, pominęliśmy typy niejasne i zatarte, ograniczając się jedynie do typów bardziej wyraźnych. Ogółem otrzymaliśmy następujące rozsianie typów:

atletycy	45	czyli	43%
astenicy	39	„	37%
pyknicy	17	„	16%
gracylicy[3]) . .	4	„	4%

Ten materjał ludzki obraliśmy do naszych dalszych poszukiwań, nie twierdząc bynajmniej, że wśród ogółu populacji w Polsce typy konstytucjonalne są rozsiane w tym samym stosunku. Być może, że zbliżony stosunek istnieje w środkowej i wschodniej części Polski.

---

[1]) E. Kretschmer. „Körperbau und Charakter". Berlin Springer 1926, str. 2.

[2]) ibid. str. 7.

[3]) Typ kształtny, infantylny, wydzielony przez Gurewicza (M. Gurewicz „Motorik, Körperbau und Charakter", Arch. f. Psychiatrie und Nervenkrankh. Bd. 76 II. Patrz dr. N. Oseretzkij Biologiczeskaja diagnostika pri profotbore, str. 77. Profotbor. Moskwa 1926.

Tablica I.

Typy / Cechy	Północno-europejski α	Pre-słowiański β	Sarmacki γ	Dynarski δ	Alpejski ω	Śródziemnomorski ϱ, μ	Estoński ε	Laponoidalny ϑ
Wzrost	168—174	159—164	165—172	168—172	∼165	161—162	niski	∼ 160
Włosy	jasno blond	szatyn różn. odcieni	blond	ciemne	ciemne	ciemne	—	ciemne
Oczy	niebieskie jasne	piwne z odcieniami	siwe, szafirowe	piwne	siwe z odcieniami	ciemne	—	piwne
Skóra	biało-różowa	płowa	jasna	śniada	biało-matowa	śniada	—	—
Wskaźnik głowy szer. dług.	76—79	80—82	∼84	85—87	87 i >	73—76	—	∼ 86
Wskaźnik nosa	do 62 prosty, wypukły, garbaty	66—75 wklęsły	64—70 prosty, falisty	wąski	do 62 prosty, wypukły, garb,	szerokawy	bardzo wąski	szeroki
Najmniejsza szerok. czoła	101—105	106—180	109—111	110	—	—	—	—
Kończyna górna	długa	krótka	krótka	długa	długa	—	—	krótka
Kończyna dolna	długa	długa	długa	długa	krótka	krótka	—	krótka

III. Typy rasowe

Niezależnie od klasyfikacji badanego materjału ze względu na budowę ciała przystąpiliśmy nieco później do klasyfikacji na typy rasowe według tablicy, sporządzonej przez ks. B. Rosińskiego[1]).

Dla orjentacji podajemy wykaz wyodrębnionych na terenie europejskim 10 typów rasowych i ich rozmieszczenie na terytorjum Polski[2]). Podobizny polskich typów rasowych znaleźć można w pracy Rosińskiego[3]) oraz w „Zarysie Antropologji Polski" Prof. J. Czekanowskiego. Lwów 1930.

1. Typ nordyczny — alfa, 2. Typ laponoidalny — lambda, 3. Typ iberyjsko-insularny — epsylon, 4. Typ armenoidalny — hi, 5. Typ subnordyczny — gamma, 6. Typ alpejski — omega, 7. Typ północno-zachodni — jota, 8. Typ presłowiański — beta, 9. Typ dynarski — delta, 10. Typ litoralny — ro.

1. Typ α nordyczny zamieszkuje w Polsce Pomorze, Wielkopolskę, okolice nadniemeńskie, wciskając się w kierunku południa z północy. Są to wysocy, długogłowi blondyni o niebieskich oczach, wąskich nosach i długich twarzach.

2. Okolice centralnej Polski, wschodnią część Prus wschodnich, Wołyń oraz część województwa lwowskiego zamieszkuje typ β presłowiański, zwany też wschodnim. Typ ten stanowi bardzo poważną przymieszkę ludności polskiej na całem naszem terytorjum, zwłaszcza w niższych warstwach społecznych. Są to niskorośli pośredniogłowcy, szatyni, o piwnych oczach, średnich twarzach i szerokich zadartych nosach.

3. Terytorjum Małopolski od Karpat po San i Góry Świętokrzyskie zamieszkuje typ ω alpejski, są to średniorośli krótkogłowcy, z tendencją do wspólnego występowania czarnych włosów z siwemi oczami. Elementy te posiadają średnio-długie twarze i wąskie nosy.

---

1) „Studja nad czaszkami neolitycznemi, znalezionemi w Polsce". Odbitka z Wiadomości archeologicznych, 1924.

2) Doc. Dr. J. Mydlarski. „Podstawowe zagadnienia eugeniki". Zagadnienia Rasy. 1926 N. 6. str. 125.

K. Sobolski. „Z zagadnień zróżnicowania intelektualnego i rasowego polskiej młodzieży szkolnej". Chowanna. Zeszyt III 1929. str. 181.

3) B. Rosiński. „Spostrzeżenia z pogranicza antropologji i socjologji". Kosmos. Serja B. 1929 Zesz. II.

4. Woj. stanisławowskie i tarnopolskie zamieszkuje charakterystyczny zwłaszcza dla Hucułów typ δ dynarski. Element ten odznacza się wysokim wzrostem, wybitną krótkogłowością oraz wąskim nosem.

5. Na południowo-wschodnich rubieżach Rzeczypospolitej przesiąka niejako na nasz teren z Rumunji typ ϱ śródziemnomorski. Jest to długogłowy niski brunet.

6. Terytorjum na wschód od Wisły, a na północ od Prypeci zamieszkuje typ γ subnordyczny czyli sarmacki. Są to wysocy krótkogłowi blondyni, o średnio szerokim nosie, średnio długiej twarzy i zielonkawych oczach. Element ten jest oprócz tego charakterystyczny dla szlachty polskiej Polski wschodniej i kresów ukraińskich.

Określanie typów rasowych zapomocą t. zw. „metod indywidualizujących" w danym wypadku nie było możliwe wskutek niedostatecznej ilości zmierzonych cech. Zamiast 7—10 cech posiadaliśmy jedynie 3 cechy wymierzalne (wskaźnik głowy, wskaźnik nosa i częściowo wzrost) oraz 2 cechy opisowe (zabarwienie oczu i włosów). Podobnie jak i poprzednio przy określaniu typów konstytucjonalnych, uwzględnialiśmy jedynie wypadki wyraźne, gdy z łatwością można było zaliczyć osobnika do pewnego typu. Wypadki niejasne pomijaliśmy zupełnie, redukując w ten sposób nasz materjał do 105 osobników, lecz jedynie dzięki stosowaniu tej selekcji możliwa była analiza rasowa młodzieży.

Tablica II

Typy rasowe	Ilość osobników	%%
Subnordyczny . . .	39	37%
Nordyczny	14	13%
Presłowiański . . .	26	24%
Dynarski	10	10%
Alpejski	9	9%
Śródziemnomor. . .	5	5%
Laponoidalny . . .	2	2%
Armenoidalny . . .	0	0%

K. Sobolski, badając uczniów VII kl. gimn. humanistycznego w Częstochowie, otrzymał większy odsetek typu nordycznego i mniejszy odsetek typów subnordycznego i presłowiańskiego. Autor wypowiada przypuszczenie, że wśród wyższych warstw społecznych, z pośród których rekrutują się częściowo uczniowie gimnazjalni, typ nordyczny jest częstszy, niż w warstwach niższych. Ten sam element wybija się również w warstwach niższych dzięki swym walorom moralnym (pod względem intelektualnym typ nordyczny nie wyróżnia się wybitniejszemi zdolnościami).

Prof. J. Czekanowski kładzie wielki nacisk na procesy selekcji wewnętrznej, które odbywają się nieustannie w obrębie danego narodu. Procesy te polegają na wybijaniu się w walce o byt zdolniejszych elementów rasowych, emigracji do miast, odsiewaniu mniej zdolnych w szkolnictwie i t. d. Decydującym czynnikiem w tej walce o byt, według prof. Czekanowskiego, stanowią czynniki rasowe. Celem sprawdzenia, czy istotnie te procesy się uwydatniają, wykonałem następującą pracę. Z pośród około 900 słuchaczy 24 pierwszych kursów Państwowych Szkół Technicznych wybrałem 91 najlepszych i 74 najgorszych (z każdego kursu po 4 najbardziej zdolnych i prawie tyle najmniej zdolnych według orzeczeń psychotechnicznych). Następnie określiłem ich według przynależności do typów rasowych, co umożliwiło następujące zestawienie wyników.

Tablica III wykazuje przewagę osobników najlepszych wśród typu subnordycznego i przewagę gorszych wśród typów nordycznego, alpejskiego i dynarskiego. Ze względu na małą ilość osobników typu śródziemnomorskiego wstrzymujemy się od wyciągania jakichkolwiek wniosków o wartości tego typu. Dodatnia ocena typu subnordycznego w porównaniu z typem nordycznym jest tem bardziej uderzająca, że młodzież ta rekrutuje się ze szkół technicznych. Tymczasem badania nasze nad kierunkowością inteligencji poszczególnych typów rasowych wykazują, że typ subnordyczny nie odznacza się inteligencją techniczną, prze-

ciwnie, wyróżnia się raczej inteligencją ogólną, teoretyczną, typ nordyczny natomiast odznacza się inteligencją techniczną i praktyczną. Badania K. Sobolskiego wykazują również humanistyczny kierunek typu subnordycznego. Z powyższego wynikałoby, że jeżeli w szkolnictwie zachodzi selekcja, to wypada ona raczej na korzyść typu subnordycznego, a nie nordycznego. Ciekawe i tak doniosłe zagadnienie selekcji wewnętrznej wiąże się ściśle z zagadnieniem przynależności do pewnej warstwy społecznej. Grupę młodzieży, nad którą dokonywane były badania, poklasyfikowałem ze względu na zawód, uprawiany przez ojca i podzieliłem na trzy kategorje: na pochodzących z warstwy wyższej, średniej i niższej. Tablica IV uwidocznia, że typ subnordyczny przesunięty jest bardziej ku warstwom wyższym, typ nordyczny ku warstwom średnim i niższym, typ dynarski ku warstwom niższym. Typ presłowiański zasila dość równomiernie warstwy wyższe, średnie i niższe.

Tablica III

Typy antropologiczne	Ogólna ilość	Najlepsi		Najgorsi	
Subnordyczny . . .	104	69	66%	35	34%
Nordyczny	10	3	30%	7	70%
Presłowiański . . .	24	12	50%	12	50%
Alpejski	8	1	12%	7	88%
Dynarski	16	6	37%	10	63%
Śródziemnomor. . .	3	0	0%	3	100%

IV. Korelacja pomiędzy typami konstytucjonalnemi a typami rasowemi

Klasyfikacja materjału ludzkiego czy to ze względu na ogólną budowę cielesną (typy konstytucjonalne), czy też ze

względu na ukształtowanie czaszki (typy rasowe), w obu wypadkach oparta jest na cechach morfologicznych. Nasuwa się przytem następujace pytanie: czy istnieje ścisły związek pomiędzy temi typami, czy daje się przynajmniej zauważyć przewaga pewnego typu budowy ciała wśród reprezentantów pewnego typu rasowego, wreszcie — która klasyfikacja pod względem metodologicznym lepiej segreguje materjał i trafniej ujmuje różnice psycho-fizyczne.

Tablica IV

Typy rasowe	Ilość	%	Warstwa wyższa			Warstwa średnia			Warstwa niższa			
			Urzędnicy, zawody wolne	Handl., obywatele, wojskowi	%	Rzemieśln. wykwal.	Rzemieśln. niewykw.	%	Funkcjon. policji, kolei	Robotnicy	Rolnicy	%
Subnordyczny	39	40%	12	6	46%	6	6	31%	3	4	2	23%
Nordyczny . .	14	14%	3	1	28%	1	4	36%	3	2	–	36%
Presłowiański	26	26%	4	6	38%	6	2	31%	4	2	2	31%
Dynarski . . .	10	10%	1	–	10%	3	1	40%	2	–	3	50%
Alpejski . . .	9	9%	3	–	33%	4	–	44%	1	–	1	22%

Gdy przed trzema laty uczyniłem pierwszą próbę przeprowadzenia analizy rasowej badanego materjału, usiłowania moje spełzły na niczem. Nie uwzględniłem wówczas typów konstytucjonalnych, operując przytem niedostateczną ilością cech wymierzalnych. Obecnie, po uprzedniem wyeliminowaniu osobników o niewyraźnej konstytucji, t. j. typów mieszanych, analiza rasowa na podstawie tej samej ilości cech tym razem nie przedstawiała większych trudności. Innemi słowy, typy niewyraźne pod względem konstytucji były trudniej uchwytne

pod względem rasy i naodwrót, typy wyraźne pod względem konstytucji były wyraźne pod względem rasy.

Ilościowy stosunek pomiędzy temi typami podaje tablica V.

Tablica V

Typy rasowe	Ilość osobników	Typy konstytucjonalne				Typ przeważający	%
		Atletyczn.	Pykniczny	Asten.	Gracyl.		
Nordyczny . . .	14	1	—	13	—	Asteniczny	92%
Subnordyczny . .	39	27	3	7	2	Atlet.	70%
Presłowiański . .	26	9	8	7	2	Atl.-pykn.	65%
Dynarski	10	2	—	8	—	Asten.	80%
Alpejski	9	2	3	4	—	Asten-pykn.	77%
Śródziemnomor.	5	2	3	—	—	Pykn.	60%
Laponoidalny . .	2	2	—	—	—	Atlet.	—

Jest rzeczą ciekawą, że nasze wyniki wykazują zupełną zgodność ze spostrzeżeniami doc. Dr. J. Mydlarskiego nad żołnierzami z różnych okolic Polski[1]) oraz z badaniami prof. J. Talki-Hryncewicza nad typami konstytucjonalnemi i rasowemi ludności okolic Krakowa („Krakowiacy współcześni" Prace Komisji Antropologji i Prehistorji Polsk. Akad. Umiejętności 1927 r. Zesz. 1, str. 108). Poniżej podaję tablicę, opartą na wynikach J. Talki-Hryncewicza, ustosunkowania się elementów konstytucjonalnych i rasowych z uwzględnieniem typów mieszanych[2]).

[1]) „Z zagadnień konstytucjonalizmu". Zagadnienia Rasy. Tom IV N, 7-8, 1929 r. Str. 334.

[2]) Cyt. według wymienionej powyżej pracy K. Sobolskiego, str. 150.

Korelacja pomiędzy typami rasowemi a typami konstytucjonalnemi nie jest zupełna. Typy rasowe i typy konstytucjonalne nie pokrywają się w zupełności, jak wynika z tabl. V., w poszczególnych wypadkach zachodzi rozszczepienie konstytucji i rasy, prawdopodobnie wskutek procesów krzyżowania się ras. Na to zjawisko zwrócimy szczególniejszą uwagę.

Tablica VI.

Typy podstawowe	Typy pochodne							
	Laponoid.		Nordyczny		Śródziemnom.		Armenoid.	
Laponoidalny	lapon. α	atl.	subnord. γ	atl.	presł. β	atl.	dynar. δ	asten
Nordyczny	subnor. γ	atl.	nord. α	ast.	płn.-zch. ι	ast.	alpejski ω	pykn
Śródziemnom.	presł. β	atl.	płn.-zch. ι	ast.	śródziem. ε	pykn	litor. ϱ	pykn
Armenoidalny	dynar. δ	ast.	alpejski ω	pykn	litor. ϱ	pykn	armen. $\varkappa$	pykn

Mc Dougall[1]) formułuje następującą ogólną tezę: „Krzyżowanie się bardzo odmiennych pni, należących do jakichś dwuch z czterech głównych ras ludzkich, daje rasę niższą; natomiast krzyżowanie się pni należących do tej samej głównej rasy, a zwłaszcza krzyżowanie się pni blisko spokrewnionych naogół daje mieszaną podrasę, wyższą od przeciętnej dwuch pni macierzystych, a w każdym razie nie niższą." Indywidualnie biorąc, krzyżowanie się ras wywołuje pewną dysharmonję konstytucji psychicznej i obniżenie się odporności organizmu: „Co się tyczy konstytucji psychicznej, to chociaż nie możemy bezpośrednio zaobserwować i wymierzyć tych dysharmonij struktury, jednak istnieje słuszna podstawa do mniemania, że dysharmonje takie występują. Dusza mieszańca jest, zdawałoby się, wystawiona na ustawiczne ścieranie się niezgodnych ze sobą tendencyj."[2]) Specjalną uwagę należałoby zwrócić na zjawiska rozszczepienia typu konstytucjonalnego i typu rasowego jako możliwą przyczynę powstawania zaburzeń nerwowych.

[1]) Mc Dougall. Psychologja grupy. Książnica-Atlas, 1930, str. 393.
[2]) Ibid. str. 394.

Jeden z pośród badanych przez nas osobników, młodzieniec wybitnie nerwowy, ulegający niekiedy atakom nerwowym, a należący właśnie do tego typu dysharmonijnego (astenik typu presłowiańskiego), skarżył się na stale towarzyszące mu złe samopoczucie. „Wydaje mi się wciąż, jak gdybym był nie we własnej skórze”, temi słowy określił on swoje samopoczucie.

Teorje psychoanalityczne o powstawaniu nerwic wskutek tworzenia się w podświadomości kompleksów zabarwionych seksualnie (Freud) lub wskutek niemożności wcielenia siebie do życia zbiorowego i przerostu instynktu postawienia się (Adler) tak długo będą wisieć w powietrzu, dopóki nie zostanie wykryte podłoże biologiczne, na tle którego te nerwice powstają. Na zjawisko dysharmonji w strukturze rasowej zwraca również uwagę prof J. Czekanowski[1]). Zestawia on dane badań serologicznych nad gruźlikami dr. Z. Świdra i N. Kona („Badania nad grupami serologicznemi krwi u gruźlików”. Polskie Archiwum Medycyny wewnętrznej. 1927. Tom. V. Zesz. 4. Str. 795) z danemi badań dr. J. Mydlarskiego. Badania obu lekarzy wykazały, że wśród gruźlików w Warszawie grupa krwi A łączy się często z ciemnemi oczami i rudemi włosami, grupa krwi B z jasnemi oczami i włosami o barwie ciemno blond, wreszcie grupa krwi O bądź z jasnemi oczami i rudemi włosami, bądź z ciemnemi oczami i jasnemi włosami. Tymczasem dr. J. Mydlarski w swych badaniach nad żołnierzami wykrył, że grupa krwi A łączy się z typem nordycznym o pigmentacji jasnej, grupa krwi B z typem laponoidalnym o pigmentacji ciemnej, grupa krwi O z typem presłowiańskim i śródziemnomorskim, również o pigmentacji ciemnej. Innemi słowy zaobserwowane wśród gruźlików typy należą do typów mieszanych pod względem antropologicznym. Mamy zatem przykład dysharmonji struktury rasowej jako przypuszczalną przyczynę osłabienia odporności organizmu na czynniki chorobotwórcze. W ostatnich czasach antropologowie zwracają specjalną uwagę na typy rasowo mieszane, szukając właśnie

[1]) Zum Problem der Beziehung zwischen Konstitution und anthropologischem Typus (rękopis).

w tej dziedzinie klucza do rozwiązania niektórych zagadnień genetyki antropologicznej. Mamy też monografje specjalne poświęcone mieszanym typom konstytucjonalnym. W niniejszej pracy chciałbym specjalną uwagę zwrócić na typy mieszane w znaczeniu rozszczepienia rasy i konstytucji. Poprzednio mówiliśmy o istnieniu dość ścisłego związku pomiędzy konstytucją a rasą, możemy zatem mówić o konstytucji odpowiedniej lub nieodpowiedniej do danej rasy. Zagadnienie rozszczepienia konstytucji i rasy wyłoniło się w trakcie badań charakterologicznych, przeprowadzonych metodą psychodiagnostyczną Rorschacha. Metoda ta, jak wiadomo, polega na interpretowaniu tworów wyobraźni. Badanemu pokazuje się szereg obrazków o fantastycznych kształtach i barwach z prośbą o powiedzenie, co można sobie wyobrazić, patrząc na te obrazki. Wypowiedzenia osoby badanej są symptomatyczne dla pewnych właściwości usposobienia i charakteru. Przy opracowaniu diagnoz charakterologicznych badanych osób uderzył mnie szczególnie wysoki procent osobników, określanych przez Rorschacha jako neurotycy, względnie psychotycy. Jak się wydało przy bliższem wejrzeniu, procent ten był dużo większy u osobników o rozszczepionej konstytucji i rasy, niż u osobników, posiadających konstytucję odpowiednią do swej rasy. Mając na względzie, że typ nordyczny jest asteniczny, typ subnordyczny — atletyczny, typ presłowiański pykniczno-atletyczny, otrzymujemy następujące wyniki:

Tablica VII.

Typ rasowy	Konstytucja odpowiednia	Ilość neurotyków	%	Konstytucja nie-odpowiednia	Ilość neurotyków	%
Subnordyczny	22 atlet.	4	18%	12 nieatlet.	7	58%
Presłowiański	17 atl.-pykn.	2	12%	8 asteników	5	62%

Naogół astenicy dają największy % neurotyków, lecz dużo większy wśród osobników, którzy należą do typów rasowych, które nie

są asteniczne. Tak np. na 9 asteników typu nordycznego mamy tylko 1 neurotyka, czyli 11%, tymczasem na 15 asteników typu subnordycznego mamy aż 9 neurotyków, czyli 60%. Spróbujmy wytłumaczyć to ciekawe zjawisko. Jak wiadomo, zarówno rasa, jak i konstytucja wywierają wpływ na kształtowanie się psychiki. Lecz wpływy te są całkiem odmiennej natury. Kretschmer z genjalną intuicją powiązał somę z psychiką i skreślił sylwetki psychologiczne swych typów konstytucjonalnych[1]). Lecz sam fakt łączenia się budowy astenicznej z nastawieniem schizoidalnem, budowy piknicznej z nastawieniem cykloidalnem wymaga jeszcze interpretacji psychologicznej. Przypuszczać należy, że pomiędzy temi zjawiskami istnieje związek funkcjonalny. Nastawienia te są to swoiste doznania, płynące z całego ustroju i wytwarzające stały, zasadniczy nastrój osobniczy, który Ewald nazywa poczuciem żywotności (Vitalgefühl, w jednym wypadku samopoczucie ujemne, w drugim dodatnie). Poczucia te mają charakter wybitnie osobniczy, należą do doznań indywidualnych człowieka. Tymczasem cechy psychiczne, zawarte w rasie i przekazane dziedzicznie, mają charakter nadindywidualny. Jest rzeczą bardzo prawdopodobną, że w wypadkach rozszczepienia konstytucji i rasy powstają konflikty pomiędzy doznaniami indywidualnemi, płynącemi z konstytucji, a genami, zawartemi w rasie, przekazanemi dziedzicznie od przodków.

Istnienie typów mieszanych konstytucjonalnych i mieszanych rasowych oraz typów rasowych, posiadających nieodpowiednią do swej rasy konstytucję, niezmiernie utrudnia analizę charakterologiczną.

Zastanówmy się teraz, które elementy wywierają większy wpływ na kształtowanie się psychiki, elementy konstytucjonalne czy elementy rasowe. Typ subnordyczny np. łączy się z konstytucją atletyczną. Tymczasem pod względem psychicz-

[1]) Astenik jest przeważnie zamknięty w sobie, mało towarzyski, opanowany, rozważny, uczuciowo zimny lub przewrażliwiony.

Pyknik jest przeważnie „syntonikiem" — współdźwięczącym z otoczeniem, o usposobieniu zmiennem, wesołem, pogodnem lub depresyjnem.

Atletyk pod względem usposobienia zbliża się do astenika.

nym ten typ posiada zupełnie odmienne oblicze. Prof. Jaxa Bykowski określa ten typ jako bujny, pewny siebie, pełny werwy i fantazji, towarzyski, zmienny i t. d. Do tego samego wniosku doprowadzają również i moje badania.

Typ nordyczny, należący do rasy pierwotnej, czystej, astenicznej pod względem budowy ciała, wykazuje u prof. Jaxy Bykowskiego i u mnie pierwiastki charakteru, będące w zgodzie zarówno z typem rasowym, jak i typem konstytucjonalnym. Całkiem inaczej typ mieszany dynarski, powstały z rasy laponoidalnej i armenoidalnej. Budowie astenicznej

Tablica VIII.

	Subnord. atletycy										Subnord. nieatletycy									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	+	−	+	+	−	+	−	−	+	+	+	+	−	+	−	+	+	+	+	+
2	−	+	−	+	−	−	−	+	−	−	+	−	+	−	−	+	−	−	−	−
3	+	−	+	+	+	−	+	+	+	+	−	+	−	+	−	+	+	+	+	+
4	+	+	+	+	+	−	+	+	+	+	+	+	−	+	−	+	+	+	+	+
5	−	−	+	+	+	+	+	−	+	−	+	+	−	−	−	+	+	+	−	−
6	+	−	−	−	+	+	−	+	−	−	+	+	+	−	+	+	−	+	−	−
7	−	−	+	+	+	−	+	−	+	−	−	+	−	+	−	+	+	+	−	+
8	−	+	+	+	−	+	−	+	−	−	+	+	+	−	−	+	−	+	−	−
9	+	−	+	+	+	−	+	−	+	+	+	−	+	+	−	−	−	−	+	+
10	+	−	+	+	+	−	−	−	+	+	+	−	+	+	−	−	+	−	+	+

w danym wypadku nie odpowiadają pierwiastki psychiczne schizotymiczne, lecz przeciwnie pierwiastki cyklotymiczne, związane z rasą armenoidalną (pykniczną). Wydaje się, że i tu przeważają elementy rasowe nad elementami konstytucjonalnemi. Byłby to ciekawy przykład działania *latentnych* (ukrytych) pierwiastków pyknicznych, zawartych w rasie, lecz nie manifestujących się w budowie cielesnej.

Spróbujmy teraz rozwiązać zagadnienie wpływu konstytucji i rasy na psychikę, posługując się inną metodą. Jeżeli mamy

naprzykład wśród typu subnordycznego obok przeważającej ilości atletyków pewną ilość nieatletyków, możemy, stosując metodę podobieństwa, wykryć, czy ci nieatletycy subnordyczni są bardziej podobni pod względem cech psychicznych do osobników o podobnej konstytucji, czy do osobników o podobnej rasie, czyli innemi słowy, czy są bardziej podobni do subnordycznych atletyków, czy do atletyków niesubnordycznych. A zatem porównajmy 10 nieatletyków subnordycznych z 10 atletykami subnordycznymi oraz z 10 atletykami niesubnordycznymi ze względu na ich podobieństwo co do 7 cech

Atletycy

Atletycy niesubnord.										Osobn.	Ilość wypadków podobieństwa			Przewaga elementów	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		Atl. subn.	Nieatl. subn.	Atl. niesubn.	ras.	konst.
−	+	−	−	−	−	−	+	−	+	1	6	8	3	+	o
−	−	−	−	−	−	−	−	−	+	2	3	3	1	+	o
−	+	−	−	−	+	−	+	+	+	3	8	7	5	+	o
−	+	−	−	−	+	−	+	+	+	4	9	8	5	+	o
+	+	+	+	−	+	−	−	+	−	5	6	5	6	o	+
−	+	+	+	−	−	−	−	+	+	6	4	6	5	+	o
−	−	−	−	−	−	−	−	−	−	7	5	6	0	+	o
−	−	−	−	−	−	−	−	−	+	8	5	5	1	+	o
−	−	+	+	+	+	−	−	−	−	9	7	5	4	+	o
+	+	+	+	−	+	−	+	−	−	10	5	6	6	o	o

psychicznych (inteligencji teoretycznej, inteligencji technicznej i inteligencji praktycznej, ogólnej sprawności, przerzutności uwagi, wyobraźni przestrzennej i sprawności ręki[1]).

[1]) Oceny zaczerpnięte z badań psychotechnicznych (patrz tablice XII i XIII). Sprawność ogólna oznacza średnią arytm. z szeregu ocen, dotyczących sprawności zmysłów, dyspozycyj ogólnych i uzdolnień zawodowych. Za dodatnią korelację (+) uważamy śr. arytm. wszystkich różnic ocen w skali pięciostopniowej, nie przekraczającą 0,75 stopnia.

Jeżeli chodzi o atletyków, widzimy, że w 8 wypadkach na 10 wpływ czynników rasowych przeważa wpływ czynników konstytucjonalnych, w jednym wypadku wpływy się równo-

Tablica IX.

	Pyknicy presłow.								Niepyknicy presłow.							
	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8
1	+	+	+	—	+	+	+	—	—	+	+	—	+	—	+	—
2	+	+	+	—	+	—	+	+	—	+	+	+	+	+	+	+
3	+	+	+	—	—	—	—	+	+	+	—	—	+	—	—	—
4	—	—	—	+	—	—	—	—	—	+	—	+	+	—	—	—
5	+	+	—	—	+	—	—	—	—	—	—	+	—	—	+	—
6	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—
7	+	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	+	—	—	+	—
8	—	+	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	+	—	+	—

Tablica X.

	Nordyczni							Dynarscy							Subnord.						
	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	3	6	7
1	+	+	+	—	+	+	+	+	—	—	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	+	+	—	+	+	+	+	+	+	—	—	—	+	—	—	—	—	—	—	+	—
3	+	—	+	—	—	—	+	+	—	—	+	—	—	—	—	—	+	+	—	+	+
4	—	+	—	+	—	+	+	—	+	—	—	—	—	—	+	—	—	—	+	—	—
5	+	+	—	—	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	—	—
6	+	+	—	+	+	+	+	—	+	—	—	+	+	—	—	—	—	—	+	—	—
7	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	+	—	—	+	—	+	—	—	—	—

W razie przekroczenia 0,75 stopnia uważamy, że korelacji brak (—). Ten sposób obliczenia korelacji na podstawie średn. przesunięcia stopni (mittl. Notenverschiebung) został wprowadzony przez prof. Ruppa.

ważą i w 1 wypadku wpływ czynników konstytucjonalnych jest nieco większy.

To samo zjawisko występuje również i wśród pykników.

Pyknicy.

Pyknicy niepresłowiańscy								Osob.	Ilość wypadków podobieństwa			Przewaga elementów	
subn.		alp.			śródziem.				Pykn. presł.	Niepyk. presł.	Pykn. niepresł.	rasow.	konst.
1	2	3	4	5	6	7	8						
—	—	—	—	—	—	—	—	1	6	4	0	+	0
+	—	—	—	—	+	—	—	2	6	7	2	+	0
—	—	—	—	—	—	—	—	3	4	3	1	+	0
—	—	—	—	—	+	—	—	4	1	3	0	+	0
+	+	—	—	—	+	—	—	5	3	2	3	0	+
+	+	—	—	+	—	—	—	6	2	1	3	0	+
—	—	—	—	—	—	—	—	7	3	2	0	+	0
—	—	—	—	—	—	—	—	8	3	2	0	+	0

Astenicy

Presłow.							Alpejscy				Ilość wypadków podobieństwa							
1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	nord.		dyn.	subn.	presł.	alp.	nienord.	
—	—	—	+	—	—	—	—	—	+	—	6	85%	3	0	1	1	5	20%
—	—	—	—	+	—	—	—	—	—	+	6	85%	3	1	1	1	6	24%
+	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	3	42%	2	4	3	0	9	36%
+	—	—	—	—	—	+	+	—		+	4	57%	1	2	2	2	7	28%
+	—	—	+	—	—	+	+	—	—	—	5	71%	2	1	3	1	7	28%
+	—	—	—	—	—	+	+	—	—	+	6	85%	3	1	2	2	8	32%
—	—	—	+	—	+	—	—		+		7	100%	0	2	2	1	5	20%
%% wypadków podobieństwa wśród grup nord.												75%	wśród grup nienord.					27%

Granice wahań oblicza Rupp zapomocą rachunku prawdopodobieństwa. Różnica stopni 0 do 0,5 oznacza dobrą korelację, 1. mierną korelację, powyżej 1 brak korelacji, 1,6 odwrotną korelację.

W 8 wypadkach na 10 podobieństwo pod względem cech psychicznych jest większe u osobników o odmiennej konstytucji, lecz rasowo podobnych, niż u osobników o podobnej konstytucji, lecz rasowo odmiennych.

Ze względu na jednolitość grup rasowych nordycznej i dynarskiej, obliczamy nieco w inny sposób stopień podobieństwa tych grup. Mając osobników rozsianych wśród kilku grup rasowych, sprawdzamy, czy astenicy nordyczni są pod względem cech psychicznych bardziej podobni do siebie samych, czy do asteników innych grup.

Przeciętnie wśród asteników nordycznych mamy 75% wypadków podobieństwa w obrębie danej grupy, wśród asteników, należących do różnych grup rasowych, przeciętnie tylko 27% osobników wykazuje podobieństwo do osobników z grupy nordycznej.

Na podstawie powyższych obliczeń wydaje się prawdopodobnem, że w wypadkach rozszczepienia konstytucji i rasy czynniki rasowe odgrywają rolę decydującą.

V. Typy psychiczne

Pojęcie typów psychicznych należy w psychologji do stosunkowo mało opracowanych. Mamy dość znaczną ilość klasyfikacyj typologicznych, lecz każda oparta jest na innem kryterjum. Nie wiemy też, jaka jest współzależność pomiędzy różnemi cechami, wchodzącemi w zakres poszczególnych typów, jakie zespoły cech tworzą podstawę do powstawania odrębnych, wyraźnie zarysowujących się typów psychicznych. Pod tym względem antropologja znacznie wyprzedziła psychologję, posiada bowiem hierarchję ważności cech morfologicznych, pozatem antropologja wyodrębniła pewne jednostki biologiczne i opracowała metodę wykrywania tych jednostek. Inna rzecz, że analogiczne zadanie na terenie psychologji nasuwa trudności‘ których antropologja nie zna. Podczas gdy ta ostatnia operuje cechami wymierzalnemi, stosując przytem pomiary fizyczne, psychologja tylko w wąskim zakresie intelektu i zmysłów

stosuje pomiary i to pomiary nie bezpośrednie, lecz pośrednie. Dziedzina uczuć, temperamentu, charakteru i woli wymaga stosowania odrębnych metod badania, co niezmiernie utrudnia klasyfikację.

W niniejszej pracy podjęta została próba wykrycia różnic psychicznych, istniejących pomiędzy poszczególnemi typami rasowemi. Problem jest następujący: czy istnieją różnice psychiczne pomiędzy typami rasowemi i na czem te różnice polegają.

Z konieczności wypadało doszukiwać się tych różnic przedewszystkiem w dziedzinie intelektu i w dziedzinie charakteru i usposobienia. Dziedzinę zmysłów uwzględniliśmy tylko częściowo, sądząc, że różnice psychiczne dadzą się ująć raczej w dziedzinie wyższych dyspozycyj, niż w dziedzinie dyspozycyj elementarnych.

a) Właściwości intelektu, zmysłów i psychomotoryki

Wybór cech, które mają służyć za podstawę klasyfikacji jest rzeczą szczególnie trudną. Z pośród wielu cech obraliśmy dla celów klasyfikacji następujące dziewięć: „ogólna sprawność”, kierunkowość inteligencji: inteligencja ogólna (teoretyczna), techniczna i praktyczna, tempo psychomotoryczne, przerzutność uwagi, sprawność ręki, wyobraźnia przestrzenna i staranność wykonywania pracy)[1]. Trudno było zgóry przewidzieć, czy właśnie

[1]) „Ogólna sprawność” obejmuje średnią ocenę całego szeregu dyspozycyj, a więc: miara w oku, wrażliwość na jasność barw, spostrzegawczość wzrokowa, wrażliwość dotyku i mięśniowa, sprawność ruchowa i t. d. Inteligencja ogólna obejmuje średnią ocenę szeregu testów: myślenie syntetyczne, myślenie analityczne, kombinacyjność, koncentracja uwagi i inne. Inteligencja techniczna była badana zapomocą przekładni, inteligencja praktyczna — zapomocą „deseczek Bögego”, wyobraźnia przestrzenna — zapomocą bryły Löwego, sprawność ręki — zapomocą „perełek”, przerzutność uwagi — zapomocą tablicy Poppelreutera. Tempo psychomotoryczne było oceniane na podstawie obserwacji ogólnego zachowania się (szybki, przeciętnie szybki, powolny). Przy obliczaniu śr. ar. oceny słowne były zamienione na stopnie (4, 3, 2). Reszta ocen w skali pięciostopniowej z + i — oparta jest na percentylach.

te cechy będą selektywne, czy wykażą różne stopnie nasilenia u różnych typów rasowych. W tym celu zostały obliczone dla każdego typu i dla każdej cechy osobno średnie arytmetyczne wszystkich ocen. Największe liczby dla danej cechy są zawarte w ramkę.

Tablica XI

	Sprawność og.	Przerzutn. uwagi	Inteligencja			Wyobraźnia przestrz.	Sprawność ręki	Tempo ps.-mot.
			og.	techn.	prakt.			
Subnordyczny .	3,21	3,15	3,31	2,99	3,29	3,14	2,73	3,12
Nordyczny . . .	3,18	2,93	2,89	3,22	3,43	3,57	3,27	2,70
Presłowiański .	2,92	2,75	3,1	3,05	3,30	3,34	2,77	2,70
Alpejski	2,95	2,78	2,81	3,1	3,43	3,33	3,22	2,88
Dynarski	2,85	2,65	2,5	3,2	3,33	2,75	2,3	3,13
Śródziemnom. .	(2,4)	(3,4)	(2,88)	(2)	(2,5)	(3,25)	(3,1)	(3,6)

Ocena zespołów zapomocą średnich arytmetycznych jest oczywiście niezbyt ścisła, zwłaszcza zespołów liczebnie nielicznych. Z tego też względu średnie arytmetyczne typów alpejskiego, dynarskiego i śródziemnomorskiego, zwłaszcza tego ostatniego, mogą wzbudzać zastrzeżenia. Należałoby sprawdzić w większych zespołach, czy istotnie te typy pod względem intelektualnym ustępują trzem pozostałym typom (subnordycznemu, nordycznemu i presłowiańskiemu), czy też osiągnięte przez nich gorsze wyniki należy przypisywać przypadkowi. Pomijając na razie te zastrzeżenia, należy stwierdzić, że tabliczka XI wykazuje pewną prawidłowość. Najlepsze wyniki

Tablica XII

N.	Nazw.	Konstyt.	Spr. og.	Prz. uw.	Int. og.	Tempo ps. mot.	Staranność	Int. prakt.	Int. tech.	Spr. ręki	Wyob. prz.	Rorschach A	G+	G—	D	Dd	Do	Zw	B	FFb	FbF	Fb	T%	F+	O+	Erft.	E. T.	Krótka charakterystyka
Typ subnordyczny (sarmacki)																												
1	M	atl	3—	2	3—	—	b. niedb	3	3	3—	3+	10	6	1	3	—	—	—	2	—	1	—	40	90	10		2 : 1	Zmienność afektów
2	Sz	,,	3+	3—	4	śr	niedb	2	5	3—	3	8	6	—	2	—	—	—	2	1	—	—	40	100	12	GD	2 : 0,5	Intel praktyczna, towarzyski
3	dL	,,	4	5	3	szyb	śred	3+	3+	3+	4	12	7	1	2	1	—	1	2	1	—	—	50	87	8		2 : 0,5	Żyw. usposob., towarzyski, opozycyjny
4	F	,,	3	2	3+	szyb	niezdolny	3+	3	3	3	22	5	1	15	2	—	3	4	—	—	—	50	84	26		4 : 0	Introwert. fantazyjny, opanowany, opozycyjny
5	R	,,	3	3	3+	wol	śr	3+	3	3—	3—	14	7	3	2	2	2	1	4	1	—	1	30	70	15		4 : 1,5	Impulsywny, lekkom., towarz., wrażl., opozycyjny
6	K	gr	3+	3+	3	szyb	b. niedb	2	3+	3—	3+	28	6	2	17	—	4	—	2	1	1	—	46	75	16	GD	2 : 1,5	Żywe usposob., zmienn. uczuć, tow., neurotyczny
7	KM	atl	4	4	4	szyb	śr	4	4+	4	2	15	8	1	5	1	—	—	6	—	1	—	40	93	14	GD	6 : 1	Introwert, motor., opan., zmienn. uczuć.
8	O	pyk	3	3+	3		śr	3	3—	2	3	22	2	—	20	—	—	—	4	—	—	cz	40	82	14	DG	4 : 0	Introwert, neurotyczny
9	Ch	atl	4+	4	5	szyb	sprawny	3	3+	3	4+	10	10	—	—	—	—	—	5	4	1	—	50	80	10		5 : 3	Żywe usposob., zmienn. uczuć, towarz., zdolny
10	K	,,	3	5	3+	—	niedb.	3	3	3	3	13	6	—	6	—	—	—	2	—	—	—	60	77	8	GD	2 : 0	Lekkomyślny, nieśmiały, depresyjny
11	S	ast	3+	3	3—	śr	sprawny	3	4+	4	3	10	9	—	1	—	—	—	2	—	1	—	40	90	20	G	2 : 1	Towarzyski, neurotyczny, zmienn. afekt.
12	C	atl	3+	4+	3—	śr	niezdolny	3	4	—	3+	11	6	—	5	—	—	1	—	2	1	—	37	100	10	GD	0 : 2	Towarzyski, opozycyjny, psychotyczny, zmienn. afekt.
13	J	,,	3	4	4	śr	,,	3+	1	3—	3	7	5	—	2	—	—	—	2	—	—	--	54	84	—	,,	2 : 0	Depresyjny
14	K	,,	3+	3	4	—	śred	3	4	3-	2	12	7	—	5	—	—	2	—	—	—	—	17	75	25	,,	0 : 0	Nieśmiały, opozycyjny, koartatywny
15	P	pyk	3-	3—	3	szyb	,,	3	2	2	3	15	8	—	7	—	—	3	—	2	—	2cz	25	80	16	,,	3 : 1	Towarzyski, opozycyjny
16	Srz	,,	3	3+	3	śr	niedb	3	2	3—	3	16	4	—	12	—	—	—	2	—	—	1	50	84	12	DG	2 : 1,5	Impulsywny, psychotyczny
17	B	atl	3	3	2	śr	,,	3	2	3	3—	7	4	—	3	—	—	2	—	—	—	—	14	70	28	GD	0 : 0	Opozycyjny, koartatywny
18	B	,,	2	2	3	śr	niemrawy	3+	2	3—	1	15	7	—	5	3	—	—	6	—	—	—	65	93	14	DDd	6 : 0	Introwert., motor., opanowany
19	F	,,	3	3	4	szyb	staran	3—	2	3—	3	12	9	—	3	—	—	1	2	1	1	—	50	75	25	GD	2 : 1,5	Lekkomyślny, zmienn., tow., opozyc, neurotyczny
20	K	ast	3—	2	3	wol	niedb	3	2	3	3+	10	7	—	—	3	—	2	2	—	—	—	30	90	10		2 : 0	Introwert., opozycyjny
21	C	atl	3—	3	3	wol	niemrawy	—	2	2	2	14	8	—	6	—	—	1	3	—	—	—	55	80	9	GD	3 : 0	Introwert., opozycyjny
22	K	,,	2	3+	3—	szyb	niedb	3+	1	3—	—	10	6	3	—	—	—	—	1	1	—	—	60	70	10	G	1 : 0,5	Lekkomyślny, koartatywny, towarzyski
23	J	,,	3+	2	4	szyb	niemrawy	3+	2	2	3	8	5	—	3	—	—	—	—	—	1	—	60	88	12		0 : 1	Impulsywny, zmienne afekty, psychotyczny
24	D	grac	3	3	4	śr	śr	3+	3	3	4	15	9	—	3	3	—	—	5	1	—	—	33	93	20	GD	5 : 0,5	Introwert., towarzyski, żywe usposob.
25	K	atl	4	3	4	szyb	niedb	4	3	4	4	12	6	1	5	—	—	—	4	—	—	—	30	92	25		4 : 0	Introwert., opanowany
26	S	,,	3	3	4	śr	star	3+	3—	2	3+	8	3	—	5	—	—	—	—	—	—	—	60	96	12		0 : 0	Koartatywny, depresyjny, nieśmiały
27	R	ast	3	3	4	śr	niedb	3+	3	2	4	5	3	—	2	—	—	—	—	—	1	1	60	100	20	GD	0 : 2,5	Impuls., nieśmiały, psychotyczny, depresyjny, zmienne afekty
28	V	,,	4—	3—	4	wol	niezd	4	4	3—	4+	24	8	—	16	—	—	3	6	1	1	1	40	88	20	,,	6 : 3	Impuls., opozycyjny, towarz., zmienne afekty
29	G	ast	4	3	3	wol	star	3+	3	3	3+	12	11	—	1	—	—	2	3	1	3	—	33	100	33	G	3 : 3,5	Neurotyczny, opozycyjny, towarz. zmienne afekty
30	G	atl	3—	3	3—	—	niemrawy	3	3	2	3	9	9	—	—	—	—	1	1	—	—	—	33	80	33	G	1 : 0	Koartatywny, opozycyjny, depresyjny
31	N	ast	4	2	3—	wol	sprawny	5	4	2	3—	11	11	—	—	-	—	1	—	—	—	—	80	100	0	G	0 : 0	Koartatywny, opozycyjny, pedantyczny
32	B	,,	3+	3	4	—	b. spr	3	4	3—	3	13	12	1	—	—	—	—	—	—	—	—	25	92	8	DG	0 : 4	Psychotyczny, nieśm., depresyjny
33	S	atl.	3	4+	3+	śr	niedb	3	3	3	3+	10	9	—	1	—	—	1	1	—	2	—	70	80	8	G	1 : 2	Neurotyczny, opoz., zm. uczuciow.
34	Ł	,,	3—	1	3	,,	śr	2	3	—	3																	
35	W	,,	3	3	3+	,,	spr	2	3	2	3																	
36	N	,,	3+	2	3	,,	b. niedb	3+	3	3+	3+																	
37	G	,,	5	4+	3	szyb	niedb	5	4+	4	4																	
38	P	ast	3+	3	3+	—	niemr	4	3—	3—	3																	
39	W	atl	4	3+	3	wol	star	3+	3	3+	3	9	5	1	3	--	—	1	—	—	—	—	22	89	22	GD	0 : 0	Koartatywny, opozycyjny
Typ nordyczny																												
1	I	ast	4	4+	5	wol	star	3	5	2	3+	17	4	—	11	—	—	—	2	—	—	—	50	100	8	DG	1 : 0	Depresyjny, koartat., opanowany, pedant
2	W	,,	3+	4	2	,,	niemr	4	3—	3	3	10	7	—	3	—	—	—	2	—	—	—	50	100	30	GD	2 : 0	Introwert., nieśmiały, pedantyczny, fantazyjny
3	Sz	,,	3+	3	3	szyb	niedb	3+	3	3	4+	20	2	—	10	5	10	—	2	1	—	—	40	80	30	—	2 : 0,5	Depresyjny, opanowany, fantazyjny
4	S	,,	2	2	2	wol	star	3	2	3	3	9	1	1	—	—	—	5	1	—	—	—	11	44	22	DG	2 : 1	Introwert., opozycyjny, koart., debil.
5	A	,,	3+	3	1	szyb	spraw	5	2	4	3	12	7	—	5	—	—	—	—	—	—	—	16	84	25	—	0 : 0	Koartat., opanowany, fantazyjny
6	M	,,	3—	1	3	wol	–	5	3+	—	4+	12	4	—	8	—	—	1	—	—	—	—	40	84	8	DG	0 : 0	Koartat., opozycyjny
7	R	,,	3+	5	3+	śr	niedb	3 -	4	5	3+																	
8	Z	,,	3	3+	3	,,	,,	3	3	2	3																	
9	H	,,	3—	3	3—	wol	niezdol	3	2	4	2																	
10	S	,,	3—	2	3—	śr	śr	3	3—	3+	3—																	
11	Sz	,,	3—	2	3—	wol	spraw	3+	1	3	4	10	7	-	3	—	1	—	3	—	1	—	40	100	30	—	3 : 1	Introwert., fant., pedantyczny, tow.
12	R	,,	4+	2	3+	szyb	śr	3	5	3	4+	5	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	60	100	0	G	0 : 0	Koartat., depresyjny, pedant., neur.
13	K	,,	4	3	4	śr	spr	3	5	4	5	15	4	—	11	—	—	2	2	—	1	cz.	30	60	12	DG	2 : 1	Introwert., opozycyjny, fant., egocentryk
14	S	atl	3	3	—	wol	niemr	—	4+	3	4																	
Typ śródziemnomorski																												
1	Z	pyk	3	2	3+	śr	niedb	3+	2	3	3	15	5	—	8	—	1	1	4	1	—	—	28	80	25	GD	4 : 0,5	Opozycyjny, towarzyski, fantazyjny
2	P	,,	3—	3	3		star	5	2	4	2	26	15	3	8	—	—	6	4	3	2	—	15	85	25	,,	4 : 3,5	Żywe usposobienie (towarzyski), zmienn. afektów, opozycyjny, fantazyjny
3	M	atl	3	3+	—	szyb	niedb	2	3	3	4+	12	11	—	1	—	—	—	6	—	3	1	40	84	8	G	6 : 4,5	Żywe usposob., impulsywny, zmienn. afektów
4	G	,,	3—	3+	3	,,	star	1	—	3+	—																	
5	G·	pyk	1	5	2	,,	niedb	1	1	2	3+																	

Tablica XIII

Typ presłowiański

N.	Nazw.	Konstyt.	Spr. og.	Prz. uw.	Int. og.	Tempo ps. mot.	Staranność	Int. pr.	Int. tech.	Spr. ręki	Wyob. prz.	A	G+	G—	D	Dd	Do	Zw	B	FFb	FbF	Fb	T%	F+	O+	Erft	E. T.	Krótka charakterystyka
1	P	atl	2	3—	3--	szyb	b. niedb	1	3—	2	3--	18	14	2	—	—	—	—	6	—	1	—	85	89	33	DG	6:1	Introwert., zmienne afekty, fantazyjny
2	W	„	3	3+	3	„	niedb	3+	3+	2	4	15	6	1	7	1	-	2	4	1	—	—	40	86	40		4:05	Towarzyski, fantazyjny, opozycyjny
3	D	pyk	4	1	3—	„	niezdol	3	4+	2	4	10	10	—	—	—	—	—	4	—	3	—	40	100	20	G	4:3	Nieśmiały, pedant., depr., neurot.
4	K	grac	3—	3	3—	wol	„	3	3—	3	2	9	8	—	—	—	—	—	4	—	1	—	55	90	10	G	4:1	Depresyjny, introw., żywe usposobienie
5	B	atl	3	5	4	„	star	1	3—	3	3+	13	8	—	3	3	—	1	7	—	—	—	15	90	30	GDDd	7:0	Introw., fantazyjny, opozyc., opanowany
6	Ż	„	4	3+	5	szyb	niedb	3+	4	4+	3+	19	5	2	3	—	6	3	—	—	1	4cz	15	90	30		0:1	Neurot., opozyc., fantaz., koartatywny
7	N	„	3+	5	3+	wol	„	4	3	3	3+	18	5	2	8	2	1	-	3	—	1	1	66	84	16	GD	3:1.5	Impulsyjny, żywe usposobienie
8	G,	„	2	3	3	„	„	1	3—	4	3	10	5	2	—	—	—	—	—	—	--	—	70	80	10	GD	0:0	Koartatywny, opanowany, stereotypowy
9	M	ast	3	3	3+	„	niemr	4	3	2	3	14	5	1	8	—	—	—	—	—	—	—	85	85	15	DG	0:0	Koartatywny, depresyjny, melanchol.
10	B	pyk	3	2	3+	szyb	śr	5	3	3	4	16	7	—	10	--	—	—	2	1	1	1	55	93	25	GD	2:3	Neurotyk, impulsywny, zmienne afekty.
11	K	„	4	2	4	wol	„	3+	4+	3	4	11	6	—	5	—	—	--	1	—	-	—	70	90	25	„	1:0	Nieśmiały, depresyjny, stałe afekty
12	W	„	3—	1	1	„	niedb	4	3—	2	3	13	6	—	7	—	—	—	1	—	1	—	50	70	0	„	1:1	Koartatywny, lekkomyślny
13	K	atl	3	2	3-	„	niezd	3	3	3	4+	16	9	—	6	1	—		1	—	—	—	30	93	15	„	1:0	Depresyjny
14	L	grac	3+	3+	3	szyb	spr	5	3	1	2	9	4	1	4	—	—	—	—	—	1	—	40	90	10	„	0:1	Neurotyk, zmienne afekty
15	O	pyk	3	1	3	wol	niedb	4	3+	2	4	14	9	1	4	—	—	1	8	1	—	1	33	85	20	„	8:2	Introwert., impulsywny, opozycyjny
16	P	„	3—	4+	4	śr	śr	3	2	4	4	9	4	3	-	—	—	1	—	—	—	—	33	55	0	G	0:0	Koartatywny, opozycyjny
17	Z	ast	1	1	1	wol	niezd	2	2	—	2	10	2	—	8	—	—	1	—	1	—	—	40	90	21	DG	0:0,5	Neurotyk, wrażliwy, opozycyjny
18	B	„	3	2	3+	„	„	—	4+	3	4	9	8	—	1	—	—	1	—	-	1	—	44	100	11	G	0:1.5	Neurotyk, opozyc., zmienne afekty
19	K	pyk	2	1	3	szyb	niemr	3+	2	2	3	14	9	—	5	—	—	1	4	1	1	—	35	93	35	GD	4:1,5	Żywe usposobienie, towarzyski, zmienne afekty, opozycyjny
20	J	„	3	5	1	śr	śr	3	3	2	3	10	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30	80	10		0:0	Koartatywny, depresyjny
21	M	atl	3	1	5	wol	star	3	1	2	3	10	8	2	—	—	—	—	—	—	—	—	20	80	10	G	0:0	Koartatywny, depresyjny
22	D	ast	3	4	3	szyb	„	5	4	5	3	11	6	—	4	1	—	—	—	2	—	—	65	100	9		0:1	Neurotyk, towarz., pedantyczny
23	R	atl	3	4	—	wol	śr	5	3	3+	4	11	8	-	3	—	—	—	1	—	—	—	60	66	23	GD	1:0	Nieśmiały, koartatywny
24	T	ast	4	2	5	—	spr	3	3+	—	4	12	6	—	3	3	—	1	—	1	1	—	50	92	8		0:1,5	Psychotyk, opozycyjny, zmienne afekty, towarzyski
25	Z	„	2	2	3-	—	niedb	3	2	2	3	14	7	—	7	—	—	3	—	—	—	—	7	85	35	GD	0:0	Koartatywny, depresyjny, opozycyjny
26	P	„	4	4	5	szyb	spr	-	5	3+	4	21	8	—	13	—	—	1	3	1	—	—	33	90	25	DG	3:0,5	Opozycyjny, towarzyski, fantazyjny

Typ laponoidalny

N.	Nazw.	Konstyt.	Spr. og.	Prz. uw.	Int. og.	Tempo ps. mot.	Staranność	Int. pr.	Int. tech.	Spr. ręki	Wyob. prz.	A	G+	G—	D	Dd	Do	Zw	B	FFb	FbF	Fb	T%	F+	O+	Erft	E. T.	Krótka charakterystyka
1	N	atl	3+	4	3—	szyb	niezd	—	5	3—	3																	
2	S	„	3	3+	5	„	spr	—	5	4	3+																	

Typ dynarski

N.	Nazw.	Konstyt.	Spr. og.	Prz. uw.	Int. og.	Tempo ps. mot.	Staranność	Int. pr.	Int. tech.	Spr. ręki	Wyob. prz.	A	G+	G—	D	Dd	Do	Zw	B	FFb	FbF	Fb	T%	F+	O+	Erft	E. T.	Krótka charakterystyka
1	P	ast	3-	3—	3+	śr	śred	3	3—	3	3+	12	9	1	2	—	—	--	1	1	—	—	50	92	8	GD	1:0,5	Towarzyski, koartatywny
2	Z	„	4	3	3	„	star	3	4	3—	5	11	7	—	4	—	—	1	2	—	2	—	50	82	20	DG	2:2	Neurotyk, opozycyjny, zmienne afekty
3	W	„	3—	3—	—	„	niezdol	1	3—	3	1	13	2	1	7	1	2	1	—	1	—	—	46	71	8		0:0,5	Koartatywny, towarzyski, lekkomyślny, opozycyjny
4	G	„	3—	1	3	szyb	star	—	3—	2	2	10	6	—	4	—	—	1	1	—	—	—	70	90	20	GD	1:0	Koartatywny, opozycyjny
5	M	„	1	1	1	wol	niezdol	3	3	2	2	17	5	1	11	—	—	—	1	—	1	—	80	88	12	„	1:1	Koartatywny, towarzyski
6	K	atl	3+	3	1	„	niedb	5	5	2	3	8	6	—	2	—	—	1	—	—	1	—	80	78	12	„	0:1	Neurotyk, opozyc., zmienne afekty
7	S	atlast	3	4	3	szyb	niemr	—	3+	1	3	12	8	2	2	—	—	3	2	—	—	—	40	84	16	G	2:0	Opozycyjny, depresyjny
8	Z	ast	3	4	3+	„	niedb	5	3	3	3	11	6	—	4	1	-	1	2	—	—	—	55	91	0	GDDd	2:0	Opozycyjny, depresyjny
9	S	„	3—	3	3-	wol	niezd	—	2	1	2	8	4	—	4	—	—	2	2	—	—	—	50	88	25	GD	2:0	Opozycyjny, depresyjny, fantazyjny
10	K	astpyk	4	3—	—	szyb	spr	—	4	3+	3																	

Typ alpejski

N.	Nazw.	Konstyt.	Spr. og.	Prz. uw.	Int. og.	Tempo ps. mot.	Staranność	Int. pr.	Int. tech.	Spr. ręki	Wyob. prz.	A	G+	G—	D	Dd	Do	Zw	B	FFb	FbF	Fb	T%	F+	O+	Erft	E. T.	Krótka charakterystyka
1	K	ast	3	2	3+	wol	star	3	2	3+	3	9	5	1	3	—	—	1	—	—	—	—	22	89	22	GD	0:0	Koartatywny, opozycyjny, fantazyjny
2	O	„	3	3	4	szyb	niedb	3	3	3+	3+	22	7	—	7	7	—	—	1	1	—	—	40	75	10	GDDd	1:0,5	Lekkomyślny, towarzyski, żywe uspos.
3	J	atl	3	2	3	wol	śr	5	3	3	3	12	8	1	--	—	3	1	—	1	—	—	60	75	16		0:0,5	Koartatywny, lekkomyślny, opozycyjny, towarzyski
4	S	pyk	3	2	3—	„	niedb	3	3+	5	4	21	7	13	1	—	—	—	2	—	—	—	80	82	10	GD	2:0	Depresyjny, fantazyjny
5	M	„	2	3-	1	szyb	„	1	3	3	3	6	6	—	—	—	—	—	1	—	—	—	50	100	—	G	1:0	Depresyjny, pedantyczny, koartatywny
6	W	„	3	5	3—	wol	spr	3—	3	3	3—	12	6	—	6	—	—	—	2	—	—	—	75	83	8	GD	2:0	Depresyjny, nieśmiały
7	Z	atl	4	4+	-.	śr	śr	5	3+	3	3	66	8	—	53	5	—	5	28	—	—	—	50	74	12	GDDd	28:7	Opozycyjny, psychotyk, fantazyjny, zmienne afekty
8	C	ast	4	2	3	—	niedb	5	5	3	5	12	10	-	2	—	—	—	3	—	—	—	75	68	8	G	3:0	Lekkomyślny, neurotyk
9	Z	„	3—	2	2	szyb	„	—	2	2	3	9	4	1	4	—	—	3	0	—	2	—	22	89	33	DG	0:2	Psychotyk, towarzyski, fantazyjny

osiągają obydwa typy nordyczne. Jednocześnie rzuca się w oczy przeciwstawność tych obu typów. Typ subnordyczny góruje nad typem nordycznym pod względem inteligencji ogólnej, przerzutności uwagi, tempa psycho-motorycznego i ogólnej sprawności. Pod tym względem typ nordyczny, wbrew przyjętym poglądom, jest dość mierny. Nie powinno nas to zbytnio dziwić, fakt ten znajduje swe potwierdzenie również w pracach innych autorów. K. Sobolski w cytowanej pracy pisze na str. 190: „Niespodziankę stanowi, że czysty element nordyczny nie wyróżnia się wybitniejszemi zdolnościami..." Według naszych wyników typ nordyczny góruje nad innemi typami pod względem inteligencji technicznej, inteligencji praktycznej i wyobraźni przestrzennej. Świadczą o tem dobitnie wyniki badań psychotechnicznych. Jest rzeczą znamienną, że badania charakterologiczne metodą Rorschacha wykazują również u typu nordycznego rozwój tych dyspozycyj umysłu i charakteru, które łączą się z techniczno-praktycznym kierunkiem uzdolnień, a więc dużą koncentrację uwagi, dokładność, systematyczność, opanowanie, nastawienie praktyczne[1]).

b) Właściwości charakteru i usposobienia

Do badania właściwości charakteru i usposobienia posługiwałem się metodą Rorschacha[2]), po uprzedniem poklasyfikowa-

[1]) O różnicach w uzdolnieniach młodzieży polskiej pisałem w pracy: „Studjum porównawcze nad uzdolnieniami młodzieży polskiej i innych narodowości". Psychotechnika 1927. Nr. 4.

[2]) H. Rorschach. Psychodiagnostik. Bern 1921. Verlag Bircher. Jak zaznaczyłem wyżej, praca o samej metodzie Rorschacha jest w przygotowaniu. Nie przesądzając zgóry kwestji, czy metoda ta jest dobra czy zła, sądzę, że najlepszym sprawdzianem jej wartości są wyniki, otrzymane tą metodą. W tym celu ogłaszam częściowe wyniki, otrzymane na niezbyt licznym materjale, by sprawdzić, czy dochodzę do wniosków zgodnych, czy sprzecznych z wnioskami innych autorów, pracujących odmiennemi metodami nad tem samem zagadnieniem.

niu materjału ludzkiego na typy antropologiczne. W psychodiagnostyce Rorschacha kojarzenia, wywołane przez obrazki szare i barwne, są oceniane nietyle ze względu na samą treść,

Tablica

	Żywość usposob.	Zmienność uczuciowa	Lekkomyślność	Towarzyskość	Impulsywność
Subnordyczny	35%	36%	27%	36%	11%
Nordyczny . .	15%	16%	8%	8%	0%
Presłowiański	27%	42%	12%	31%	11%
Dynarski . . .	66%	30%	12%	20%	?
Alpejski . . .	45%	27%	22%	22%	?

jak ze względu na pewne formalne momenty, a mianowicie: jak człowiek patrzy, na co zwraca uwagę, jaki jest jego stosunek do kształtu i barwy, czy wyobrażenia jego są kinestetyczne i t. d. W ten sposób określa się stopień i kierunkowość inteligencji, przeważające usposobienie, stosunek do świata i do ludzi, i do siebie samego, stałość afektów, wrażliwość uczuciową, neurotyzm itp.

Tablica XII i XIII podaje ogólne zestawienie najważniejszych dyspozycyj[1]).

[1]) Celem umożliwienia orjentacji podaję w tablicach XII i XIII dane, na podstawie których charakterystyki są sporządzone. Wykaz ten obejmuje 16 symbolów, których z braku miejsca nie mogę wyszczególnić. Znający metodę Rorschacha z łatwością się w tych symbolach zorjentują. Pozostałych odsyłam do samego Rorschacha oraz do pracy Schneidera „Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeuteversuches zur Ermittlung intellektuell gehemmter Schüler". Z. für ang. Ps. 1929. Bd 32.

Wyniki badania 105 osobników Rorschachem są ujęte przejrzyście w tabl. XIV, przyczem dla wyrazistości największe i najmniejsze liczby są ujęte w ramkę.

XIV.

Wrażliwość uczuciowa	Opozycyjność	Fantazja	Opanowanie motoryczne	Depresyjność psychiczna	Introwersja	Koartacja
20%	44%	15%	18%	15%	15%	15%
8%	23%	8%	46%	48%	30%	55%
15%	44%	15%	23%	40%	23%	50%
11%	70%	11%	11%	33%	0%	33%
?	?	33%	18%	45%	11%	33%

Charakterystyki poszczególnych typów uwydatniają się w sposób niezmiernie jaskrawy przez samo podkreślenie tych cech, które występują w największem i najmniejszem nasileniu. A zatem: typ sarmacki (subnordyczny) *w porównaniu z innemi typami jest najbardziej lekkomyślny, impulsywny, wrażliwy, towarzyski, najmniej depresyjny i koartatywny*[1]) *(czyli*

Heft 1—3, oraz p. M. Loosli-Usteri. „Le test de Rorschach". Archives de Psychologie. Nr. 85. T. XXII, str. 51. W przedmowie do tej pracy Claparède pisze o tej metodzie: „Le test des tâches, tel qu'il a été élaboré par Rorschach — si surprenant que cela puisse paraître au premier abord, — est sans doute un réactif des plus délicats pour le diagnostic des diverses nuances du caractère et de l'orientation générale de l'esprit.":

[1]) Rorschach rozróżnia jako „typy przeżywania" (Erlebnistypen): koartatywny i dylatywny. Pierwszy ma niejako ograniczone pole świadomości drugi, przeciwnie ma rozległy „diapazon przeżywania".

jest najbardziej pogodny i duchowo rozgarnięty). Jego przeciwieństwem pod każdym względem jest typ nordyczny: *najbardziej ruchowo opanowany, depresyjny, zamknięty w sobie (introwersyjny), o zwężonej świadomości (koartatywny), stały w uczuciach, rozważny, uczuciowo opanowany i zimny, nietowarzyski, konserwatywny, melancholijny, wykazujący mało fantazji.* Te wszystkie cechy uwydatniły się przy badaniach metodą Rorschacha osobników, należących do typu subnordycznego i nordycznego.

Trudno o większy kontrast. Na kontrastowość tych dwuch typów zwrócił również uwagę prof. J. Bykowski[1]). „Przy badaniu współzawodnictwa przekonałem się o całkiem odmiennem reagowaniu na ten bodziec poszczególnych typów rasowych. Wyraźny kontrast stanowią rasy północna i sarmacka (subnordyjska); mojem zdaniem jest to wynikiem odrębnego podłoża uczuciowego, znajdywania zadowolenia i przyjemności w hazardzie i ryzyka bujnych „sarmatów", a niechęci do podobnych sytuacyj zimnych, wyrachowanych północnych długogłowców... Podobnie pod względem zdolności intelektualnych moje badania nad młodzieżą szkolną wykazują szereg wyraźnych różnic. Typ sarmacki wybija się bujnością wyobraźni i bystrością spostrzegania, północny celuje ścisłością rozumowania i skupieniem uwagi, presłowiański, najliczniej spotykany wśród proletarjatu, naogół stoi niżej intelektualnie"[2]). „Najmniej podatny na dodatni wpływ współzawodnictwa jest typ północno-europejski.... jego przedstawiciele są najbardziej obowiązkowi, co możnaby poprzeć nawet dorywczo zrobionemi obserwacjami. Natomiast typ γ subnordyczny, bujny, pewien siebie, pełen werwy i fantazji, lubiący się pokazać, wykazuje dużą rozmaitość i niezwartość, osiągając bądź wartości maksymalne, bądź wręcz przeciwne",

W podobny sposób charakteryzuje E. Wiersma[3]) na podstawie swych badań typ nordyczny, rozpowszechniony na północy Holandji: „Die nordische Rasse kennzeichnet sich ausser durch den besonderen Bau durch eine stärkere Sekundärfunktion (retencja psychiczna, czyli działanie nie pod wpływem aktualnych treści świadomości, lecz pod wpływem minionych przeżyć. Przyp. mój.), wodurch die Personen eine

[1]) Badania eksperymentalne nad znaczeniem współzawodnictwa. Warszawa 1923, Wyd. Kom. Pedag. M. W. R. i O. P.

[2]) Dr. Jaxa Bykowski. Właściwości antropologiczne a psychotechnika. Psychotechnika Nr. 5, 1928, str. 9.

[3]) E. D. Wiersma. Körperbau verschiedener Rassen und Konstitutionen Zeitschr. f. angew. Psychol. Heft 1—3 Band 33, 1928, str. 154.

gewisse Stetigkeit im Denken und Fühlen, bisweilen eine grössere Reserviertheit und Steifheit im Umgang zeigen, eine stärkere Neigung sich abzusondern, sowie eine geringere Fähigkeit sich in grösseren Gesellschaften zu bewegen, und eine weniger geräuschvolle Lebhaftigkeit".

Typ presłowiański *wyróżnia się zmiennością uczuć, impulsywnością „zwężoną świadomością" (koartacją) i, podobnie jak typ subnordyczny, dużą opozycyjnością.* O miernej wartości intelektualnej tego typu była już mowa. K. Sobolski, może zbyt ostro, mówi o tępocie umysłowej tego typu (str. 190). Typ dynarski, *ruchowo najmniej opanowany, najmniej introwersyjny, odznacza się wybitnie żywem usposobieniem a przedewszystkiem swoją opozycyjnością.* Gdy przypomnimy sobie, że do tego typu należą przedewszystkiem nasi górale, znani ze swego krewkiego temperamentu, bójek i tradycyj zbójnickich oraz rusini, mający tradycje hajdamackie, owa opozycyjność wyda się nam zupełnie zrozumiałą. Dr. Demianowski zwrócił uwagę na to, że wśród zbrodniarzy przeważna ilość morderców rekrutuje się z rasy presłowiańskiej, a podpalaczy z rasy dynarskiej. Wychodźtwo nasze do Francji, Ameryki i innych krajów należy przeważnie do przedstawicieli właśnie tych typów. Wiadomo też, że opinja zagranicy o tym wychodźtwie wypadła fatalnie. W świadomości Francuza wyraz „bandit" skojarzył się mocno z przymiotnikiem „polonais". Prawdopodobnie krzywdząca ta opinja nie jest całkowicie słuszna i zasłużona, daliśmy bowiem Francji obok mętów społecznych, pracowitego rolnika i sprawnego robotnika, lecz opinja ta ciągle podsycana jest przez ekscesy, których dopuszczają się jednostki. Wiadomo też, że Ford podkreśla walory robotnika polskiego, którego ceni niezwykle wysoko. Lecz z drugiej strony możemy przytoczyć przykłady ujemnej o nas opinji amerykanów. Tak naprz. L. Thurstone[1]) podaje ciekawe wyniki swych badań nad uczuciem sympatji i antypatji studentów amerykańskich do studentów innych narodowości.

---

[1]) L. J. Thurstone. An experimental study of nationality preferences. Journal of gen. Ps. 1(3/4), str. 404—425, 1928.

239 studentów Uniw. w Chicago mieli uszeregować 21 narodowości według żywionych do nich sympatyj i antypatyj (metoda wyłączania z pośród dwuch). W ułożonym przez Thurstona szeregu Polacy umieszczeni są na szarym końcu, tuż za żydami i Rosjanami obok Greków i Ormian.

Amerykanie	0	Amer. Poł.	—3,6	Ormianie	—4,7
Anglicy	—1,3	Włosi	—3,7	Japończycy	—4,9
Szkoci	—2,1	Hiszpanie	—3,8	Meksykanie	—5,1
Irlandczycy	—2,2	Żydzi	—3,9	Chińczycy	—5,3
Francuzi	—2,5	Rosjanie	—4,1	Hindusi	—5,4
Niemcy	—2,6	Polacy	—4,4	Turcy	—5,8
Szwedzi	—2,9	Grecy	—4,6	Murzyni	—5,9

Dalekie miejsce Polaków nie świadczy wprawdzie o ich mniejszej wartości, świadczy raczej o tem, że Polacy w mniejszym stopniu niż inne narodowości upodobniają się do Amerykanów, lecz faktem jest, że i w tem środowisku Polacy zbytnią sympatją się nie cieszą.

Wartoby zastanowić się jeszcze nad tą wrodzoną opozycyjnością, którą mają we krwi wszystkie typy, z wyjątkiem typu nordycznego. Badania serologiczne wykazały istnienie związku pomiędzy przynależnością do pewnych grup serologicznych a usposobieniem opozycyjnem. Japończyk Fakeji Furukawa[1]) określa grupy krwi O i B jako pozytywne i postępowe, lecz uważa, że przewaga tych typów utrudnia życie państwowe:

„Wenn die Angehörigen dieser Blutgruppe in einem Volke über wiegen, so ist auch der Charakter dieses Volkes ein positiver und fortschrittlicher (str. 292). Die O Blutgruppenbesitzer zeigen aber zugleich mit dem positiv fortschrittlichen Grundcharakter als Eigentümlichkeit eine selbstische Veranlagung und eine von aussen nicht leicht zu erschütternde Festigkeit... Ist aber ein Volk mit einer Mehrheit solcher Charaktere überhaupt zur Eintracht und Einigkeit fähig? Diese Frage muss leider verneint werden. Auch vom moralischen Standpunkt aus gesehen, ist es sehr leicht möglich, dass sich dies selbstische

[1]) Die Erforschung der Temperamente mittels der serologischen Blutgruppenuntersuchungen. Z. f. ang. Psych. Bd. 31. 1929, str. 292 i dalej.

Individuum in einen Egoisten verwandeln kann. Ein Volk das eine Mehrheit von O Blutgruppenbesitzer hat, hat demnach eine Minderheit solcher Individuen, welche sich überzeugen lassen und eine Mehrheit solcher, welche arm an Gehorsamkeit sind..."

Uwagi Fakeja Furukawa dają dużo do myślenia, gdy się rozważy, że według badań dr. J. Mydlarskiego[1]) typ presłowiański posiada właśnie krew O, typ laponoidalny – krew B[2]).

Lecz wróćmy do naszych typów. Typ alpejski *wyróżnia się fantazją i żywością usposobienia.* Prof. L. Jaxa Bykowski zwraca uwagę na jego ambicję: „przedstawiciele typu alpejskiego ω dają największe efekty pracy, ulegając nader silnie bodźcowi współzawodnictwa, ambitni, pragnący stanąć na czele i zwłaszcza ilościowo faktycznie często przodują. Wykazują też największe przyrosty, choć nie zawsze wartościowe pod względem jakościowym. Wiązałoby się to z pewną dozą lenistwa i chęcią imponowania z drugiej strony" (cytuję według K. Sobolskiego, str. 156).

Tablica XV.

	Sarmacki		Presłowiański		Nordyczny		Dynarski		Alpejski		Śródziemn.	
Tempo	szybk	44%	szybk	41%	szybk	37%	szybk	16%	szybk	50%		
	średn	38%	średn	21%	średn	12%	średn	33%	średn	25%	szybk	60%
	wolne	18%	wolne	38%	wolne	51%	wolne	51%	wolne	25%	wolne	40%
Jakość	dobra	15%	dobra	17%	dobra	38%	dobra	33%	dobra	25%		
	średn	27%	średn	21%	średn	12%	średn	16%	średn	25%	dobra	40%
	zła	58%	zła	62%	zła	50%	zła	51%	zła	50%	zła	60%

Pozostają nam jeszcze do omówienia pewne właściwości charakteru, które występują w pracy. W badaniach naszych uwzględnialiśmy ten czynnik, stosując test „Blaszki Blumen-

[1]) Z zagadnień konstytucjonalizmu, str. 341. Zagadnienia Rasy. Nr. 7—8, 1929.

[2]) Typ nordyczny posiada według dr. Mydlarskiego krew grupy A, którą Furukawa określa jako konserwatywną.

felda". Czynność polegała na posegregowaniu 200 blaszek różnego kształtu i wrzucaniu ich do szczelin, zrobionych w pokrywie pudełka, na której umieszczone były wzory tych blaszek. Wynik pracy oceniało się raz ze względu na czas wykonania próby, raz ze względu na dokładność pracy (według ilości popełnionych błędów), co umożliwiło wyodrębnienie pewnych typów pracy[1]).

Typ sarmacki *pracuje szybko i źle pod względem jakości, czyli należy raczej do typu pracowników niedbałych. Typ presłowiański również pracuje źle, a nawet gorzej od sarmackiego, nie posiada bowiem w tym stopniu, co on, zalety szybkości. Najlepszy z pośród wszystkich jest typ nordyczny, posiada też największy procent pracujących dobrze i obok szybkich, t. j. sprawnych, mamy tu sporo starannych, czyli pracujących powoli a dobrze.* Wydaje się, że na tem polegają ogromne walory społeczne i kulturalne typu nordycznego. Stąd płynie też dobrobyt materjalny zachodniej dzielnicy Polski, która pod tym względem o całe stulecia wyprzedziła inne dzielnice. Typ dynarski *pracuje powoli, lecz lepiej, niż typy sarmacki i presłowiański.* Typ alpejski *pracuje szybko a źle, jeszcze gorzej pracuje typ śródziemnomorski. Widzimy zatem, że prócz typu nordycznego wszystkie pozostałe typy należą do pracowników szybkich a niedokładnych.*

Tak wyglądają fakty w świetle badań eksperymentalnych. Badania różnych autorów, naukowe, objektywne i dalekie od jakichkolwiek uprzedzeń, wykazują u każdego typu istnienie zarówno cech dodatnich jak i ujemnych. Porównajmy teraz, co sądzą Polacy o samych sobie, czy obserwacja potoczna wykrywa te same cechy, czy też całkiem odmienne. Zaledwie 12 lat współżycia w Państwie samoistnem nie zdołały jeszcze zatrzeć różnic psychicznych, uwydatniających się w poszczególnych dzielnicach Rzeczypospolitej. Niewątpliwie przez 100 lat rozwoju w obcej państwowości przesączyło się sporo pierwiast-

[1]) St. M. Studencki. „Jakość pracy i czas jej wykonania". Przegląd Organizacji. Nr. 4—5, 1926.

ków duchowo obcych, a w samem społeczeństwie wytworzyły się szkodliwe nałogi. A jednak zwalanie wszystkiego na wpływy zewnętrzne byłoby niesłusznem. Powstaje pytanie, dlaczego mielibyśmy przejąć od zaborców właśnie ich najgorsze a nie lepsze pierwiastki duchowe. Tymczasem Małopolanie zarzucają Polakom z b. Kongresówki wschodnie obyczaje, lekkomyślność[1]), i rozrzutność, Pomorzanom zaś i Wielkopolanom wytykają brutalność i sobkostwo. Kongresowiacy znowu uważają Małopolan za zarozumiałych sobków, Pomorzan i Wielkopolan za ciasnych egoistów. Ze swej strony Pomorzanie i Wielkopolanie wytykają Kongresowiakom blagę i zbytnią swobodę obyczajów, Małopolanom tupet i lenistwo i t. d. Dziwnym zbiegiem okoliczności w każdym wypadku opinje dwuch stron o stronie trzeciej w zupełności się zgadzają. Mielibyśmy ciekawy przykład bystrości obserwacji, połączonej z brakiem samokrytyki. Najmniej poszwankowaną opinją cieszą się jeszcze Kresowiacy, którym się zarzuca zazwyczaj brak kultury. Wydaje się też, że typ subnordyczny najpełniej realizuje te pierwiastki, które Zachód uważa za specyficzne dla „l'âme slave", a więc uczuciowość, fantazję, idealizm. Napróżno będziemy też szukali tych pierwiastków charakteru u Czechów, należących do typu alpejskiego, podczas gdy cechy, uważane za specyficznie słowiańskie, występują najjaskrawiej właśnie u Polaków typu sarmackiego. Weźmy naprzykład dwie postacie słowiańskie, które należą do całej ludzkości, Chopina i Tołstoja, którzy wnieśli do skarbnicy ogólno-ludzkiej kultury najwyższy wyraz cierpienia, szlachetności i delikatności uczuć (Chopin) i idealizm połączony z anarchizmem i mistycyzmem (Tołstoj). O ich przynależności do tego lub innego typu antropologicznego trudno sądzić, lecz w każdym razie w twórczości ich znajdujemy pierwiastki, zrodzone z ducha sarmackiego.

Nie od rzeczy będzie przytoczyć w tem miejscu kilka opinij o charakterze polskim, począwszy od czasów przedhistorycznych, aż do doby

---

[1]) Porównaj u Rzewuskiego: „Zwłaszcza koroniarze, co to z kopyta cudu dokazują, ale aby przeciwność, cierpliwość tracą a stygną".

obecnej[1]). W Dużej Encyklopedji Polskiej Akad. Umiejętności znajdujemy w T. IV. dz. V. następującą charakterystykę słowian: „Już w czasach przedhistorycznych widoczny jest u Słowian pewien brak energji, jakaś bierność, niezdolność do rozszerzania swych posiadłości. Łagodność nazewnątrz, kłótliwość nawewnątrz. Ustrój demokratyczny, anarchiczny. Brak silniejszych charakterów, któreby całość opanowały. Strata czasu na małe kłótnie, nie na wielkie przedsięwzięcia". Pierwszą charakterystykę Polaków daje Długosz: „Szlachta polska sławy chciwa, do łupieży skłonna, niebezpieczeństwem śmierci gardząca, w obietnicy niesłowna, poddanym i niższym ciężka, w mowie nierozważna, nad możność rozrzutna, panującym wierna, rolnictwu i hodowaniu bydła z zamiłowaniem oddana, dla obcych i gości ludzka i uprzejma, celuje nad innemi narodami gościnnością". „Gmin wiejski skłonny do pijaństwa, zelżywości i zabójstwa tak, iż trudno znaleźć naród inny, równie skalany zabojami i domowemi klęski. Nie wzdryga się żadnych trudów i pracy, głód i zimno cierpliwie znosi, kocha się w zabobonach i gusłach, nowości chciwy, w budowlach niedbały, na sprzętach podłych, lekkomyślny i śmiały, umysłu gorącego, nie ukrócony w postawie, w ruchu przystojny, siły wielkiej, wzrostu dorodnego i wyniosłego, budowy ciała silnej, członków zręcznych, barwy mieszanej ciemnej i białej". Podobnie Marcin Kromer: „A mają Polacy umysły pojętne i dadzą sobie radę ze wszystkiem, czego się tylko tkną, tylko że wolą przyswajać sobie cudze wynalazki, niż samemu coś wymyśleć i zasłużyć jakiemś nowem odkryciem". Wieki mijają, a charakter polski pozostaje niezmienny: po przez nieuka, próżniaka, psotnika Reja, ognistego, namiętnego, lecz próżnego Orzechowskiego, porywczego, rycerskiego króla Jana Sobieskiego, co mawiał „od chcenia i mówienia — tak dalece do czynienia", aż do Polski Słowackiego („pawiem narodów byłaś i papugą") i Krasińskiego („wielki fanfaron") do czasów współczesnych. Charakterystykę tę zamknąć możemy świadectwem Szczepanowskiego: „Już przed stu laty ktoś powiedział, że z Polaka łatwo zrobić bohatera, ale trudno go wykształcić na porządnego człowieka" i Ochorowicza („Pierwiastki charakteru narodowego", str. 86): „Plemię spokojne, nie żądne zaborów, wysoce przywiązane do ziemi, szlachetne, nie wchodzące w drogę nikomu, niechlujne, niesforne, niezaradne, zdobywające się na energję tylko pod bezpośrednią grozą niebezpieczeństwa, przyzwyczajone zarówno do ciężkiej pracy jak i do nadmiernej często bezmyślnej zabawy, niezorganizowane, wyrozumiałe i żądające zaufania, kochające równość, zbyt lgnące do wszelkiej cudzoziemczyzny, przesadnie gościnne, ofiarne, pełne poświęceń i zdolności w różnych kierunkach, ale niewytrwałe, nie myślące o jutrze — niedojrzałe".

[1]) Cytuję z wykładu O. Jacka Woronieckiego: „Wstęp do nauki o charakterze polskim." Cykl wykładów z zagadnień wychowania narodowego pod red. J. Saloniego. Lwów 1918, Wyd. Pol. Tow. Ped.

W ostatnich czasach ks. B. Rosiński spróbował określić właściwości psychiczne poszczególnych typów antropologicznych intuicyjnie na podstawie własnych obserwacyj, dokonywanych przez lat jedenaście i obejmujących kilka tysięcy spostrzeżeń. Nasze badania dotyczyły stosunkowo nielicznej grupy młodzieży, lecz tembardziej uderzająca jest zgodność naszych wyników z wynikami innych autorów[1]).

B. Rosiński pisze: „Człowiek typu nordycznego jest systematyczny i dokładny, dobry organizator, na wrażenia reaguje powoli lecz zdecydowanie, posiada duże poczucie estetyczne nawet w życiu codziennem. Nie jest namiętnym, życie bierze poważnie, stąd skłonność do zamyślań, powodujących nieraz depresję psychiczną, z której stara się wydobyć zapomocą alkoholu. W poglądach swoich jest raczej konserwatywny. Poza tem jest zarozumiały.

Pewnem przeciwieństwem do typu północnego jest typ subnordyczny. Człowiek typu subnordycznego posiada umysł niespokojny. Jest stale niezadowolony ze stanu posiadania, jednak w dążeniach do zmian na przyszłość cechuje go optymizm. Charakter ma nierówny i dochodzi do celu głównie, ażeby zaspokoić swoją ambicję, która w nim jest bardzo rozwinięta. Jest wrażliwy na współzawodnictwo. Poza tem jest bardzo uczuciowy, choć wybredny. W zetknięciu jest miły. Reaguje silniej na uczynione mu dobro, aniżeli zło.

Człowiek typu presłowiańskiego jest pod względem umysłowym mało ruchliwy, zamknięty w sobie, nieśmiały w wypowiadaniu swojego zdania i w okazywaniu swoich uczuć, o ile nie jest rozdrażniony; bardziej pamięta krzywdę wyrządzoną, aniżeli dobro uczynione. Poza tem jest bardzo namiętny.

Elementy alpejskie cechuje domatorstwo. Utrzymywanie się z renty to jest ideał typu alpejskiego. Są to ludzie pracowici i oszczędni. Cechuje ich roztropność życiowa i trzeźwość (dobroduszny intrygant); nie odznacza się zbytniemi zdolnościami; posiada wybitnie rozwinięty instynkt stadny.

Człowiek typu dynarskiego jest pewny siebie, zdolny choć leniwy, wojowniczy z pewną pogardą do życia; w życiu codziennem dość wygodny, w obcowaniu z ludźmi subtelny. Cechuje go również domatorstwo".

W podanych powyżej charakterystykach istnieją pewne luki a nawet sprzeczności. Miejmy nadzieje, że wkrótce badania

---

[1]) B. Rosiński. Spostrzeżenia z pogranicza antropologji i socjologj' str. 274. Kosmos. Serja B 1929, zesz. II Lwów.

przeprowadzone na większą skalę uzupełnią charakterologję polską. Zwłaszcza brak nam dotąd analizy psychologicznej typów laponoidalnego i armenoidalnego oraz typu śródziemnomorskiego.

VI. Związek pomiędzy typami antropologicznem a typami psychicznemi

W poprzednich rozdziałach staraliśmy się wykryć różnice psychiczne pomiędzy poszczególnemi typami rasowemi. Posługiwaliśmy się przytem metodą porównawczą, ujmując zapomocą średnich arytmetycznych cechy dominujące w każdym z badanych zespołów. Metoda ta wystarcza do uchwycenia zgruba różnic jakościowych pomiędzy zespołami, gdy chodzi zaś o analizę ilościową samych zespołów, musimy z konieczności zastosować metody indywidualizujące (metodę różnic i podobieństw). Metody te „opierają się na założeniu, że osobnicy, należący do tego samego typu antropologicznego, wykazują między sobą mniejsze różnice, względnie większe podobieństwo w całem zespole cech, w porównaniu z osobnikami, należącymi do różnych typów"[1]). W obliczeniach naszych wzięliśmy za miarę różnicy średnią arytmetyczną wszystkich różnic w zakresie 7 wymienionych cech psychicznych, przyjmując zgodnie z prof. Ruppem różnice 0—0,5 stopni (w skali pięciostopniowej) za korelację dobrą (czarne kwadraciki w tablicy XVI), różnicę 0,51—0,75 za korelację przeciętną (kwadraciki z jedną kreską pionową), różnicę od 0,76—1 za małą korelację (kwadraciki puste) i różnicę powyżej 1 za brak korelacji. Każdy kwadracik na tablicy oznacza zatem stopień korelacji pomiędzy dwoma osobnikami. Osobnicy najbardziej podobni do siebie pod względem psychicznym w zakresie wymienionych 7 cech zostali umieszczeni obok siebie, tworząc tem samem zwarty zespół

[1]) Jan Mydlarski. „Typy antropologiczne i metody ich ujmowania" str. 17. Zagadnienia rasy. Tom IV. Nr. 4, 1928.


TYP DYNARSKI
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1
TYP PRESŁOWIAŃSKI
26 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1
TYP SUBNORDYCZNY (SARMACKI)
4 5 8 16 29 30 17 1 13 22 15 23 21 6 24 27 39 26 33 19 20 18 10 14 32 35 36 38 37 31 34 28 11 12 25 2 3 9 7
TYP ŚRÓD. ZIEMN.
1 2 3 4
TYP ALPEJSKI
1 2 3 4 5 6 7 8
TYP NORDYCZNY
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14

wewnątrz danej grupy. W ten sposób chcieliśmy sprawdzić, 1) czy zespół, jednolity pod względem rasowym, w równym stopniu jest jednolity pod względem psychicznym; 2) czy różne grupy rasowe wyraźnie odcinają się pod względem psychicznym. Tablica XVI uwydatnia w sposób niezmiernie wymowny istnienie wewnątrz typu subnordycznego zwartego jądra, dokoła którego grupują się pozostałe osobniki. Do tego jądra należy 28 osobników z pośród 39, czyli przeszło $^2/_3$ grupy. Możemy zatem na pierwsze pytanie odpowiedzieć częściowo twierdząco, częściowo przecząco: 1. zespoły jednolite pod względem rasowym są w swej przeważnej części jednolite pod względem psychicznym, 2. typy rasowe i typy psychiczne nie pokrywają się ze sobą w zupełności. W każdym zespole rasowym istnieje dość liczna grupa osobników o odmiennej strukturze psychicznej. Samo podobieństwo istnieje przytem tylko w odniesieniu do pewnej ilości cech, w odniesieniu do innych cech mogą istnieć daleko idące różnice. Należy z całym naciskiem podkreślić powyższe zastrzeżenia i ograniczenia, by uchronić się od zgubnej w swych konsekwencjach jednostronności. Klasyfikacja na typy rasowe, wzgl. typy psychiczne pomaga zorjentować się w różnorodności zjawisk, nie powinna jednak przesłaniać nam samej rzeczywistości. Podstawą typu jest indywidualność, która siłą rzeczy jest czemś niepowtarzającem się i samoistnem.

Ogłaszane obecnie wyniki stanowią jedynie przyczynek do przyszłej charakterologji polskiej. Praca ta powinna być kontynuowana w kilku kierunkach i prowadzona różnemi metodami. Analiza typów antropologicznych i typów psychicznych na rozległym materjale ludzkim wymagałaby współpracy wielu ludzi. Poza tem wskazane byłyby ankiety, przeprowadzone w różnych dzielnicach kraju[1]), celem wykrywania różnic charakterologicznych, istniejących wśród Polaków. Nie wyłączone

[1]) Wyniki podobnej ankiety, przeprowadzonej wśród dzieci b. Kongresówki, Małopolski, Poznańskiego, Pomorza i Górnego Śląska ogłosiłem w pracy „Dzieci o sobie" — Przegląd Pedagogiczny 1924.

byłoby intuicyjne ujmowanie typów, wnikliwa obserwacja jaskrawych przejawów, występujących w tej lub innej dzielnicy kraju. Polska, jak szeroka i długa, posiada wielką różnorodność i bogactwo form i przejawów, pochwycenie których jest rzeczą pierwszorzędnej wagi. Samowiedza jest niemniej potrzebna dla całego narodu, jak i dla jednostki, a w tej dziedzinie bardzo dużo jeszcze jest do zrobienia.

STRESZCZENIA — RÉSUMÉS

KURT LEWIN — BERLIN

SYTUACJA PSYCHOLOGICZNA PRZY NAGRADZANIU I KARANIU

Aby należycie zorjentować się w istotnych cechach sytuacji, w której grozimy dziecku karą lub obiecujemy mu nagrodę, trzeba wyróżnić wypadki nakazu od wypadków zakazu, a nadto zestawić sytuacje karne i nagrodowe zarówno z «naturalną« dla dziecka sytuacją bezpośredniego i pierwotnego interesowania się rzeczą samą przez się, jak i z sytuacją „sztucznie" wytworzonego i pochodnego zainteresowania się daną rzeczą. Dla celów zaś dokładnego analitycznego opisu najodpowiedniejsze są terminy topologji matematycznej.

1. Zainteresowanie się rzeczą (fig. 1) cechuje się istnieniem między dzieckiem (K) a pewną czynnością o pozytywnym charakterze wezwaniowym (+), np. zabawą lalkami (P), takiego wektora (V) siły przyciągającej, że w razie wstawienia jakiejś zapory (B), nastąpi ze strony dziecka akcja obejścia jej (fig. 2 i 3), dzięki czemu znajdzie się ono znów bezpośrednio w obliczu ponęty. W tym więc wypadku niema oczywiście miejsca dla obcego pierwotnej naturze dziecka momentu nagrody lub kary, które wystąpić mogą dopiero wtedy (fig. 4), gdy mające być wykonane przez dziecko zadanie (A) posiada negatywny charakter wezwaniowy (—), czyli gdy dziecko znajduje się pod działaniem wektora (V_A) siły odpychającej.

2. Nakaz z zagrożeniem kary stanowi w takiej sytuacji nowy czynnik (St) o podobnie ujemnym charakterze wezwania, ale o wektorze (V_{St}) skierowanym wprost przeciwnie, przyczem trzeba założyć, że do istoty tak powstałego pola sił

należy, aby ten stosunek wektorów zaistniał na nowo, gdy przypadkiem zostanie zaburzony przez pojawienie się zapory między dzieckiem a zadaniem (fig. 5 i 6). Tak wytworzona sytuacja karna przedstawia się więc jako k o n f l i k t, i to specjalnie typu drugiego; nazwę konfliktu typu pierwszego odnosimy bowiem do pozycji podmiotu między dwoma dodatniemi charakterami wezwania o przeciwnie skierowanych wektorach (fig. 7), a nazwę konfliktu typu trzeciego rezerwujemy dla sytuacji, w której indywiduum znajduje się pod działaniem rzeczy posiadającej oba przeciwne sobie charaktery wezwaniowe (fig. 9). Z konfliktu obecnie omawianej sytuacji karnej dziecko próbuje instynktownie wydobyć się w sposób dla siebie najkorzystniejszy, t. j. przez wycofanie się z pod działania obu wektorów w kierunku wypadkowej (V_R), a więc prostopadłej do prostej: kara — zadanie (fig. 9). Wycofanie się to ma formę różną w zależności od szczegółowych warunków sytuacji i odbywa się w sposób mniej lub więcej wyraźny (dosłowna ucieczka, wykonanie innego z pożądanych przez dorosłego zajęć, oszukanie), w każdym jednak razie stara się mu dorosły zapobiec przez wstawienie zapór ograniczających swobodę ruchów dziecka (fig. 10). Zapory takie są bardzo różnorodne: od prymitywnych fizyczno-cielesnych do wyrafinowanych moralno-socjalnych, ale zawsze muszą one być dość silne, aby wytrzymały nacisk dziecka, dalej muszą być szczelnie zamknięte, aby uniemożliwić dziecku ucieczkę przez jakiś otwór, wreszcie muszą być dość ciasne, aby nie dać dziecku okazji do ciągłego wymykania się w obrębie pola z pod bezpośredniego działania wektorów (którą to możliwość ilustruje fig. 11), przez co same zapory nabrałyby charakteru czegoś nierealnego. To znów znaczy, że omawiana sytuacja karna musi mieć charakter sytuacji p r z y m u s u, której możliwość ostatecznie zasadza się na tem, iż pole ruchu dziecka całkowicie leży w polu mocy dorosłego ze względu na warunki fizykalno-fizjologiczne. W całem polu dziecka panuje wtedy stan zwiększonego n a p i ę c i a, a topologicznie objaśnia się to tem, że zapory ograniczające swobodę ruchów dziecka stają się dla

niego rzeczami o ujemnym charakterze wezwaniowym i o wektorach skierowanych na każdy punkt pola (fig. 13 i 14). Na wyróżnienie zasługują przytem specjalne wypadki sytuacyj karnych pozornie bez zapór i bez wyraźnego zagrożenia karą. Są to jednak wypadki właśnie najcięższego przymusu, bo występują one wtedy, gdy dziecko żyje w polu przenikniętem nawskróś tak potężną mocą dorosłego (E), iż faktycznie nie posiada żadnej swobody ruchów (fig. 12); zapory są tu więc natury skrajnie wewnętrznej, brak zaś zewnętrznych i wyraźnych odznak przymusu nie powinien nas łudzić co do charakteru sytuacji. — Przebieg wydarzeń w sytuacji nakazu z zagrożeniem kary zależy od stosunku sił: jeżeli wektor kary jest silniejszy, dziecko wykonuje nakaz i udaje się w sferę zadania (fig. 15), co często pociąga za sobą pewne osłabienie negatywnego charakteru pracy; jeżeli wektor zadania silniejszy — dziecko przyjmuje na siebie karę (fig. 16), czemu często towarzyszy analogiczna zmiana jej charakteru; jeżeli wreszcie oba wektory są mniej więcej równie silne, dziecko podejmie akcję przeciw zaporom w formie mniej lub bardziej gwałtownej (bunt i opór) lub przemyślanej (pochlebstwo lub oszustwo), a tem samem sytuacja nabiera charakteru walki z dorosłym (fig. 18), której przebieg naogół zależy od szczegółowych warunków, ale która zwykle łączy się z wzmożonem życiem afektywnem, ewentualnie bardzo utrudniającem dziecku przejście w sferę zadania czysto intelektualnego. Co do wypadku drugiego, to wypada wyodrębnić sytuację pierwszego w życiu zapoznania się dziecka z karą, gdyż po przetrzymaniu jej przeżywa dziecko zwykle dramatyczne rozczarowanie, gdy spostrzega, że nie zdobyło już upragnionej swobody ruchów z powodu dalszego podtrzymywania ze strony dorosłego niemiłego nakazu i zagrożenia przez niego nową karą jeszcze cięższą. Warto też zwrócić uwagę na pewną wyrafinowaną formę ucieczki z pod wpływu obu wektorów w ramach pola ciasno zamkniętego, mianowicie na ucieczkę przez zasklepienie się.

3. Nakaz z obietnicą nagrody przedstawia się jako pojawienie się w polu dziecka za czynnikiem zadania z ujem-

nym chatakterem wezwaniowym nowego czynnika (L) o pozytywnym charakterze wezwania (słodycz, pochwała, pieszczota i t. p.) tak, że dzięki nowemu wektorowi (V_L) wytwarza się konflikt typu trzeciego (fig. 19), z którego dziecko próbuje wybrnąć przedewszystkiem przez obejście zadania (fig. 20). Aby do tego nie dopuścić, musi dorosły przez wstawienie odpowiedniej zapory tak zamknąć nagrodę, by dostęp do niej był możliwy tylko przez wykonanie zadania (fig. 21), albo też nagrodę otoczyć całkowicie i szczelnie sferą zadania (fig. 22). Pozatem jednak nie ogranicza się tu swobody ruchów dziecka, wskutek czego sytuacja nagrodowa nie posiada zasadniczo tego charakteru sytuacji przymusu, co sytuacja karna, nie panuje też w jej polu podwyższone napięcie. Jeżeli pozytywny charakter nagrody jest silniejszy od negatywnego charakteru zadania, to dziecko podejmie się zrealizowania nakazu, przyczem przez cały czas „zerka" ku nagrodzie (fig. 23); jeżeli nieznośność zadania jest silniejsza od ponętności nagrody, dziecko rezygnuje ze zdobycia nagrody, przyczem często zachodzi podwyżka stopnia napięcia w polu; jeżeli wreszcie obie siły się mniej więcej równoważą, dziecko próbuje dostać się do nagrody przez przełamanie lub obejście zapory, przez co sytuacja nabiera charakteru walki z dorosłym, zwykle jednak nie tak ostrej i zaciętej, jak w sytuacji karnej. Trzeba jednak zauważyć, że sytuacja nagrodowa nie występuje normalnie w czystej postaci, ale w wyraźnem lub ukrytem połączeniu z sytuacją karną (np. w szkole dobre oceny są nagrodą, a złe karą; fig. 24).

4. Zakaz z zagrożeniem kary wytwarza sytuację konfliktową też typu trzeciego, więc ogólnie podobną do sytuacji poprzedniej (fig. 25), zachodzi jednak między niemi ta zasadnicza różnica, że tu zdobycie pożądanego celu (W) czasowo poprzedza otrzymanie kary. Okoliczność tę wyrazić topologicznie jest rzeczą trudną: jasne np., że nie oddaje jej ani fig. 26, ani fig. 27; z zastrzeżeniem też może ją przedstawiać fig. 28, w której wyrażono zagrożenie kary przez linję przerywaną dla zaznaczenia, że zapora ta jest tak długo nierealną, jak długo dziecko nie przejdzie w sferę celu. W tej

więc sytuacji daje się specjalnie silnie odczuć czynnik stopnia realności kary lub nagrody, czynnik zresztą wszędzie odgrywający ważną rolę a zależny oczywiście od wielu specjalnych warunków sytuacji, np. od wiary dziecka w moc dorosłego. On to ulega często zmianie w stosunku odwrotnym do powtarzania się kary lub nagrody oraz do ich odległości czasowej, a moment ten jest właśnie specjalnie ważny w obecnie omawianej sytuacji wymagającej od dziecka pewnej dojrzałości umysłowej w ocenie realności kary. Stan napięcia panujący w polu tej sytuacji naogół jest podobny do stanu sytuacji poprzednio omawianej, ale trzeba zaznaczyć, że zakaz z zagrożeniem kary wywołuje z łatwością w t. zw. okresach przekory, t. j. walki dziecka o rozszerzenie sfery swej mocy, zmiany sytuacji niepożądane, gdyż powoduje powstanie pozytywnego charakteru wezwaniowego u rzeczy lub czynności samych przez się obojętnych lub nawet niepociągających.

5. Zakaz z obietnicą nagrody odnosi się oczywiście do spraw o bezpośrednio pozytywnym charakterze wezwaniowym lub do czynności niedających się uniknąć bez większego wysiłku ze strony dziecka z powodu specjalnych przyczyn (np. kłótnia). Mamy tu więc konflikt typu pierwszego, w którym moment czasu gra wielką rolę, bo jak wiadomo zaniechanie czynności przez czas dłuższy jest trudniejsze niż zaniechanie jej na czas krótszy. Typowym wypadkiem tej sytuacji jest np. sytuacja dziecka, które postanowiło sobie dopłynąć bez zatrzymania się do pewnego dalekiego celu (Z): każda z przytwierdzonych po drodze klamer wypoczynkowych (R_1, R_2, R_3, R_4) nabiera przy zbliżaniu się do niej coraz większej siły przyciągającej, z wyjątkiem chyba ostatniej, której pozytywny charakter jest przytłumiony bliskością celu (fig. 29 i 30). Przebieg wydarzeń tej sytuacji, zresztą zależy zupełnie od specjalnych warunków topologicznych.

6. Nagroda i kara a prawdziwa przemiana zainteresowań. Właściwe sytuacje karne lub nagrodowe różnią się zasadniczo od tych, w których następuje przemiana charakteru wezwaniowego z negatywnego na pozytywny, czyli

w której budzi się u dziecka zainteresowanie się rzeczą samą poprzednio nie interesującą go. To ostatnie może nastąpić bowiem tylko wtedy, gdy dana rzecz lub czynność wmieści się całkowicie jako moment niesamodzielny w skład większej interesującej całości lub nowego myślowego interesującego związku (np. pewna nudna praca staje się przygotowaniem do uroczystości imieninowych), a tymczasem wysunięcie groźby kary lub obietnicy nagrody jest zwykle tylko dołączeniem sumatywnem do istniejących już w polu sił nowych, działających obok tamtych i niewplecionych w tamte. Ale są też wypadki, w których kara lub nagroda istotnie wchodzi integralnie i niesamodzielnie w skład pewnych „dynamicznych postaci", gdy np. dziecko — zwykle małe — opiera swą orjentację co do wartości rzeczy i czynności właśnie na nakazach lub zakazach, lub gdy — po osiągnięciu odpowiedniego wieku — zrozumie „rzeczowe uzasadnienie" kary lub nagrody: wtedy następuje w sytuacji rzeczywista przemiana w charakterach wezwaniowych, posiadająca, jak wiadomo, ogromne pozytywne znaczenie dla skuteczności wychowawczego działania na dziecko.

STANISŁAW STUDENCKI — WARSZAWA

EIN BEITRAG ZUR PSYCHOLOGISCHEN CHARAKTERISTIK DER ANTHROPOLOGISCHEN TYPEN DER POLNISCHEN JUGEND

Der Autor befasst sich mit dem Problem, ob zwischen Konstitution und Rasse einerseits, Rasse und Charakter andererseits eine eindeutige Beziehung besteht. Er bedient sich dabei der Kretschmerschen konstitutionellen Typen, Czekanowski's anthropologischen Typen und der psychologischen Typen, nach dem Rorschachschen Formfarbdeuteversuch. Czekanowski unterscheidet vier primäre Typen (die nordische, die laponoidale, die armenoidale und die Mittelmeerrasse) und sechs sekundäre Typen (die subnordische, die präslavische, die dinarische, die alpine, die litorale und die nordwestliche Rasse). Die von ihm begründete differentielle Methode (Ähnlichkeitsmethode), die

auf der Korrelationsrechnung fusst, gestattet den Typus eines jeden Individuums zu erfassen. Auf Grund eigener Berechnungen und Zusammenstellungen kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass ein recht enger Zusammenhang zwischen den Körperbau- und den anthropologischen Typen besteht. Der nordische und dinarische Typus ist asthenisch, der subnordische und laponoidale athletisch, der präslavische, alpine und Mittelmeertypus — pyknisch. Mischtypen entstehen durch Kreuzungen, wobei öfters eine Disharmonie der psychischen Struktur entsteht. Der Autor spricht die Vermutung aus, ob neurotische Veranlagung eben nicht als Ausdruck einer Diskrepanz zwischen Konstitution und Rasse anzusehen sei. In seinen charakterologischen Studien wendet er den Rorschachschen Deuteversuch an. Die Fragestellung ist die: unterscheiden sich die betreffenden anthropologischen Typen durch psychische Merkmale? Das Problem, das von Kretschmer in Bezug auf konstitutionelle Typen positiv beantwortet wurde, harrt noch der Entscheidung in Bezug auf anthropologische Typen. Es wurden 105 junge Leute, die man vorher charakterologisch geprüft hatte, nun in Bezug auf Rassenzugehörigkeit bestimmt. Es stellte sich eine weitgehende psychische Homogeneität heraus. Die Angehörigen der nordischen Rasse weisen eine Stabilität der Affekte und der Motorik und eine introversive Einstellung auf, der subnordische Typus zeichnet sich aus durch labile Affekte und heiteres Gemütsleben, der präslavische durch Impulsivität und Oppositionstendenz, der dinarische ebenfalls, der alpine durch praktischen Sinn und rege Motorik. Der Verfasser wirft die Frage auf, ob Konstitution oder Rasse einen grösseren Einfluss auf die Psyche ausüben. Subnordische Athletiker wurden zu diesem Zwecke mit nichtsubnordischen Athletikern und nichtathletischen Subnorden verglichen. Die Korrelationsrechnung nach der Ähnlichkeitsmethode von Czekanowski ergab einen grösseren Einfluss von Rassenelementen. Derselbe Versuch wurde mit dem präslavischen Typus gemacht, wobei wieder Individuen von homogener Rasse aber unhomogenem Körperbautypus einander ähnlicher waren als

diejenigen, die in Bezug auf Konstitution homogen aber Rasse unhomogen waren. Eine vom Autor zusammengestellte Tabelle weist darauf hin, dass in einer homogenen Rassengruppe zirka $^2/_3$ Individuen einander psychisch ähnlich sind, dagegen $^1/_3$ unähnlich. Aus diesem Grunde sollte man sich hüten vor zu weitgehenden Schlüssen in Bezug auf Rassenangehörigkeit, wenngleich die Möglichkeit einer anthropologischen Typologie nicht zu bestreiten ist.

SPRAWOZDANIA Z KSIĄŻEK

Hugo Mauerhofer: Der schizoid dämonische Charakter. Eine persönlichkeitspsychologische Untersuchung zur Charakterologie und Problematik des modernen Menschen. Leipzig, Barth, 1930. Str. 97.

Jest to próba analizy demonicznego charakteru. Jest to bezwarunkowo coś w rodzaju »pierwszej próby«, w której badacz nie dochodzi jeszcze do zupełnie jasnego sformułowania zagadnienia i wyczerpującego opisu zjawiska. Jednak książka ta, zdaniem mojem, jest ważna dla psychologji. Każdy człowiek ma jakieś swoje własne, mało określone pojęcia o demonicznym elemencie w psychice. To pojęcie stało się też szczególnie często przedmiotem analizy i twórczości literackiej. Zkolei nadszedł czas na naukowe psychologiczne dociekania. Autor jako punkt wyjścia obiera sobie psychopatologję osobowości, a szczególnie znany z prac Bleulera i Kretschmera typ schizotymiczny czy schizoidalny. Celem pracy jest jednak opis komponenty demonicznej w życiu psychicznem człowieka normalnego, a nie zmian patologicznych w tym kierunku.

Między charakterem schizoidalnym a charakterem demonicznym istnieje, zdaniem autora, ścisły związek tego rodzaju, że schizoidalność jest podłożem demoniczności, chociaż niekoniecznie do niej prowadzi i mimo że istnieją duże różnice między jedną a drugą.

Autor stara się określić czynnik centralny charakteru demonicznego i znajduje go w »antytetycznie uwarunkowanej niemożności wytwarzania stałej formy życia psychicznego«. Charakter demoniczny cechuje dialektyczność, sprzeczność wewnętrzna, mimo bardzo bliskiego, bezpośredniego stosunku do elementu twórczego, eruptywnego w życiu. Towarzyszy temu jednak antytetyczna komponenta zniszczenia i śmierci. Tragizmem charakteru demonicznego jest niezdolność znalezienia spokoju, »domu«, uwarunkowana bezkształtnością i niespokojem jego aktywności i tendencji; przy całej eruptywności demonicznej energji brak jednak elementu kształto - twórczego, brak krystalizacji. »Demoniczność jest erupcją twórczej otchłani istnienia nieokiełzanej formą« — jest »wiecznie rodzącą i niszczącą otchłanią bytu«. W przeciwieństwie do charakteru schizoidalnego przeważa komponenta światopoglądowa. »Schizoidalność jest zjawiskiem czysto psychologicznego rodzaju, a demoniczność znajduje spełnienie w dialektyce i światopoglądowem sfor-

mułowaniu«. Wspólne jest podłoże »polytendencji« w schizoidalnym i »antytetyczności« w demonicznym charakterze. Jednak pierwszy odczuwa i odgradza się od życia, petryfikuje się z czasem, zamula (versandet), drugi natomiast mimo bezpośredniego stosunku do życia czy też właśnie wskutek tego się spala i niszczy. Komponenta demoniczności jest niejako lawą życia, lecz nie staje się nigdy ukształtowanem, organicznem życiem.

Bleuler tak ocenił schizoidalną komponentę psychiki: »Sądzę, że wielkie idee i wielkie wynalazki rodzą się tylko ze schizoidalnej komponenty«. Podobnie Mauerhofer jest zdania, że komponenta schizoidalno-demoniczna w zasadzie ma pozytywną wartość, ponieważ dialektyczność, sprzeczność i ognista eruptywność demonicznego charakteru jest jedną z podstaw ujęcia rzeczywistości w nieskończonej mnogości jej aspektów. Demoniczność chroni przed zaskorupieniem. »Wieczna progresja od metamorfozy do metamorfozy« jest znamienną cechą demonicznego charakteru.

Jak powiedziałem na wstępie, pracę Mauerhofera można ocenić jedynie jako pierwszą próbę w dziedzinie nieznanej. Jego wywody są nieraz bardziej filozoficzno-mistyczne, niż ściśle psychologiczne. Mimo to zagadnienie zostało wyodrębnione i oświetlone.

Praca zawiera pozatem ciekawe cytaty z dziennika osoby schizotymicznej, charakteryzujące bardzo dobrze postawę tego typu wobec rzeczywistości objektywnej i niektóre wiersze poety niemieckiego Hermanna Hesse, wyrażające dobitnie to samo nastawienie. Wogóle w pracy tej znajdują się ciekawe analogje do książki Worcha, Symbol u. Erziehung. Tam znajduje się analiza genetycznie wczesnej, dla dziecka naturalnej, iluzyjnej postawy wobec rzeczywistości, tu znajdujemy przedstawienie tego samego nastawienia urojeniowego u typu schizoidalnego i demonicznego jako komponentę dorosłej psychiki normalnej.

Stefan Szuman (Kraków).

Hermann Worch: Symbol und Erziehung. Stenger, Erfurt, 1927. Str. 111 (Wydawnictwo Akademji Nauk w Erfurcie, Oddział dla nauk pedagogicznych i nauki o dziecku).

Autor odróżnia dwa rodzaje symbolów, symbole myślowe (Denksymbole) i symbole przeżyciowe (Erlebnissymbole). W pracy swej zajmuje się wyłącznie tylko tą drugą kategorją form symbolicznych. Każdy symbol wskazuje na coś innego, niż to, co sam jako taki przedstawia. Symbole przeżyciowe symbolizują przeżycia, są nietylko ich wyrazem, lecz wywołują je także.

Autor odróżnia myślowy i przeżyciowy stosunek do rzeczywistości. Myślenie jest skierowane przedewszystkiem ku rzeczywistości

przedmiotowej, przeżycie natomiast odnosi się do podmiotu, do Ja. Jednak to nasze Ja przeżywamy naogół nie bezpośrednio, lecz rzutujemy je w świat przedmiotowy i na tem tle je przeżywamy. Świat przedmiotowy w przeżywaniu staje się wyrazem naszego Ja, przedmioty nosicielami naszych przeżyć, ich obrazem i ich symbolami. Myślenie kieruje się natomiast ku rzeczywistości przedmiotowej ujmując ją objektywnie, abstrahując od naszego stosunku przeżyciowego do tej rzeczywistości. »Myślenie nie dociera do Ja, względnie ujmuje je tylko w stopniu, który właściwej natury jego nie ujawnia w dostatecznej mierze«. Przeciwnie przeżycie stwarza właściwy wyraz dla naszego Ja. »Przeżywając spostrzeżenie, nasze Ja czyni z niego część składową samego siebie«.

Przeżywanie rzeczywistości jest funkcją psychiki niemniej ważną jak myślowe odnoszenie się do niej. »Przez wciąganie świata w orbitę swego przeżywania, Ja zwiększa poczucie swej siły« i stosunek symboliczny (przeżyciowy) z tego punktu widzenia jest wzmocnieniem potencji naszego Ja. Dlatego właśnie autor postawił sobie zadanie zbadania rozwoju przeżyciowej (symbolicznej) postawy w dzieciństwie, aby ustalić, jak wychowanie powinno się ustosunkować do tej ważnej dziedziny życia psychicznego każdego człowieka.

Zdaniem autora stosunek przeżyciowy we wczesnem dzieciństwie dominuje nad stosunkiem myślowym do rzeczywistości. Dziecko zabarwia świat przedmiotowy, realny, swem subjektywnem przeżyciem. Dziecko odnosi się do każdego przedmiotu jakby do pokrewnej sobie istoty. Nie będziemy tu bliżej omawiali zawiłych wywodów autora na temat charakteru przeżyć psychicznych dziecka w pierwszych miesiącach życia i stopniowego formowania się dwóch światów: świata objektywnej rzeczywistości, rzeczywistości myślowej, stworzonej pracą myśli, wyodrębnionej i przeciwstawionej podmiotowi oraz świata przeżywanego, w którym te same co poprzednio przedmioty stają się wyrazem podmiotu i symbolami jego przeżyć. Zatrzymamy się natomiast przy ciekawej interpretacji zabaw iluzyjnych.

Postawa zabawowa dziecka tłumaczy się, zdaniem autora, dążeniem do swoistego opanowania świata i rzeczywistości. Myślenie jego nie jest jeszcze tak rozwinięte, aby mogło zrozumieć świat fizykalnie, przyrodniczo-objektywnie. Chcąc go jednak opanować i zapoznać się z nim, ujmuje go dziecko w przeżyciowem zabarwieniu i zbliża przedmioty do siebie, patrząc na nie oczyma swej fantazji, widząc je tak, jak je zrozumieć potrafi, t. j. na wzór i podobieństwo samego siebie i w świetle swych przeżyć, jakby żywe i bliskie mu istoty. W zabawach iluzyjnych poszczególne przedmioty nie są tem, czem są objektywnie, lecz występują jako zastępcy innych, mianowicie tych, które dziecko ma na myśli, bawiąc się. Tą drogą okólną zdobywa dziecko w zabawie możność zbliżenia do siebie wielu sfer życia, które jako takie stoją poza obrębem

jego działalności, a temsamem też jego poznania. »Dziecko nie dlatego bawi się w kolej, ponieważ szereg klocków czy krzeseł przypomina mu wagony pociągu — lecz motywem tej zabawy jest potrzeba zdania sobie sprawy i rozprawienia się z rzeczywistym przedmiotem, jaki dziecko w tej zabawie ma na myśli, t. j. z pociągiem«. W zabawie dziecko wciąga przedmioty »w krąg swych przeżyć«. To fikcyjne nastawienie nie podlega jeszcze ograniczeniu przez objektywne, rzeczowe myślenie, które dopiero z czasem wchodzi w konflikt z niem i prowadzi wkońcu do preponderancji objektywnego nastawienia. W rezultacie Ja formuje i bogaci się psychicznie poprzez różne szczeble wyróżnione przez autora w przeżywaniu, a świat zewnętrzny powstaje w świadomości również stopniowo, jako wynik myślowej postawy. Ja jest nam świadome nie przedmiotowo i myślowo, lecz przeżyciowo.

Zdaniem autora nasze intelektualistyczne wychowanie w niedostatecznej mierze rozwija i kształci tę przeżyciową stronę natury wychowanka. Wychowanie powinno przedewszystkiem nie zamącać naturalnej przeżyciowej postawy małego dziecka, mimo że jest ona iluzyjna. W tej postawie formuje się bowiem i wzbogaca jego Ja przeżywające rzeczywistość jak coś sobie pokrewnego. Autor powołuje się przytem na Fröbla, przytaczając szereg charakterystycznych cytatów z jego dzieł, jak np.

»Darum stört das Kindlein nicht in seinem Traume,
Sich mit allem eins zu fühlen im grossen Weltenraume«.

Na wyższych szczeblach wychowania powinno się zbliżać wychowanka do wytworów kultury, jakie wytworzyła ludzkość również w przeżyciowej postawie do rzeczywistości, t. j. do wytworów sztuki, religji, poezji i w ten sposób podnieść jego zdolność przeżywania na wyższy, ponad indywidualny poziom.

Wkońcu poświęca autor ciekawe uwagi zagadnieniu czynnika przeżywania w życiu somatyczno-ruchowem i w wychowaniu fizycznem dziecka.

Praca Worcha nie jest wolna od niejasności, szczególnie w zastosowaniu terminu symbol przeżyciowy. Byłoby może lepiej mówić o przeżyciach i o przedmiotach przeżywania, o nosicielach przeżycia (Erlebnisträger), którym to terminem autor miejscami się posługuje. Słowo symbol służy zwykle do określenia myślowego stosunku: znak — znaczenie. W pracy autora odczuwamy też brak analizy form przeżywania w okresie młodzieńczym, w którym to nastawienie uczuciowo-idealistyczne, np. do przyrody, szczególnie silnie się rozwija. Mimo to praca jest cennym przyczynkiem do naszej wiedzy o uczuciowym rozwoju dziecka, bo autor znajduje szczęśliwie właściwy punkt ciężkości tego zagadnienia w pierwotnej postawie wczuwania się w świat, którego zjawiska i przedmioty stają się nosicielami i wyrazami subjektywnych, emocjonalnych przeżyć, formujących emocjonalne, głębokie samopoczucie jaźni.

Stefan Szuman (Kraków).

Friedrich Seifert: Die Wissenschaft vom Menschen in der Gegenwart. Leipzig u. Berlin, Pan-Verlag Kurt Metzner, 1930, str. 47.

W czasach, w których specjalizacja badań dotyczących człowieka doszła do punktu kulminacyjnego, prowadząc równocześnie do niebywałej rozbieżności poglądów, coraz żywiej zaczyna pulsować nurt zmierzający do ogarnięcia człowieka jako całości wplecionej w krąg związków przyrodniczych i duchowych. Wysuwa się postulat »filozoficznej antropologji«, czyniącej człowieka przedmiotem rozważań filozoficznych.

Praca Seiferta zajmuje się analizą tych nowych prądów, które autor przedstawia na kanwie zagadnienia świadomości i nieświadomości. Idealistyczne i racjonalistyczne rozwiązanie tego zagadnienia upatruje istotę człowieka w jego świadomości, niedoceniając dziedziny nieświadomości; biocentryczny pogląd podkreśla witalną, nieświadomą warstwę popędową, libido, jako istotne podłoże człowieka. Jednostronność obu tych kierunków omija teorja Junga, według której pomiędzy świadomością a nieświadomością istnieje antagonizm. Antagonizm ten, będący źródłem ustawicznych konfliktów, nie jest jednak niezmiennem przeznaczeniem człowieka, lecz raczej należy przyjąć istnienie dążności do zniesienia tej dwoistości, do wyrównania przeciwieństw, do zgodnego funkcjonowania dzięki procesom »energetycznego samosterowania«. Na tle teorji Junga autor rozwija wkońcu swoją koncepcję nauki o człowieku, sięgającą do zagadnień metafizycznych i religijnych, wychodzących oczywiście daleko poza psychologję empiryczną. Tę część końcową pracy, jakkolwiek bardzo ciekawą, ale może zbyt szkicowo zarysowaną, musimy tu pominąć.

Dodajemy jeszcze dla informacji, że praca Seiferta ukazała się jako pierwszy zeszyt serji p. t. »Psychologja i charakterologja«, którą Pan-Verlag zamierza wydawać w swobodnych odstępach czasu, ogłaszając w niej publikacje z zakresu »filozoficznej antropologji«. Tak więc praca Seiferta jest zarazem wstępem do całej serji.

Stefan Błachowski (Poznań).

Leopold Blaustein: Przedstawienia imaginatywne. Lwów, 1930, str. 63 (Wydawnictwo Polskiego Towarzystwa filozoficznego we Lwowie, tom XI).

Treść tej interesującej rozprawki jest w skróceniu następująca: Oglądając fotografję czegoś lub malowidło o treści fantazyjnej przeżywamy akty przedstawień, które różnią się od aktów zwykłych przedstawień spostrzegawczych lub wyobrażeniowych zasadniczo różnemi własnościami ich intencjonalnych przedmiotów wyznaczających jednoznacznie materję aktów. Przedmioty tych swoistych przedstawień, czyto jako przedmioty odtworzone (w wypadku fotografji), czy też jako

przedmioty imaginatywne (w wypadku malowidła o treści fantazyjnej) posiadają — w przeciwstawieniu do przedmiotów realnych lub nawet idealnych — tylko quasi-własności, a że treść prezentująca (fantomowa lub też niefantomowa) przeżywana przy ich przedstawianiu gra rolę wyglądu tych przedmiotów, więc te przedstawienia zasługują na nazwę przedstawień imaginatywnych. Treść prezentująca tych przedstawień, statyczna lub dynamiczna, składa się zasadniczo z treści zmysłowych i przez to przedstawienia imaginatywne są podobne do spostrzegawczych. Różnią się zaś te przedstawienia między sobą tem, że treść prezentująca przedstawień spostrzegawczych jest adekwatną, a przedstawień imaginatywnych tylko quasi-adekwatną przedmiotowi, bo intencja zwraca się w przedstawieniach imaginatywnych nie do własnego przedmiotu treści zmysłowych, ale do dalszego zastąpionego przez tamten. Ta cecha upodobnia znów przedstawienia imaginatywne do przedstawień wtórnych, od których jednak różnią się one wspomnianem związaniem z treściami zmysłowemi. Ponieważ przedmioty intencjonalne przedstawień imaginatywnych posiadają tylko quasi-własności, przeto mogą one być podstawą tylko supozycyj, a nie sądów, ale przez to nie można ich mieszać z przedstawieniami schematycznemi lub symbolicznemi, które różnią się ze swej strony od nich quasi-nieadekwatnością treści prezentującej. Dająca się jeszcze teoretycznie wyróżnić klasa przedstawień poprostu nieadekwatnych jest empirycznie pusta.

Jak z tego streszczenia widać, stanowi praca autora poważny przyczynek do podstawowego w psychologji zagadnienia klasyfikacji przedstawień, nie poruszanego u nas od czasu klasycznej pracy prof. K. Twardowskiego »Wyobrażenia i pojęcia«, a wielkie znaczenie »odkrytych« przez autora przedstawień imaginatycznych dla estetyki jest także oczywiste. Równie jednak oczywista jest trudność podjętego problemu, i nie dziwi też nikogo z fachowców, że — mimo wzorowej staranności w myśli i mowie — nie mógł autor odpowiedzieć rozstrzygająco na wiele przez siebie wysuniętych pytań z zakresu czystej psychologicznej deskrypcji aktów przedstawieniowych. Zdaje mi się, że, posługując się metodą tej deskrypcji ostrożnie i poprawnie oraz przyjmując znane założenia i rezultaty psychologji A. Meinonga, osiągnął autor maximum wyników możliwych do zdobycia, i miałbym w szczegółach tylko jedno zastrzeżenie do zrobienia, że mianowicie nie udało mu się dość przekonywująco przeprowadzić oddzielenia przedstawień imaginatywnych od iluzyj, wzgl. dowieść poglądu, że przedstawienia imaginatywne nie są podstawą sądów czyli przeświadczeń, gdyż przeciw temu poglądowi przemawiają bardzo silnie nieuwzględnione przez autora dane z obserwacji zabaw dziecięcych. Ale ten i ewentualnie inne szczegóły wymagające obszerniejszej dyskusji nie obniżają wartości pracy, natomiast szkodzi jej niepotrzebnie, mem zdaniem, następujący moment.

Czytać tę pracę będą eksperymentalnie pracujący psychologowie, dość zajęci, aby nie zdążyć wyćwiczyć się w ekwilibrystyce filozoficzno-logicznych redukcyj, i oto taki czytelnik po przełamaniu trudności terminologji »funkcjonalistycznej« i szczęśliwem przebrnięciu przez wszystkie deskrypcje znajduje na końcu pracy uwagę (str. 60, odsyłacz 2), iż autor nie przyznaje wszelkiego rodzaju przedmiotom intencjonalnym istnienia — zgodnie z reizmem głoszonym przez prof. T. Kotarbińskiego. Nie zdziwiłbym się, gdyby taki czytelnik teraz z oburzeniem zapytał, poco mu w takim razie przez tyle stron autor zawracał głowę temi quasi-przedmiotami i odnoszącemi się do nich quasi-problemami, i gdyby stąd w dalszym ciągu nazbyt pochopnie, choć psychologicznie zrozumiale, wyprowadził wniosek, że pracę poświęcono quasi-przedstawieniom, a uprawiana przez autora nauka, to jakaś quasi-psychologja. Sądzę, że autor jednak powinien był nieco liczyć się z takim czytelnikiem i choć pobieżnie pomóc mu w wybrnięciu z chaosu, w który go wprawił jego odsyłacz. Z tego też powodu niech mi będzie wolno na tem miejscu dołączyć jeszcze jedną uwagę, która — nie bez związku z właśnie poruszoną kwestją — może do pewnego stopnia osłabić zniechęcenie takich czytelników i zmienić ich sąd o pracy autora.

Chodzi mi mianowicie o kwestję t. zw. deskryptywnej psychologji, której autor wyznacza rolę przygotowania dokładnych i jasnych pojęć opisowych będących koniecznem narzędziem pracy dla psychologji eksperymentalnej. Otóż zdaje mi się, że taki stosunek opisu do teorji wykazują tylko nauki, będące na początkowym stopniu rozwoju metodologicznego, i że na wyższym poziomie deskrypcja i teorja są już tak nierozerwalnie sprzężone, że w konkretnej pracy niema mowy o ich rozdzieleniu. Natomiast pojawia się w takich wyżej rozwiniętych naukach inny praktyczny podział: badacze dzielą się na teoretyków z jednej i eksperymentatorów z drugiej strony. Otóż wydaje mi się, że t. zw. psychologja deskryptywna — tak, jak ją realizowali F. Brentano i jego bezpośredni lub pośredni uczniowie — to poprostu cenny materjał na przyszłą psychologję teoretyczną, której stosunek do eksperymentalnej jest ściśle analogiczny do stosunku między naprzykład fizyką teoretyczną a eksperymentalną. Takie ujęcie psychologji deskryptywnej wprawdzie pozbawia ją »absolutności«, ale za to ratuje jej znaczenie dla codziennej konkretnej pracy eksperymentalnego psychologa. Przypuszczam, że i autor przyczynku o przedstawieniach imaginatywnych nie jest zbyt daleki od tego poglądu, bo w swych deskrypcjach posługuje się pojęciami jakości i materji aktu, które sam wyraźnie (na str. 8, odsyłacz) uznaje za hipotetyczne a więc teoretyczne. Sądzę także, że takie oświetlenie znaczenia jego pracy pomoże do przywrócenia jej dobrej opinji u czytelników nie lubiących zajmować się tem, co nie istnieje.

Adam Wiegner (Poznań)

William McDougall: Psychologja Grupy. Przełożył J. Chałasiński. Lwów—Warszawa, Książnica-Atlas, 1930, str. 490.

Jako 14 tom Biblioteki Przekładów Dzieł Pedagogicznych, redagowanej przez dr. Ziembińskiego, wypełnia powyższy przekład lukę w rodzimej literaturze psychologicznej, jaką stanowił do tej pory brak poważnej, współczesnej pracy z zakresu psychologji zbiorowej.

Autor w udostępnionej nam obecnie Psychologji Grupy omawia w trzech częściach ogólne zasady i podstawowe pojęcia psychologji społecznej nietylko z punktu widzenia dyscypliny opisowej, lecz i genetycznej.

W części pierwszej, poświęconej ogólnym zasadom psychologji grupy, zajmuje się autor psychicznem życiem tłumu i grupy o wysokim stopniu organizacji, a po szczegółowej analizie różnic porównywanych przedmiotów ustala pojęcie psychiki zbiorowej oraz w przeciwieństwie do pojęcia »woli ogólnej« pogląd na istotę i skuteczność »woli zbiorowej«. Dalej rozpatruje znaczenie ducha grupy w życiu społecznem i zasadnicze warunki jego rozwoju. Część tę zamykają uwagi o znaczeniu różnych typów grup społecznych, wśród których wyróżnia autor grupy naturalne i sztuczne. Obszernie rozprawia o grupach sztucznych, dzieląc je na celowe, zwyczajowe lub tradycjonalne, i mieszane.

Tematem drugiej części rozważań jest naród. Według McDougalla (str. 192) »naród jest ludem lub skupieniem ludności, korzystającem z pewnego stopnia niezależności politycznej, posiadającem narodową psychikę i charakter i dlatego zdolnem do narodowej rozwagi«. Stwierdziwszy zatem, że »narodowość jest z istoty swojej pojęciem psychologicznem«, kontynuuje autor: »Wniknąć w naturę narodowej psychiki i zbadać warunki, które umożliwiają powstanie narodowej psychiki i ustalenie się narodowego charakteru, jest to ukoronowanie zadania psychologji«. Wywody drugiej części nie wykraczają poza ramy wyżej przytoczonej definicji narodu a zmierzają tylko do jej szczegółowego uzasadnienia.

Część trzecią poświęcił McDougall rozmyślaniom o genetycznych problemach narodu. A że autor wyjaśnia objawy życia psychicznego narodów najchętniej wrodzonemi czy odziedziczonemi dyspozycjami, więc najwięcej miejsca zajmują zagadnienia znaczenia rasy dla narodów, a zagadnienia rozwoju narodów w okresach ich młodości i dojrzałości usuwają się na plan drugi.

W ten świat myśli wprowadza nas tłumacz krótkiemi uwagami, w których precyzuje stanowisko McDougalla wśród współczesnych teoretyków socjologji i dziedzin jej pokrewnych. Krótki rzut oka na doktrynę instynktów i uczuć McDougalla uzupełniają te uwagi wstępne. Pozatem zestawił tłumacz podstawowe pozycje bibliografji polskiej i obcej, odnoszące się do poruszonych przez autora kwestyj.

Tak wydana McDougalla »Psychologja Grupy« ułatwia polskiemu czytelnikowi znakomicie orjentację w problematyce psychologji społecznej i może zachęcić i przysposobić go do samodzielnych badań w zakresie tej mało opracowanej u nas dziedziny.

Włodzimierz Lewandowski (Poznań).

Karol Mikulski: Badania psychologiczne w szkole średniej. Warszawa, Skład główny w księgarni J. Lisowskiej, 1930, str. 118.

Jako lekarz i psycholog szkolny w gimnazjach im. Reya i im. Zamoyskiego w Warszawie, autor miał sposobność przeprowadzenia licznych badań psychologicznych, których część przedstawił w swej pracy. Program tych badań zbiorowych i indywidualnych był dość obszerny: badania zbiorowe polegały na wypełnieniu kwestjonarjusza psychologicznego, na opisaniu w krótkich słowach najwcześniejszego wspomnienia z dzieciństwa oraz zdarzenia z lat ostatnich, które wywarło silny wpływ psychiczny na życie ucznia, na opisie marzeń sennych i wreszcie na stwierdzeniu zasobu słów. Badania indywidualne objęły wszystkich uczniów klas ósmych oraz częściowo uczniów młodszych zwłaszcza w czasie szukania przez nich porady w przychodniach psychologji stosowanej, istniejących w obu gimnazjach, i w czasie pobytu uczniów w osiedlach szkolnych w pobliżu Warszawy, do których poszczególne klasy wyjeżdżają na okres tygodniowy.

Szczególnie interesujący jest rozdział piąty, podający liczne żywe przykłady z pracy w Przychodni psychologji stosowanej. Opisuje tu Mikulski przypadki, które można uważać za typowe wśród t. zw. nerwowej młodzieży i podaje sposoby psychoterapeutycznego wpływania na tę młodzież. Mówi więc o przykładach jąkania się, ssania palca, obgryzania paznokci, nocnego moczenia się, kłamstwa i t. p., które wyjaśnia i leczy na podstawach psychologji indywidualnej Adlera.

Jakkolwiek Mikulski jest zwolennikiem psychologji Adlera, to jednak w szczegółach nieraz odnosi się do niej krytycznie. Tak np. autor podkreśla, że niemal zupełne negowanie czynników wrodzonych wydaje się w systemie Adlera zbyt radykalne. Nie można wszak wyjaśnić genjusza Leonarda da Vinci na podstawie pojęcia kompensacji ani wywieść genjalności Napoleona z jego uczucia niższości w stosunku do Włoch lub pojąć ją jako reakcję na tuszę (str. 63). Autor zarzuca również psychologji indywidualnej zbyt dogmatyczne tłumaczenie snów. Wogóle zastrzega się, że niektóre teoretyczne założenia tej psychologji budzą »pewne wątpliwości«, podczas gdy jej strona praktyczna jest godna wielkiego uznania. Te odruchy samodzielności autora w stosunku do teorji mistrza, obranego za przewodnika po zawiłych drogach psy-

chiki ludzkiej, są warte pochwały. Dzięki nim autor stał się »zwolennikiem« a nie »wyznawcą« pewnego systemu czy sekty psychologicznej.

Książka Mikulskiego zwraca uwagę na szereg zagadnień ogólnych i szczegółowych, z któremi nauczyciel spotyka się w codziennej swej praktyce szkolnej, a które mu nieraz sprawiają wiele kłopotu. Cenna jest zwłaszcza ogólna tendencja tej książki, nakłaniająca wychowawcę do przybrania pewnej postawy wychowawczej, która chroni wychowanka przed uciskiem tradycyjnej pedagogiki, pełnej przesądów i zakazów, i przyczynia się do swobodnego rozwoju indywidualności.

Drobne usterki, jak np. używanie wyrazu »kryza« (crise), pewna chwiejność w operowaniu pojęciem świadomości, zbyt słabe podkreślenie charakteru »als ob« niektórych podstawowych pojęć adlerowskich, błędne tłumaczenie terminu »Finalanalyse« przez »analiza końcowa«, nie zacierają wrażenia, że Mikulski napisał książkę pożyteczną i potrzebną, interesującą zarówno psychologa, jak i wychowawcę.

Stefan Błachowski (Poznań).

PRZEGLĄD CZASOPISM

ARCHIV FÜR DIE GESAMTE PSYCHOLOGIE LXXVI (1930).

A. Kampik: Experimentelle Untersuchungen über die praktische Leistungsfähigkeit der Vibrationsempfindungen (Badania eksperymentalne nad praktyczną doniosłością wrażeń wibracyj). Str. 3—70. Przy pomocy wydoskonalonych urządzeń eksperymentalnych poddano badaniu osoby głuche różnego wieku i stopnia inteligencyj, a dla porównania także osoby słyszące, i stwierdzono — po wyćwiczeniu osób w introspekcji i po przezwyciężeniu wielu trudności — przedewszystkiem słuszność przypuszczeń Katza, dotyczących związku wrażeń wibracyj ze słuchowemi, dalej możność dość daleko idącego orjentowania się na podstawie wrażeń wibracji we własnościach przedmiotów drgających, wreszcie — wbrew twierdzeniu Katza — wystąpienie zjawiska znużenia w zmyśle wibracyjnym.

W. Eliasberg: Über die Schwierigkeit im geistigen Geschehen und das Achsche Gesetz der speziellen Determination (O trudności w procesach duchowych i prawie Acha szczegółowej determinacji). Str. 71—82. Rezultaty własnych i cudzych badań doprowadzają autora do następujących tez: 1. Trudniejsze jest myślenie niezwiązane z własną osobą (ichfern), niesymboliczne, samotne, nieaktualne, niesformułowane. 2. Trudność duchowego działania zależy od praw treściowych gatunku asocjacyjnego oraz od prawidłowości rzędu wyższego, np. stanu dyspozycji, wpływu sytuacji, i t. p. 3. Prawo Acha szczegółowej determinacji jest prawem treściowem i niema związku z determinacją.

G. Hensel: Das Optische bei Wordsworth (Wzrokowość Wordsworth'a). Str. 83—192. Analiza psychologiczna dzieł Wordsworth'a odnajduje u niego wyraźnie znamiona eidetyzmu wewnętrznie scałkowanego.

A. Wellek: Beiträge zum Synästhesie-Problem (Przyczynki do zagadnienia synestezji). Str. 193—201. Krytyczny referat z kilku nowych prac dotyczących problemu podanego w tytule.

M. v. Kuenburg: Zuordnungsversuche bei Gesunden und Sprachgestörten (Próby przyporządkowania u osób zdrowych i z zaburzeniami w mowie). Str. 257—352. Autorka polecała 23 osobom zdrowym różnego wieku i wykształcenia oraz 4 głuchoniemym i 14 osobom cierpiącym na afazję, »porządkować przedmioty

(oczywiście bardzo proste!) tak, jak ich zdaniem przynależą do siebie«. Dzięki świadomej wieloznaczności tej instrukcji stwierdzono, że każda osoba wykonuje to zadanie z pewnego »naturalnego« stanowiska, zależnego od wieku, wykształcenia i zawodu, a które zmienić (lub nawet możliwość zmiany uznać) przychodzi jej z trudnością, przyczem obok konsekwentnych typów o nastawieniu logiczno-systematycznym lub sytuacyjno-obrazkowym zaznaczyły się też niekonsekwentne typy mieszanego nastawienia. Ponieważ zaś praca osób z afazją nie różniła się zasadniczo od pracy osób zdrowych a wykazała tylko słabszą »przestawialność« i rozmaitość wyników, i ponieważ cechy te dadzą się wystarczająco wyjaśnić zaburzeniem funkcji mowy, więc upada pogląd Gelba i Goldsteina, którzy stwierdzili u afatyków brak »kategorjalnego nastawienia« i wiązali wskutek tego afazję z zaburzeniami myśli. Obserwacje nad pracą głuchoniemych potwierdziły wywody autorki.

R. Hey: Francis Galtons Untersuchungen über das bildhafte Vorstellen (Badania F. Galtona nad obrazowemi przedstawieniami). Str. 353—386. Referat ma na celu zwrócenie uwagi na znaczenie prac Galtona dla dzisiejszych badań nad ejdetyzmem.

G. Sand: Über die Erziehbarkeit von Intelligenzleistungen bei schwachbegabten Kindern (O wykształcalności działań inteligencji u dzieci mało zdolnych). Str. 387—464. Autor przeprowadził w dwuch specjalnych klasach (4-tej i 5-tej) dla repetentów po 17 prób z testami na uzupełnienie szeregu liczb, przyczem pomiędzy próbami omawiał z klasą poprzednie zadania, starając się tą drogą doprowadzić wszystkich uczniów do uświadomienia sobie konieczności metodycznego postępowania przy rozwiązywaniu. W wyniku stwierdził u wszystkich przyswojenie sobie mniej lub więcej szybkie celowych metod stosowanych z świadomością ich znaczenia, więc opartych na rozumieniu związków myślowych, choć bez słownego sformułowania. Pozatem eksperymenty potwierdziły poglądy Selza na istotę procesów myślowych.

H. Hartmann: Der psychologische Gehalt der sokratischen Tugendlehre (Psychologiczna treść sokratycznej nauki o cnocie). Str. 466—506. Postępowanie niemoralne jest wynikiem dezorjentacji podmiotu co do wartości motywów, cnota więc polega na prawdziwej wiedzy o nich.

LXXVII (1930).

C. Clemen: Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Erklärung der israelitisch-jüdischen Religion (Zastosowanie psychoanalizy do wyjaśnienia religji izrealicko-żydowskiej). Str. 1—14. Teorje psychoanalityków dotyczące zagadnienia podanego w tytule okazują się przy bliższej i ściślejszej analizie zupełnie dowolne.

O. Ritschl: Über Verstellung und einige ihrer charakteristischen Formen (O udawaniu i niektórych jego charakterystycznych formach). Str. 15—34. Analiza samoopanowania się i obłudy, pozy i maskarady, anonimji i pseudonimji.

R. Katz: Das Tasten des Kindes (Dotykanie u dzieci). Str. 35—47. Rozpoznawanie dotykowe przedmiotów opiera się u dzieci w wieku przedszkolnym niemal wyłącznie na ujęciu formy przedmiotów, u dorosłych — głównie na ujęciu formy, ale w wypadkach trudniejszych dochodzi ujęcie materjału, u niewidomych wreszcie — jednostajnie na obu rodzajach ujęć.

F. Wentscher: John Stuart Mills Stellung zur Religion (Stanowisko J. S. M. wobec religji). Str. 48—66. Referat historyczny.

W. Freytag: Der materiale und der formale Wahrheitszusammenhang (Materjalny a formalny związek prawd). Str. 67—96. Rozprawa dotyczy wartości podstawowych pojęć z logiki matematycznej.

W. A. Willemse: Störring's theory of pain sensations (Teorja Störringa wrażeń bólu). Str. 97—108. Przyczynek dyskusyjny wykazująży zalety tej teorji wobec innych.

P. Skawran: Furcht und Angst im frühen Kindesalter und ihre Abhängigkeit von »Grundeinstellungen« (Obawa i lęk we wczesnem dzieciństwie i ich zależność od »podstawowych nastawień«). Str. 109—128. Oba terminy oznaczają stany zarówno nastrojowe jak i wzruszeniowe, a w ostatnim wypadku stany słabsze od tych, które podpadają pod nazwę »strachu«. U dziecka jest genetycznie pierwotniejszy strach, a lęk i obawa rozwijają się w specjalnych sytuacjach w związku z modyfikacjami zasadniczej postawy, t. j. »pełnego apercypowania wszelkich zmian w celu szybkiego i doskonałego przystosowania się do nich«.

O. Kutzner: Sittliche Selbstachtung und Selbstregierung (Moralne samoposzanowanie i samorząd). Str. 129—152. Referat podnosi i rozwija odnośne psychologiczno-etyczne poglądy Störinga.

F. Baumgarten: Das Nachfühlen, das Verstehen, die Einfühlung (Odczucie, zrozumienie i wczucie się). Str. 153—158. Odczucie jest ujęciem cudzego przeżycia ze stanowiska własnego doświadczenia uczuciowego, zrozumienie jest zimnem intelektualnem pojmowaniem, a wczucie się — bezpośredniem uczuciowem złączeniem z drugą jaźnią.

A. Dyroff: Aus schlichten Traumbeobachtungen (Z prostych obserwacyj marzeń sennych). Str. 159—202. Po interesujących krytycznych uwagach dotyczących różnych metod badania marzeń

sennych oraz teoretycznych poglądów Freuda i jego uczniów, autor analizuje materjał obserwacyjny zebrany przez siebie i weryfikuje pogląd, że istnieją tylko sny z bodźców, perseweracji lub z obu źródeł.

J. Thyssen: Das relative Recht der Abbildungstheorie (Względne prawo teorji obrazowych odbić). Str. 203—222. Szkic z zakresu badań filozoficznej teorji poznania.

E. Kučera: Experimentelle Beiträge zur Charakteristik der Willenshandlung (Przyczynek eksperymentalny do charakterystyki działania woli). Str. 223—248. Autorka przeprowadziła z 10 dorosłymi i w psychologicznej introspekcji wyćwiczonemi osobami 325 eksperymentów nad działaniami z wyborem (urządzenie jak w eksperymentach S. Trouet'y) oraz 99 nad prostemi reakcjami i stwierdza na podstawie protokółów, że wszystkie cechy, dzięki którym różnią się działania woli od automatycznych (powolność, namysł, świadomość zadania, zabarwienie uczuciowe, postanowienie) opierają się ostatecznie na jednej, przez wszystkie osoby jednakowo akcentowanej: na świadomości wpływania i działania z własnej osobowości, wzgl. własnej jaźni, przyczem podłożem tej świadomości okazują się — zgodnie z teorją Störringa — stany wzruszeniowe, nawet bez specjalnej odrębnej reprezentacji tej osobowości, wzgl. jaźni, w świadomości osoby.

M. Moers: Die logische Bedeutung der »gleichmöglichen Fälle« im Neuner des Wahrscheinlichkeitsbruches (Logiczne znaczenie »równie możliwych wypadków« w rachunku prawdopodobieństwa). Str. 249—264. Przyczynek do pracy nad powiązaniem teorji prawdopodobieństwa z logiką.

Th. Heller: Hörstummheit (Niemota słyszących). Str. 265—272. Charakterystyka tego rzadkiego zaburzenia na podstawie obserwacyj nad dziećmi.

M. Wentscher: Lotzes Theismus (Teizm Lotzego). Str. 273—290. Praca historyczno-filozoficzna.

Th. Ziehen: Gestalten, Strukturen und Kausalgesetze (Postacie, struktury i prawa przyczynowe). Str. 291—306. Wywody gnoseologiczne.

Th. Erismann: Das logische Schliessen der Kinder im Alter von 3—10 Jahren (Wnioskowanie logiczne dzieci w wieku lat 3—10). Str. 307—352. Autor przedkładał dwojgu swoich dzieci (młodszy — chłopczyk, starsza — dziewczynka) różne proste układy przesłanek i kazał wyprowadzać wniosek, a powtarzając to badanie mniejwięcej co dwa lata z coraz trudniejszym materjałem zdaniowym stwierdził, że wyraźne poczucie logicznego związku wniosku z przesłankami występuje bardzo wcześnie, bo już w trzecim roku życia,

oraz że u dzieci dziesięcioletnich zdolność poprawnego wnioskowania rozwinięta jest już w pełni, bo nie zawodzi nawet w wypadku najtrudniejszych i bardzo abstrakcyjnych trybów sylogistycznych.

W. Roters: Gedanken zum Problem der Ganzheit in der Psychologie (Uwagi w sprawie problemu całości w psychologji). Str. 353—364. Analizy interpretacyjne i komentarze spekulacyjne różnych autorów, szczególnie Driescha.

H. Hielscher: Beiträge zur Grundlegung eines genauen Messverfahrens (Przyczynek do ugruntowania dokładnego postępowania mierniczego). Str. 365—436. Spekulacje.

P. Ranschburg: Experimentelle Beiträge zur Lehre von Gedächtnis, Urteil und Schlussfolgerung an Gesunden und Kranken (Przyczynki eksperymentalne do nauki o pamięci, sądzie i wnioskowaniu u zdrowych i chorych). Str. 437—526. Praca zawiera zestawienie i statystyczne opracowanie rezultatów wielu badań własnych oraz cudzych, ale przeprowadzonych z inicjatywy autora. Wnioski: a) można z sensem mówić o istnieniu specyficznych czysto psychologicznych a mimo to ilościowo dokładnych i objektywnie pewnych metod badania duchowych funkcyj; b) przenikanie się funkcyj myślowych z pamięciowemi jest tak znaczne, że do wyjaśnienia nawet najprostszych reprodukcyj nie wystarcza teorja czysto asocjacyjnego mechanizmu.

O. Selz: Von der Systematik der Raumphänomene zur Gestalttheorie (Od systematyki zjawisk przestrzennych do teorji postaci). Str. 526—551. Orjentując się według Heringa fenomenologicznej klasyfikacji barw i opartej na niej teorji wrażeń wzrokowych, buduje autor analogiczną klasyfikację głównych zjawisk optycznego continuum przestrzennego i teorję ich widzenia. Klasyfikacja opiera się na uznaniu »miejsca« za »elementarny«, zaś »tonu miejscowego« i »stopnia siły« za »podstawowy fenomen przestrzenny«; odpowiednio zaś do trzech par przeciwnych sobie zasadnych »tonów miejscowych« przyjmuje autor trzy pary antagonistycznych zasadniczych procesów obwodowo-fizjologicznych, których kombinacje wyjaśniają także zjawiska postaciowe fenomenów optyczno-przestrzennych.

F. Giese: Begriffsbild und Erkentnisstufe (Pojęcie a poziom poznania). Str. 552—608. Pojęcia naukowe rozwijają się od stopnia czystej fenomenologji, przez stopień funkcjonalnego ujmowania związków, do stopnia czysto metodologicznych fikcyj. Nieorjentowanie się w roli danego terminu pociąga za sobą skutki ujemne dla danej nauki i — ono też jest przyczyną niejasnej sytuacji w jakiej obecnie właśnie znajduje się psychologja.

E. Jaensch: Zur Grundlegung der Wertlehre als Wirklichkeitswissenschaft und zur Abwehr des Irrealismus (Przyczynek do ugruntowania teorji wartości jako nauki o rzeczywistości i do odrzucenia irrealizmu). Str. 609—648. Próba zastosowania kategoryj zdobytych we własnych psychologicznych badaniach do filozoficznych problemów podanych w tytule.

S. Krauss: Untersuchungen über Aufbau und Störung der menschlichen Handlung. I. Teil: Die Korsakowsche Störung (Badania nad powstaniem i zaburzeniem ludzkiego działania. Część I: Zaburzenie Korsakowa). Str. 649—692. Stwierdzone we własnych i cudzych badaniach psychiczne symptomy podanego w tytule zachorzenia zostają w tej pracy zinterpretowane »genetycznie-rozumiejąco« i sprowadzone w sposób dość spekulatywny do swoistego zaburzenia »wewnętrznego postępowania«.

W. Wirth: Eine statistische Gesetzmässigkeit der Verteilung psychophysischer Energie im Sehfeld (Statystyczna prawidłowość rozkładu psychofizycznej energji w polu widzenia). Str. 693—714. Artykuł przedewszystkiem streszcza i uzupełnia dotychczasowe badania autora i jego uczniów (W. Guratzsch i H. Truöl) nad zależnością stopnia jasności od miejsca w polu widzenia przy różnych nastawieniach uwagi. Następnie autor wykazuje istnienie we wszystkich wypadkach badanych określonego statystycznego prawa (funkcja Gaussa) dotyczącego rozmieszczenia względnej częstości występowania pewnego stopnia jasności przy danem nastawieniu uwagi. Ten rezultat wreszcie naprowadza autora na pewne ogólne rozważania nad analogją tego prawa z prawidłowością zjawisk mikrofizyki oraz do pewnych uwag nad ewentualnością podobnej statystycznej prawidłowości, dotyczącej rozmieszczenia pobudzalności elementarnych dyspozycyj osobowości.

Adam Wiegner (Poznań).

ARCHIVES DE PSYCHOLOGIE (1930) 85—87.

W. Dériaz: Deux types d'intelligence (Dwa typy inteligencji). Str. 1—50. Badania nad progiem różnicy dla czuć mięśniowych i czuć ucisku doprowadziły autora do stwierdzenia dwu odrębnych typów postępowania podczas prób sporządzania wielkości równej wielkości danej (stałej). Są to typ „progressif", u którego amplituda ruchów jest dostosowana do wielkości różnicy dwu czuć, o których porównanie chodzi oraz typ „oscilant", u którego „amplitudy ruchów przy sporządzaniu są prawie jednakowe, kierunek zaś ich ulega częstym wahaniom". Otóż krzywe pierwszego rodzaju („postępujące")

są charakterystyczne dla osobników o typie inteligencji „systematycznej", podczas gdy krzywe „oscylujące" są charakterystyczne dla osobników o typie inteligencji „empirycznej", które to typy autor ustalił zapomocą czterech testów inteligencji („puzzle", „le jeu de Zigurrat", test porządkowania przedmiotów, który jest oparty na wzorze testu „trzech sióstr" Burta lecz znacznie trudniejszy, wreszcie test Dawida i Decroly porządkowania obrazków). Oprócz tego wzięto pod uwagę postępy szkolne osób badanych. Typ empiryczny przystępuje odrazu i bez namysłu do rozwiązania testów, zdążając do celu zapomocą szeregu prób empirycznych, poomacku, podczas gdy typ systematyczny postępuje racjonalnie, obierając po namyśle drogę, która wydaje mu się najbardziej odpowiednią. Tak więc zachowanie się osobnika na płaszczyźnie ruchowej jest takie same, co i na płaszczyźnie myślowej.

M. Loosli-Usteri: Le test de Rorschach appliqué à différents groupes d'enfants de 10—13 ans (Test Rorschacha zastosowany do różnych grup dzieci 10—13 lat). Str. 51—106. Autorka poddała badaniu testem Rorschacha (interpretacja kleksów) 65 chłopców ze szkoły powszechnej w Genewie w celu porównania swoich wyników z wynikami otrzymanemi uprzednio dla dzieci w Zurychu. Autorka stwierdziła, że dzieci zurychskie są typu bardziej infantylnego, niż dzieci genewskie w tym samym wieku. Zdolność introwersywna i zdolność ekstratensywna jest taka sama u jednych, jak i u drugich, przyczem charakter ekstratensywny przeważa. Dzieci z przytułków posiadają typ bardziej infantylny, niż dzieci wychowujące się we własnych rodzinach. Tamte są bardziej bojaźliwe i skłonne do depresji. U tych z pośród nich, które zdradzają objawy neuropatyczne, infantylizm nie występuje. Śród chłopców z przytułków typy „koartatywny" i introwersywny są dwa razy liczniejsze, niż typ ekstratensywny, który znów jest dwa razy liczniejszy u chłopców, żyjących w rodzinach. Strona emocjalna wychowańców przytułków nie jest rozwinięta normalnie, są oni zamknięci w sobie i tylko z wielkim trudem uzewnętrzniają swoje „ja".

C. Baudouin: Les antithèses chez Victor Hugo (Antytezy W. Hugo). Str. 121—143. Na podstawie statystycznych obliczeń, dotyczących antytez w czterech księgach „Contemplations" i kilku poematów z cyklu „La Légende des Siècles" Wiktora Hugo oraz na podstawie analizy treści tych przeciwstawień autor przedsięwziął próbę psychoanalizy wielkiego poety francuskiego, u którego dopatruje się silnej dyspozycji „ambiwalentnej". Zbadanie antytez W. Hugo jest według autora najprostszym środkiem ku poznaniu „polaryzacji jego konfliktów".

R. Gariayeva: Sur la loi de l'éducabilité (W sprawie prawa wykształcalności). Str. 144—152. W pracy tej autorka poddaje krytyce wywody H. Heinis'a, który w rozprawie pod tutułem „La loi de l'éducabilité" wyraża wyniki serji złożonej ze 100 prób, dokonanych na jednej osobie zapomocą testu wykreślenia znaków, krzywą eksponencjalną: $y = a - b e^{-\frac{x}{d}}$. Równanie to mogłoby być uważane za formułę „tendencji ogólnej" serji empirycznej Heinis'a. Praktycznego znaczenia jednak wzór ten nie posiada, ponieważ nie pozwala on na prognozę granicy wyćwiczalności na podstawie niewielkiej liczby prób. Autorka proponuje zastąpienie wzoru Heinis'a innym wzorem matematycznym.

H. Antipoff: Les intérêts et les idéals des enfants brésiliens (Zainteresowania i ideały dzieci brazylijskich). Str. 153—186. Wyniki ankiety, przeprowadzonej w Bello-Horizonte na 700 dzieciach obojga płci, uczęszczających do ostatniej klasy szkoły powszechnej, w wieku 10—14 lat. Z przedmiotów szkolnych najchętniej dzieci uczą się arytmetyki (33°/₀ chłopców i 28,5°/₀ dziewcząt). Drugie miejsce zajmuje język ojczysty (13°/₀ chł., 23,5°/₀ dziewcz.). Ostatnie miejsce zajmuje katechizm (0,3°/₀ chł., 0°/₀ dziewcz.). Z zajęć w domu na pierwszem miejscu figurują prace gospodarskie (32,62°/₀ chł., 36,92°/₀ dziewcz.), lekturę wymienia tylko 4,57°/₀ chł., 2,86°/₀ dziewcz. Z gier ulubionych stawiają na pierwszem miejscu chłopcy grę w piłkę (68,95°/₀). Zgodnie z tem jako podarunek najmilej widziany wymieniają piłkę (42,08°/₀), podczas gdy dziewczęta najchętniej widziałyby ubranie i obuwie (22,73°/₀). Ostatnie miejsce zajmują książki do nabożeństwa, święte obrazki i biżuterja (u chł. 0°/₀ u dziewcząt 2,5°/₀ i 2,27°/₀). Pieniądze, gdyby je posiadali, większość dzieci przeznaczyłaby na cele altruistyczne. Z zawodów praktycznych najbardziej uśmiechają się zarówno chłopcom jak i dziewczętom profesje „liberalne" (51,39°/₀ chł. i 70,22°/₀ dz.). Prawie połowa dzieci chciałaby być podobna do kogoś z rodziny. Ludzie sławni są wymieniani jako wzory względnie rzadko, częściej jednak przez chłopców, niż przez dziewczęta (11,46°/₀ i 5,90°/₀). Jako najmilsza lektura wymieniane są na pierwszem miejscu opowiadania („contes"), legendy i przygody.

V. Efros-Rosenbaum: Quelques observations sur la compassion chez un enfant (Kilka obserwacyj dotyczących współczucia u pewnego dziecka). Str. 187—194. Opis pierwszych przejawów współczucia u chłopca w wieku $2\frac{1}{2}$ lat.

R. Meili: Recherches sur les formes d'intelligence (Badania nad formami inteligencji). Str. 201.—284. Eksperymen-

ty, wykonane przez autora na 900 osobach różnego wieku (dzieci od lat 10-u i dorośli, grupami po 20—30 osób) miały na celu zdobycie szerokiej podstawy empirycznej, która pozwoliłaby zająć stanowisko wobec słynnej teorji inteligencji sformułowanej przez Spearmana (teorji dwu czynników). Autor badał swoje osoby badane sześciu testami: 1) uzupełnienie szeregu cyfr według zasady, której należało się domyśleć, 2) uporządkowanie szeregu obrazków, 3) analogje figur geometrycznych, 4) luki w obrazkach, 5) układanie rysunków z elementów przedłożonych osobom badanym i 6) układanie możliwie wielkiej liczby zdań z trzech słów — wszystko w czasie ograniczonym. Wyniki opracował autor bardzo gruntownie, wyliczając współczynniki korelacji dla rozmaitych par testów. Konfrontacja wyników rachunkowych z teorją Spearmana wypadła niepomyślnie dla tego ostatniego. Na podstawie swych badań dochodzi autor do wniosku, że w rozwiązywaniu rozmaitych zagadnień współdziała w rozmaitym stopniu większa ilość czynników, a mianowicie: analityczny, wynalazczy (inventif), abstrakcyjny, konkretny, wzrokowy. U różnych osób względne znaczenie tych czynników może być różne przy rozwiązywaniu tego samego testu. Czynniki te nie są „aparatami" od siebie wzajemnie niezależnemi, lecz różnemi własnościami jednego i niepodzielnego aktu inteligencji. Autor rozwija to twierdzenie na podstawie wyników swoich dawniejszych badań w duchu psychologji postaci. Akt inteligencji jest strukturą. Jego istota polega na przetworzeniu „złej postaci" w „dobrą".

A. Rey: Contribution à l'étude de l'illusion de poids chez les anormaux (Przyczynek do badań iluzji ciężarów u anormalnych). Str. 285—297. Jak wiadomo z dwóch sześcianów jednakowej wagi, lecz różnej objętości, mniejszy wydaje się cięższym. Demoor i Claparède stwierdzili brak tego złudzenia u dzieci anormalnych, dotkniętych cięższemi formami debilizmu. Autor ustalił na podstawie swych przejrzyście ułożonych eksperymentów, że u dzieci anormalnych, u których to złudzenie występuje, jest ono znacznie słabsze, niż u dzieci normalnych.

J. Alphonse et P. Bovet: L'échelle canadienne de composition française (Kanadyjska skala francuskich wypracowań). Str. 298—305. Autorzy zastosowali do oceny wypracowań francuskich, pisanych przez uczniów cudzoziemców kształcących się w szkole międzynarodowej w Genewie, skalę kanadyjską, zbudowaną dla dzieci uczących się francuskiego, a których językiem ojczystym jest angielski. Skala ta, zbudowana według metody Thorndike'a, posiada 17 stopni. Autorzy znaleźli, że skala ta ma lekką przewagę nad skalą stosowaną pospolicie w Genewie.

Jakób Segał (Warszawa).

ARCHIVIO ITALIANO DI PSICOLOGIA VIII (1930) 3

Relazione sui contributi alla Psicotecnica degli Instituti di Psicologia sperimentale delle Università italiane (Sprawozdanie z psychotechnicznego dorobku instytutów psychologji eksperymentalnej uniwersytetów włoskich): *A. Gemelli e M. Ponzo*: Premessa (Wstęp). Str. 141—144. *M. Ponzo*: L'opera svolta nell' ambito della Psicotecnica dall' Instituto di Psicologia sperimentale di Torino (Dorobek Instytutu psychologji eksperymentalnej w Turynie w dziedzinie psychotechniki). Str. 144—153. *F. Banissoni*: Il contributo della Scuola di Roma allo studio del lavoro (Przyczynki Szkoły Rzymskiej do badań nad zagadnieniem pracy). Str. 153—161. *L. Galdo:* Le direttive delle ricerche di Psicotecnica nell' Instituto di Psicologia di Napoli (Linje przewodnie prac psychotechnicznych Instytutu psychologicznego w Neapolu). Str. 162—164. *A. Gemelli*: Sull' attività Psicotecnica del Laboratorio di Psicologia sperimentale dell' Università del Sacro Cuore di Milano (O działalności psychotechnicznej Laboratorjum psychologji eksperymentalnej Uniwersytetu Sacro Cuore w Medjolanie). Str. 164—173. *G. C. Ferrari*: Il Laboratorio bolognese di Psicologia e la Psicotecnica (Laboratorjum psychologiczne w Bolonji a psychotechnika). Str. 174—176. *E. Bonaventura*: Recenti contributi alla Psicotecnica dell' Instituto di Psicologia di Firenze (Świeże prace Instytutu psychologicznego we Florencji z zakresu psychotechniki). Str. 177—181. *C. L. Musatti:* La partecipazione del Laboratorio di Psicologia di Padova alle indagini psicotecniche (Udział Laboratorjum psychologicznego w Padwie w badaniach psychotechnicznych). Str. 182—187. Zespół tych referatów jest świadectwem rozmachu, z jakim uniwersyteckie ośrodki psychologji włoskiej wkroczyły na drogę wszechstronnego realizowania teoretycznych i praktycznych postulatów psychotechniki.

A. Gemelli ed A. Galli: Sull' adattamento dell' attività umana all' attività della macchina (O przystosowaniu pracy ludzkiej do biegu maszyny). Str. 188—212. Autorowie referują swe eksperymentalne badania nad pracą przy transporterze oraz nad stosunkiem rytmu i szybkości pracy ludzkiej do rytmu i szybkości obsługiwanej maszyny, traktując te badania jako przyczynek do palącego problemu dostosowania rytmu i szybkości maszyn do odnośnych właściwości i możliwości pracy ludzkiej z jednej strony, a doboru obsługującego personelu z drugiej strony.

A. Gemelli ed A. Galli : Testi di selezione per operaie addette alla cernita delle lane i una pettinatura

(Metoda selekcjonowania pracownic zatrudnionych w czesalni wełny przy sortowaniu). Str. 213—216. Opracowany przez autorów i odznaczający się prymitywną prostotą system selekcyjny opiera się na założeniu, że testy analogiczne lepsze oddają usługi od testów analitycznych.

G. Corberi: La selezione dei conduttori di veicoli rapidi (Selekcja konduktorów szybkobieżnych środków lokomocji). Str. 217—230. Na tle przeglądu dotychczasowych poczynań określonych nagłówkiem artykułu znajdujemy dokładny i krytyczny opis systemu selekcjonowania konduktorów, zaprowadzonego przez autora w Pracowni psychotechnicznej Dyrekcji tramwajów medjolańskich.

E. Bonaventura: Ricerche sul sincronismo uditivo-motore per la selezione del personale addetto al ricevimento di segnali radiofonici (Badania nad synchronizmem słuchowo-motorycznym w celach selekcji personelu zatrudnionego przy odbiorze sygnałów radjofonicznych). Str. 231—241. Autor stara się eksperymentalnie ustalić wymagane dla personelu radjotechnicznego minimum odchylenia reakcji ruchowej (naciśnięcie klucza) od sygnałów radjofonicznych czasu.

G. Gatti e M. Ponzo: I lavori d'officina nelle Scuole professionali in rapporto con l'orientamento professionale (Praca w warsztatach Szkół zawodowych w odniesieniu do poradnictwa zawodowego). Str. 242—250. Referując przeprowadzone badania dowodzą autorzy, że próby pracy w warsztatach szkół zawodowych — poddane analitycznej ocenie psychotechników i uzupełnione syntetyczną opinją psychotechnicznie uświadomionych nadzorców — są najlepszym, a w każdym razie najpraktyczniejszym sposobem rozpoznawania zawodowych uzdolnień uczniów danej szkoły.

F. Guasco: La ricerca delle attitudini indywiduali nello Stato corporativo fascista (Badanie uzdolnień indywidualnych w faszystowskiem Państwie korporacyjnem). Str. 251—256. W imię społecznych i gospodarczych postulatów faszyzmu apeluje autor do Rządu włoskiego, by selekcję i poradę zawodową włączył w zakres poczynań urzędowych, a moralnem i materjalnem poparciem faworyzował pracę psychotechników włoskich wogóle.

M. Ponzo: In difesa dei reattivi fisici e mentali italiani (W obronie włoskich testów fizycznych i umysłowych). Str. 257—266. Konstatując, że odnośne prace włoskie idą w zapomnienie i giną w swem dotychczasowem rozproszeniu, że nieraz pod obcą wchodzą w użycie firmą, podnosi autor konieczność odszukania i zbiorowego wydania całego, bynajmniej nie szczupłego i nie pośledniego dorobku włoskiego z zakresu testów. *Kazimierz Zakrzewski* (Poznań).

BRITISH JOURNAL OF PSYCHOLOGY XX (1929/30).

J. Tennant: The psychological factor in colour contrast (Czynnik psychiczny w kontraście barwnym). Str. 1—26. Autor opisuje eksperymenty nad współczesnym kontrastem barwnym — Helmholtza, Heringa, McDougalla, Allena, Parsonsa, Ragony Sciny i innych — dochodzi do wniosku, 1. że eksperymenty, które wymagają upartego wpatrywania się w powierzchnię barwną — nie wyjaśnią kontrastu barw, bo takie wpatrywanie się go pomniejsza; 2. że czynnik fizjologiczny gra w kontraście niewątpliwie dużą rolę; 3. że skłonność do rozpoznawania normalnego koloru przedmiotu jest antagonistą kontrastu współczesnego. Podkreśla autor także i to, że łatwiej spostrzegamy różnicę barw, niż ich absolutne nasycenie i tem tłumaczy silny kontrast, jaki przeżywamy, kiedy się nakryje nasycone kontrastowe barwy białą przezroczystą bibułką.

L. F. Richardson: Quantitative mental estimates of light and colour (Ilościowe oceny światła i barwy). Str. 27—37. Badani mieli ocenić, jak bardzo kolor goździka (pink), otrzymany ze zmieszania na kole wirującem $^2/_3$ czerwieni z $^1/_8$ bieli, jest zbliżony do koloru czerwonego. Czerwień oznaczono liczbą 100, a biel liczbą 0 — trzeba było podać taką liczbę, zawartą między 100 a 0, którąby wyrażała pozycję koloru goździka między czerwienią a bielą. Naogół wszystkie osoby mogły to wykonać; kobietom wydawał się kolor goździka bardziej czerwony (przeciętna ocena 50) niż mężczyznom (średnia ocena 43). Jak z tego widać, goździk wydawał się mniej czerwony, niżby to wypadało z proporcji barw składowych, z których powstał.

F. A. Pathie: A further experiment on auditory fatigue (Dalszy eksperyment nad zmęczeniem akustycznem). Str. 38—42. Autor pragnie zbadać czy, jeśli jedno ucho słyszy długi czas jakiś prosty ton, a drugie ton o oktawę niższy (podstawowy), co ma ten skutek, że wtedy wszystko to, co słychać, lokalizuje się w uchu, które otrzymuje ton podstawowy — oba uszy są jednakowo zmęczone, to znaczy, czy oba słabiej i w tym samym stopniu doznają intensywności tonu; przeprowadzony eksperyment wykazał, że oba uszy są wtedy zmęczone jednakowo.

K. G. Pollock: A further study of the psychological effects of long spells of repetitive work (Dalsze studjum nad psychicznemi następstwami długich okresów monotonnej pracy). Str. 43—58. Osoba badana przez wiele dni — czasem po 8 godzin dziennie — powtarzała możliwie szybko i dokładnie eksperyment Guidita. Idzie w nim o to, aby małą kuleczkę stalową przeprowadzić patykiem z dołu do góry, po równi pochyłej, utworzonej z rozpiętej materji o wielu okrągłych otworach; często kuleczka przez jeden z tych

otworów spada, nie dosięgnąwszy szczytu, wtedy eksperymentator liczy za wynik odpowiednio mniej punktów. To wszystko miało poinformować, jak wpływa długość trwania pracy na jej szybkość i dokładność. Otrzymane rezultaty: 1. W drugiej połowie długiego okresu pracy szybkość jej nieco się zwiększa, lecz dokładność maleje; 2. przerwy zapowiedziane, systematyczne poprawiają nieco dokładność pracy — przypadkowe psują; 3. wesoły, pogodny nastrój i zaufanie do siebie wzmagają dokładność pracy — zmęczenie zaś ją obniża.

E. Benham: The creative activity. Introspective experiments in musical composition (Działalność twórcza. Introspekcyjne eksperymenty nad kompozycją muzyczną). Str. 59—65. Zadaniem osoby badanej było: napisać jakąś melodję w szkicu i równocześnie podczas tworzenia obserwować swój stan wewnętrzny. Wyniki są następujące: przed pisaniem melodji i w czasie jej pisania także — autor jej przeżywał wyobrażenia mięśniowe o charakterze rytmicznym, zgodnym z rytmem melodji. Na melodję ma też wpływ postawa ciała, choćby umyślnie przybrana. I tak np. melodja napisana w postawie, która zazwyczaj wyraża smutek była minorowa i różniła się bardzo od innej, napisanej w pozycji ciała, która zwykle znamionuje energję i śmiałą decyzję.

W. Vickers and V. H. Hoskin: Results from some new tests of practical abilities (Rezultaty niektórych nowych testów zdolności praktycznych). Str. 66—81. Autorowie zastosowali 9 testów zręczności i praktycznej inteligencji do robotników i robotnic fabryki metalurgicznej. Oto wyniki, jakie uzyskali: 1. testy te nie dla każdej grupy robotników są diagnostyczne, to znaczy nie zawsze zgadzają się dostatecznie z opinją przełożonych (majstrów) — autorowie sądzą, iż tak jest dlatego, że choć każdy test przy powtórzeniach z temi samemi osobami daje rezultaty między sobą zgodne, to jednak 2. zdolności praktyczne zależą od wieku — wzrastają do 25—30 lat życia — potem zaś maleją — a tymczasem biegłość zawodowa rośnie aż do 50 lat życia — wraz z doświadczeniem; 3. inteligencja praktyczna także osiąga maximum około 25-go roku — potem maleje; 4. kobiety dawały naogół gorsze wyniki od mężczyzn.

W. J. Stainer: A speed-accuracy competition (Wyścig o szybkość i dokładność). Str. 82—89. Artykuł zawierał opis eksperymentu szkolnego. Mianowicie: wszyscy uczniowie, podzieleni na grupy przerabiali ćwiczenia arytmetyczne i „spelling" (podawanie z pamięci kolejno nazw liter, wchodzących do wyrazu). Przytem chodziło o możliwie dokładną i szybką robotę — do czego skłaniano dzieci jaknajusilniej. Autor podaje tabele punktów, jakie uzyskały poszczególne grupy w poszczególnych miesiącach i oblicza na tej podstawie postępy

uczniów (w „spelling" i w arytmetyce) — w ciągu roku (wynoszą one około 30% początkowej biegłości). Z tabel tych wynika jeszcze, że wiosną młodzież gorzej pracuje, niż jesienią i latem.

P. E. Vernon: Tests of temperament and personality (Testy temperamentu i osobowości). Str. 97—117. Autor twierdzi, że do badania charakteru (osobowości) nie nadaje się ani wywiad, ani objektywne Downey'owskie testy woli i temperamentu: wywiad dlatego, że zbyt zależy od indywidualności badacza, jako mało systematyczny i metodyczny; testy zaś Downey'owskie z tego względu, 1. że przy powtarzanych badaniach te same osoby dają bardzo różne wyniki, 2. że wyniki te są niezgodne z potocznemi ocenami charakteru, 3. że wtedy, kiedy się niemi bada, nie uwzględnia się różnych postaw psychicznych, w jakich są osoby badane — a te postawy mają przecież pierwszorzędne znaczenie. Zamiast tych skrytykowanych metod autor proponuje: dawać badanym do rozwiązania testy, różne gry i obserwować ich systematycznie przy pracy. Sam to próbował i opisuje, jak. Rezultaty otrzymał dobre — charakterystyka — w ten sposób uzyskana — była trafna.

D. W. Oates: Group factors in temperament qualities (Wspólne składniki cech temperamentu). Str. 118—136. Współczynniki korelacji, obliczone między poszczególnemi testami Downey'a na temperament, a także między wynikami tych testów i oceną uzyskaną podczas egzaminów szkolnych oraz podczas testowego badania inteligencji mają wskazać wspólne składniki niektórych cech temperamentu. Posługując się metodami Spearmana i Burta — autor doszedł ze współczynników korelacyj do wniosku, że w grupie 5 testów (na: brak otamowań, szybkość decyzji, koordynację impulsów, zamiłowanie w szczegółach, szybkość ruchów) wspólnym czynnikiem jest szybkość i łatwość, z jaką ujawnia się energja emocjonalna; w grupie innych 3 testów (na: wytrwałość woli, otamowanie ruchów i niepodatność na sugestje) jest nim zahamowanie szybkości i płynności, z jaką energja emocjonalna znajduje sobie ujście.

F. Aveling: Notes on the emotion of fear as observed in conditions of warfare (Uwagi nad afektem strachu, obserwowanym podczas wojny). Str. 137—144. Na podstawie obserwacyj zebranych podczas wojny światowej autor opisuje strach, wymienia jego składniki psychiczne, podaje warunki, które go wywołują i sposoby, jakiemi można go usunąć lub zmniejszyć. Do tych ostatnich należą, prócz innych: niektóre środki chemiczne, praca fizyczna, głęboki oddech, umyślne rozpraszanie uwagi, udzielanie odpowiednich sugestyj.

T. H. Pear: Some subtiler skills (Niektóre subtelniejsze umiejętności). Str. 145—160. Jest to zbiór luźnych uwag o niektórych

subtelnych umiejętnościach, jak np. oratorskiej, kompozycyjnej i literackiej. Autor stara się odróżnić pojęcie umiejętności (skill) od nawyku (habit) i techniki. Uważa, że umiejętności można analizować i opisywać, ułatwiając przez to ich nabycie.

M. D. Vernon: The relationship of subjective experience to the performance of eye movements (Stosunek podmiotowego doświadczenia do wykonywanych ruchów ocznych). Str. 161—172. W dwóch poziomych szeregach autor umieszczał litery albo oderwane słowa, albo jakąś sentencję, między oba szeregi wstawiał proste wzory geometryczne albo litery, albo oderwane słowa, albo też malowidła przedmiotów i polecał badanym po kolei odczytywać litery czy słowa, umieszczone w obu szeregach, lecz nie zwracać oczu i uwagi na wzory, litery i malowidła umieszczone między szeregami. Zapomocą luster obserwował i notował, o ile ruchy oczu odpowiadały temu zadaniu; zapisywał też, co badani przeżywali wtedy, a szczególnie, jak zdawali sobie z nich sprawę. Wyniki: poczucie konestetyczne łatwości ruchów ocznych szło w parze z ich dokładnością (w stosunku do narzuconego zadania), a trudności — z ich niedokładnością; najprecyzyjniejsze były ruchy wtedy, gdy w grę wchodził nawyk czytania, to znaczy przy oglądaniu sentencyj; krótkie chwile wpatrywania się uchodziły uwagi osób badanych — dłuższe nie; na ruchy oczu miało wpływ zainteresowanie widza, tak np. przy czytaniu odosobnionych liter malowidła oglądano mimowoli dłużej i częściej, niż wzory geometryczne lub litery, a przy czytaniu oderwanych słów malowidła tak były w stosunku do nich interesujące, że częściej, niż zwykle, przyciągały oczy do siebie; nieobojętnem też było i to, czy przeszkody (figury wtrącone między oba szeregi) były wyraźne, łatwej struktury, czy przeciwnie, mało wyraźne i trudne do ujęcia — w tym bowiem wypadku badani zwracali na nie mniej uwagi.

G. C. Grindley: Experiments on the influence of the amount of reward on learning in young chickens (Eksperymenty nad wpływem wielkości nagrody na uczenie się młodych kurcząt). Str. 173—180. Autor podawał — w naczyniu dość od klatki odległem — każdemu z 10 kurcząt jednej grupy 6 ziarenek ryżu, a każdemu z drugiej. tak samo licznej, tylko 1 ziarnko. Notował czas, w ciągu którego kurczę wypuszczone z klatki ryż znajdzie i zje. Jednym razem naczynie z pożywieniem wystawiał na oczy kurcząt — innym razem zasłaniał je przed niemi (lecz zostawiał do niego dostęp wolny). Kurczęta lepiej wynagradzane (te, które dostawały po 6 ziarenek ryżu) znajdowały ryż przeciętnie w czasie o 25% krótszym, niż kurczęta wynagradzane gorzej.

R. S. Maxwell: The quantitative estimation of the sensation of colour (Ilościowa ocena wrażenia barwy). Str.

187—189. Autor polecał 30 chłopcom (w wieku dojrzewania) oceniać czerwoność wirującego krążka o barwie goździka i ocenę tę wyrazić postawieniem odpowiedniego punktu na odcinku 10-centymetrowym, którego jeden koniec oznaczał biel, a drugi czerwień. Jeśli przez x oznaczymy procent czerwieni w barwie wirującego krążka, a przez y ocenę tej czerwieni podaną przez osoby badane — to, jak wykazały osiągnięte wyniki, zależność między temi wielkościami (a ją właśnie pragnął autor zbadać) da się ująć wzorem: $(x-156)(y+56) = -8376$.

P. J. Daniell: Boundary conditions for correlation coefficients (Warunki graniczne współczynników korelacji). Str. 190—194). Jest to wyprowadzenie nowego wzoru rachunku korelacyj. Wzór ten ma służyć do zbadania czy przy n zmiennych niektóre grupy po p zmiennych mają wspólny czynnik (składnik).

W. McDougall: Second report on a Lamarckian experiment (Drugie sprawozdanie z eksperymentu nad tezą Lamarcka). Str. 201—218. Autor zamierzał dać odpowiedź na pytanie czy się dziedziczą cechy nabyte, jak to twierdził Lamarck. W tym celu tresował kilkanaście pokoleń białych szczurów w sposób następujący: szczur, zanurzony w wodzie usiłował się z niej wydostać na jedną z dwóch podstawek różnej jasności; jeśli wszedł na bardziej oświetloną, otrzymywał porażenia prądem elektrycznym, wejście na ciemniejszą podstawkę chroniło od tej przykrości. Każdy szczur powtarzał tę próbę tak długo, aż nauczył się wybierać zawsze stronę ciemniejszą. Z eksperymentów tych okazało się, że późniejsze generacje szczurów znacznie szybciej osiągały tresurę, niż wcześniejsze. Tak np. przeciętny szczur 14-ej generacji powtarzać musiał próbę 80 razy, taki sam przeciętny szczur 23-ej generacji tylko 25 razy. Autor sądzi, że tresura, o której mowa, wytwarza w szczurach i w ich potomstwie szczególną podatność do obawy przed podstawkami; (obawa ta przeciwstawia się popędowi do szybkiego wydobycia się z wody i stąd powstaje wahanie). Ponadto, zdaniem autora, tresura jest tem krótsza, im łatwiej szczur potrafi rozróżnić podstawkę ciemniejszą i jaśniejszą.

R. H. Thouless: The technique of experimentation on the psycho-galvanic reflex phenomenon and the phenomenon of Tarchanoff I. (Technika eksperymentowania nad odruchem psychogalwanicznym i zjawiskiem Tarchanowa I.) Str. 219—240. Artykuł ten traktuje naprzód o naturze obu wymienionych w tytule zjawisk. Zdaniem autora odruch psychogalwaniczny powstaje skutkiem zmian w polaryzacji skóry, a zjawisko Tarchanowa (czyli zmiany prądu powstającego przy złączeniu przewodnikiem dwóch punktów skóry — bez zewnętrznego źródła prądu) dzięki zmianom napięcia elektrycznego między dwoma punktami skóry. Ponadto autor podaje obrazy graficzne obu zjawisk, wzory na obliczanie ich danych

(np prądu, płynącego przez galwanometr, pozornego oporu ciała) i uwagi nad obwodami elektrycznemi, jakich dotąd używano do badania odruchu psychogalwanicznego.

H. R. De Silva and S. H. Bartley: Summation and substraction of brightness in binocular perception (Sumowanie i odejmowanie się jasności w spostrzeganiu dwuocznem). Str. 241—250. Autorowie pragnęli sprawdzić, czy rzeczywiście na jasność powierzchni widzianej dwojgiem oczu nie wpływa różnica między jasnością, jaką posiada ta powierzchnia dla jednego i drugiego oka. — Zbudowali przyrząd, w którym jedna z dwóch równie jasnych powierzchni, widzianych dwojgiem oczu, dała się dowolnie ściemniać dla jednego tylko oka. Zapomocą tego przyrządu stwierdzili, że kiedy jedną powierzchnię ściemnić dla jednego tylko oka — wtedy wydaje się ona ciemniejsza od drugiej; przytem strata jasności widzianej jest największa przy obniżeniu jasności objektywnej dla jednego oka do $^1/_9$ lub $^1/_{15}$ pierwotnej wartości, mimo że dla drugiego równocześnie patrzącego posiada w dalszym ciągu jasność równą pierwszej.

S. Wyatt: Maximum capacity and average achievement (Maksymalna wydolność a średnia wydajność). Str. 251—260. Artykuł traktuje o kwestji, jak badać wpływ czynników, które obniżają maksymalną wydajność robotnika. Łączny ich skutek można, sądzi autor, mierzyć różnicą między wydajnością maksymalną i średnią — przyczem jako miara maksymalnej wydajności służyłaby ilość pracy, wykonana w ciągu 5-ciu minut przy największym wysiłku. Eksperymenty, przeprowadzone nad robotnikami w fabryce papierosów (i mydła) stwierdziły, że maksymalna wydajność robotnika jest dla tej samej osoby wielkością prawie stałą, że nie wszyscy robotnicy reagują równie silnie na niekorzystne warunki pracy, że różnica między maximum a średnią wydajności jest tem większa, im sprawniejszy robotnik i im mniej ma zazwyczaj pobudek do pracy.

W. H. Winch: Christian and Jewish children in east-end elementary schools (Chrześcijańskie i żydowskie dzieci szkół powszechnych wschodniej dzielnicy Londynu). Str. 261—273. Autor pragnie sprawdzić często spotykany pogląd, że dzieci żydowskie są inteligentniejsze od chrześcijańskich. W tym celu dwiema serjami swych testów (A i E) zbadał inteligencję dzieci szkół, do których uczęszczały dzieci chrześcijańskie i żydowskie. Równocześnie zbierał informacje o stanie majątkowym (stanowisku społecznem) rodziców badanych dzieci — ponadto za próbę zręczności przyjmował pismo badanych, jakie otrzymywał w rozwiązaniach testów. Wyniki każdego badania (inteligencji, zręczności, pozycji społecznej) oceniał pięciu stopniami od 0—4. Głównym wnioskiem z tych badań jest to, że 1. dzieci żydowskie pochodzą z wyższych klas społecznych, niż chrześci-

jańskie, 2. że dzieci żydowskie są od chrześcijańskich inteligentniejsze, 3. że, gdy porównać dzieci żydowskie i chrześcijańskie tych samych klas społecznych, to i wtedy chrześcijanie okazują się nieco mniej inteligentni od żydów.

J. B. Russell: The measurement of intelligence in a rural area (Mierzenie inteligencji w wiejskiej okolicy). Str. 274—295. W 1925 r. w szkołach wschodniego hrabstwa Anglji (Eastern Administrative County) — okolicy przeważnie rolniczej — przeprowadził autor badania inteligencji na 10- i 11-letnich dzieciach, po to, aby wybrać z pośród nich bardziej uzdolnione do szkół średnich. Dzieci o ilorazie inteligencji ponad 1,15 porównywał z temi, które miały iloraz inteligencji mniejszy od 1,15 i starał się dociec, z czem się wiąże wyższość intelektualna. W 50% wypadków dała się ona wytłumaczyć wyższością przodków, mierzoną ich społeczną pozycją. Przeważną część pozostałych wypadków wyższości intelektualnej można wytłumaczyć tem, że rodzice uzdolnionych dzieci pochodzą z różnych, odległych od siebie wiosek. Na inteligencję dzieci ma bowiem wpływ to, czy rodzice pochodzą z tej samej miejscowości, czy też z różnych. Dzieci uzdolnione (o ilorazie inteligencji ponad 1,15) miały z nielicznemi wyjątkami rodziców urodzonych we wsiach różnych — natomiast dzieci tępsze (o ilorazie inteligencji poniżej 1,15) miały w 39,6% rodziców pochodzących z tej samej wsi. Ponadto godzien uwagi jest fakt, że dzieci miejskie miały wyższy przeciętny iloraz inteligencji od wiejskich.

R. H. Thouless: The technique of experimentation on the psycho-galvanic reflex phenomenon and the phenomenon of Tarchanoff II. (Technika eksperymentowania nad odruchem psychogalwanicznym i zjawiskiem Tarchanowa II). Str. 309—321. Pierwsza część pracy Tarchanoffa została zreferowana powyżej (zob. str. 124). Obecna, druga część zawiera wskazówki, jaki wybrać obwód elektryczny, jakie powinny być elektrody i galwanometr, aby mierzenie odruchu psychogalwanicznego i zjawiska Tarchanowa odbywało się jaknajściślej. Ponadto artykuł podaje informacje o różnych czynnikach (drugorzędnych) mających wpływ na pozorny opór ciała ludzkiego.

H. E. O. James: The transfer of training (Przenoszenie się wprawy). Str. 322—332. Są to wskazówki metodologiczne, jak badać zagadnienie czy wprawa nabyta w jednej czynności przenosi się na inne, czy też nie: Brzmią one: 1. trzeba czynności (zdolności) wybierać do badania bardzo starannie, 2. należy dokładnie, szczegółowo opisywać składniki tej zdolności, którą się zamierza ćwiczyć, jak również i tej, na którą ma się przenieść wprawa nabyta w pierwszej, 3. w czasie ćwiczenia niezbędnem jest opisywać ilościowe i jakościowe

zamiany zdolności, którą się ćwiczy, 4. przeniesienie się wprawy, (które może być natury ilościowej i jakościowej) należy badać co pewne znaczne okresy czasu, a nie zapomocą krótkich, bezpośrednio po ćwiczeniu następujących prób — gdyż często przeniesienie się wprawy ujawnia się dopiero po pewnym czasie — po zniknięciu otamowań.

E. M. Henshaw and P. G. Holman: A note on over-training (Komunikat o przetrenowaniu). Str. 333—335. W ciągu dwóch tygodni autorki ćwiczyły trzy grupy osób w nawlekaniu łańcucha. Jedna grupa nawlekała codzień 80 minut rano i 80 minut wieczorem; druga robiła to tylko rano (też przez 80 minut), po południu zaś ćwiczyła się w innej czynności; trzecia grupa poza rannem 80-cio minutowem ćwiczeniem się w nawlekaniu łańcucha innych prób nie przerabiała. Wydajności wszystkich grup w nawlekaniu łańcucha wcale się prawie nie różniły. Autorki wnoszą stąd, że czas dziennego ćwiczenia, większy od pewnego optimum, nie wpływa wcale na jego wynik.

C. E. Beeby: An experimental investigation into the simultaneous constituents in an act of skill (Eksperymentalne badanie równoczesnych składników zręczności). Str. 336—353. W eksperymentach, o których informuje ten artykuł, zadaniem badanego było przy zawiązanych oczach wodzić metalowym prętem po obwodzie kwadratu, wykonanego z listewek cienkiej blachy tak, aby jaknajmniej często przerwać kontakt między blachą a prętem. Czas wykonania próby i błędy liczono. Osoby badane dzieliły się na dwie części. Pierwsza ich połowa wodziła pręt naprzód jedną ręką (czynność pojedyńcza), potem obydwoma rękoma (czynność podwójna) i wkońcu znów jedną. Druga część wykonywała naprzód czynność podwójną, następnie pojedyńczą i znowu podwójną. Każda część osób badanych zawierała trzy grupy. Dwie z nich różniły się tem, że czynność pojedyńczą jedna zaczynała z lewej ręki (przechodząc potem do prawej), a druga z prawej. Trzecie grupy nie przerabiały środkowej części eksperymentu, a więc czynności podwójnej w pierwszej części osób badanych i czynności pojedyńczej w drugiej. Główne wyniki tych badań brzmią, jak następuje: 1. podział całości ruchu na jego współczesne składniki powoduje spadek ich wydajności (to znaczy, kiedy badany po wykonaniu czynności podwójnej przeszedł do pojedyńczej, wtedy gorzej pracował tą jedną ręką, niż poprzednio), 2. złączenie stosunkowo prostych ruchów w jedną całość powoduje także spadek ich wydajności, 3. dalszy spadek wydajności towarzyszy powrotowi do czynności pierwotnej (równie po wtrąconej pojedyńczej, co stanowiło podział całości ruchu, jak i po wtrąconej czynności podwójnej, co było złączeniem prostych ruchów w całość), 4. z powyższego autor wnosi, że składniki ruchowe różnią się istotnie, zależnie od tego czy występują oddzielnie, czy w całości, 5. istnieje z początku dodatnie prze-

niesienie się wprawy międzą czynnością podwójną i pojedyńczą, w dalszej jednak praktyce zmienia się ono na ujemne, s. Są dwa główne okresy nabywania wprawy: a) okres uczenia się — charakteryzują go: silne skupianie uwagi na jakimś procesie (ogniskowość) i częste jej przechodzenie z jednego przedmiotu na drugi (ruchliwość); b) okres doskonałości — uwaga wtedy nie jest zogniskowana.

V. Hazlitt: Children's thinking (Myślenie dziecka). Str. 354—361. Artykuł ten, to zimny prysznic na głowę tych, co wraz z Piagetem wierzą, że dziecko myśli jakościowo inaczej, niż dorosły. Autorka stwierdziła eksperymentalnie, że dzieci czteroletnie potrafią już dokonać wyjątku podobnie, jak potrafią uogólniać. Nie zawsze, coprawda, udaje im się słownie sformułować myśl, którą w działaniu objawiają niewątpliwie. Ponadto, kiedy autorka z dorosłymi niewykształconymi przerobiła eksperymenty Piageta nad dziećmi — otrzymała te same, co i on, wyniki. Cechy myślenia dziecięcego, jakie podaje Piaget, przypisuje autorka brakowi doświadczenia u dzieci, a tłumaczenie ich jakąś swoistą strukturą umysłową dziecka uważa za fałszywe.

T. Smith: The quantitative estimation of the sensation of colour (Ilościowa ocena wrażenia barwy). Str. 362—364. Jest to krytyka pracy Maxwella pod tym samym tytułem, oraz pracy Richardsona, umieszczonej w omawianem właśnie czasopiśmie pod tytułem: Quantitative mental estimates of light and colour. (zob. powyżej str. 120 i 123). Smith zarzuca obu badaczom, że wpłynęli na osoby badane tak, aby osiągnąć zaprzeczenie twierdzenia James'a, że barwa goździka nie jest składnikiem barwy szkarłatnej — pozatem wyraża podejrzenie, że badani Richardsona i Maxwella porównywali nie barwy (ich nasycenie), tylko jasności.

L. F. Richardson and R. S. Maxwell: The quantitative mental estimation of hue, brightness or saturation (Ilościowa ocena barwy, jasności czy nasycenia). Str. 365—367. Artykuł zawiera odpowiedź na poprzednie zarzuty T. Smitha. Autorowie wskazują między innemi na to, że kolor goździka można otrzymać rozjaśniając szkarłat, że zatem twierdzenie James'a, iż kolor goździka nie jest składnikiem szkarłatu, jest fałszywe.

C. Spearman and K. Holzinger: The average value for the probable error of tetrad differences (Średnia wartość prawdopodobnego błędu różnic kwartylowych). Str. 368—370. Jest to uzasadnienie jednego wzoru, podanego w dziele C. Spearmana: Abilities of man, a dotyczącego rachunku korelacyj.

T. H. Pear: A suggested term: — Euphasia (Proponowany termin: eufazja). Str. 371. Autor proponuje na oznaczenie zdolności do ścisłych, dokładnych wypowiedzi słownych termin eufazja.

S. Miles: The functions of the critic (Zadania krytyka). Str. 372—385. Autorka rozpatruje po kolei: zadania krytyka, cechy, jakie powinien posiadać i różne rodzaje krytyki. Jej zdaniem, krytyk ma stwierdzać, czy jakieś dzieło jest dziełem sztuki, czy nie — następnie, czv jest dziełem sztuki doskonałem, czy też pod jakimś względem chybionem. Aby to móc spełnić, krytyk powinien sam być wielkim artystą — inaczej nie wczuje się w przeżycie estetyczne twórcy. Dołączone są do tego uwagi o antagoniżmie między krytykiem a twórcą oraz o krytyce parodjującej i ironiczno-panegirycznej.

Władysław Kowalski (Warszawa).

GENETIC PSYCHOLOGY MONOGRAPHS VIII (1930) 2.

S. D. Porteus: Race and social differences in performance tests (Różnice społeczne i rasowe przy rozwiązywaniu testów). Str. 93—208. Autor znany twórca testu labiryntu (Porteus-maze-test) omawia w referowanej tu pracy wyniki badań testami, dążących do ustalenia różnic poszczególnych ras pod względem inteligencji. Badania przeprowadzono na wyspie Hawaï, na której panują korzystne dla takiego badania warunki, ponieważ ludność składa się z różnych grup rasowych, których reprezentanci żyją tam w bardzo podobnych warunkach zarobkowych i socjalnych.

Posługiwano się t. zw. »performance tests«, czyli testami umiejętności. Są to testy nie słowne (nieme), przy rozwiązywaniu których mniej się zaznaczają różnice środowiska i pochodzenia z różnych warstw społecznych, jak przy testach słownych. Gdy chodzi o porównanie między sobą różnych ras, to należy czynnik językowy jak najbardziej wyeliminować. Z rezultatów zdaje się wynikać, że rasa biała nie miała najlepszych wyników. Tylko dwie inne grupy rasowe miały na Hawaï rezultaty gorsze niż Amerykanie kontynentu. Japończycy przewyższają Chińczyków, a biali-Hawajczycy Chińczyków-Hawajczyków.

Autor słusznie podkreśla, że według wyników otrzymanych testami nie można oceniać stopnia inteligencji, lecz stwierdzać conajwyżej różnice w rozwiązywaniu danej grupy testów. Inteligencja murzynów, mierzona testami dla Europejczyków jest mniejsza, niż u Europejczyków, bo testy są wyrazem warunków sztucznych cywilizacji, do których się murzyn tak dalece jak człowiek biały nie przystosował. Mimo to jednak do swego pierwotnego, naturalnego środowiska psychika murzyna, a temsamem też »inteligencja« może być lepiej przystosowana, niż »inteligencja« białego.

W pracy Porteusa znajduje się cały szereg ustępów, oświetlających krytycznie zagadnienia wartości testów dla oceny inteligencji, w czem się przejawia wzrastające wogóle w Ameryce w ostatnich latach krytyczne nastawienie w dziedzinie testologji.

Stefan Szuman (Kraków).

INDUSTRIELLE PSYCHOTECHNIK VII (1930) 8—12.

B. Herwig: Eignungsuntersuchungen von Kaufleuten und Beamten, zugleich ein Beitrag zur Methodik der Persönlichkeitsdiagnose (Badanie przydatności do zawodów kupca i urzędnika oraz przyczynek do metody rozpoznawania osobowości). Str. 225—243. Autor podaje zestawienie właściwości psychicznych, niezbędnych dla kupca i średniego urzędnika, a mianowicie: inteligencja ogólna i specjalna, pamięć, spostrzegawczość, uwagę i zręczność. Jednocześnie autor podaje zarówno same próby jak i metodę badania.

A. Hellwig: Der psychologische Sachverständige im Gerichtsverfahren (Psycholog jako »biegły« w przewodzie sądowym). Str. 243—247. Wykazując potrzebę opierania się na opinji psychologa ewentualnie psychiatry w niektórych szczególnie skomplikowanych i trudnych przewodach sądowych, autor podnosi konieczność dania sędziom psychologicznego wykształcenia.

E. Körner: Stellung und Methodik der Konzentrationsprüfung im Rahmen der schutzpolizeilichen Eignungsprüfverfahren (Stanowisko i metoda badania koncentracji w zakresie badań przydatności do zawodu policjanta). Str. 247—254. Opis zastosowania pewnych metod i aparatów przy badaniu koncentracji u kandydata do zawodu policjanta w Prusach.

H. Sinzing: Tiefenpsychologie in der Berufsberatung (Psychanaliza w poradnictwie zawodowem). Str. 254—257. Parę przykładów zastosowania psychanalizy w poradnictwie zawodowem.

J. Dilger: Gruppeneinteilung bei der Gauss'schen Kurve (Podział grupowy przy stosowaniu krzywej Gaussa). Str. 258—264. Przyczynek do zastosowania krzywej Gaussa przy wartościowaniu w psychotechnice.

N. Erschowitz: Ein Beitrag zur Frage der Beziehung zwischen Augenmass und Intelligenz (Przyczynek do zagadnienia stosunku pomiędzy miarą wzrokową a inteligencją). Str. 264—270. Autor okazuje na zasadzie szeregu doświadczeń, że pomiędzy t. zw. miarą wzrokową a inteligencją istnieje określony stosunek, a mianowicie: Inteligencja skutecznie uzupełnia słabą miarę wzrokową. Współczesne środki nie umożliwiają wykrycia i zbadania miary wzrokowej, a to co obecnie w psychotechnice się bada jako miarę wzrokową jest zawiłym kompleksem uzdolnień, podległych najrozmaitszym wpływom.

O. Dahmen: Die steigernde Wirkung von Recresal auf die optische Auffassung (Wpływ Recresalu na postrze-

ganie). Str. 271—278. Doświadczenia okazują, że pewien środek chemiczny, zwany Recresalem (Mononatriumorthophosphat), wzmaga zdolność postrzegania.

E. Bayer: Die wichtigsten Prüflingstypen und ihre Verhaltungsweise bei der Eignungsprüfung (Najważniejsze typy badanych i ich sposób zachowania się w trakcie badań przydatności). Str. 279—284. Opis najczęściej napotykanych typów osób badanych, jak np.: grzeczny, nadgorliwy, sentymentalny, gadatliwy, spryciarz i t. d. oraz sposobów zachowywania się każdego w trakcie badań psychotechnicznych.

K. Tramm: Alter und Leistung (Wiek i praca). Str. 284—286. Autor sądzi, że zanim się przystąpi do badania przydatności funkcjonarjuszów jakoteż do racjonalizacji przedsiębiorstwa należy uzbierać w przedsiębiorstwach odpowiednie dane dotyczące dopuszczalnej granicy wieku pracowników.

R. Engel: Arbeitstechnische Grundbegriffe der Fertigung (Zasadnicze pojęcia wykonania ze stanowiska techniki pracy). Str. 289—303. Autor podaje tutaj część swej obszernej pracy, opartej na poważniejszych studjach pracy ręcznej. Znajdujemy tutaj wytyczne do metody analizowania pracy uwzględniając wszelkie czynniki wprost lub ubocznie wpływające na proces i czas wykonania.

H. Haeberle: Arbeitsplatz-Studie beim Sortieren von Schriftstücken im Bürobetrieb (Studjum warsztatu pracy sortowni pism w pewnem biurze przemysłowem). Str. 304—305. Opis zracjonalizowania sortowni pism pewnego biura przemysłowego oraz wyniki chronometrażu przy dawnym i obecnym systemie.

W. Tomaschewski: Leistungsstudien in einem Stücklistenbüro eines Grossbetriebes (Studjum pracy pewnego biura dużego przedsiębiorstwa przemysłowego). Str. 306—313. W celu racjonalizacji pracy kancelistek omawianego biura autor przedsięwziął analizę przebiegu tej pracy i rezultat tej analizy tutaj podaje.

N. Goldstern: Psychotechnik in Rumänien; Fahrerprüfungen bei der Bukarester Strassenbahn (Psychotechnika w Rumunji; próby przydatności motorniczych tramwajów bukaresztеńskich). Str. 313—315. Jest to streszczenie artykułu, zamieszczonego w »Romania medicala« przez dra P. Tomescu, który w nim opisuje próby psychotechniczne, stosowane przy doborze motorniczych dla tramwajów w Bukareszcie.

N. Goldstern i F. Putnoky: Arbeitstechnische Untersuchungen über die Beleuchtung von Webstühlen (Badania oświetlenia warsztatu tkacza). Str. 321—338. Badania laboratoryjne doprowadziły autorów do sformułowania szeregu dezy-

deratów w kwestji warunków oświetlenia warsztatu (indywidualnego) tkackiego zarówno pod względem natężenia światła jak i pod względem kierunku promieniowania.

Die behördlichen psychotechnischen Einrichtungen in Deutschland (Oficjalne instytucje psychotechniczne w Niemczech). Str. 339—352. Jest to wyszczególnienie niemieckich instytucyj psychotechnicznych z wymienieniem „specjalności" każdej.

N. Goldstern und F. Putnoky: Beleuchtung und Leistung am Webstuhl (Oświetlenie a praca przy warsztacie tkackim). Str. 353—372. Jest to dalszy ciąg badań nad pracą przy warsztacie tkackim, które świadczą o tem, że ulepszenie oświetlenia warsztatu znacznie wzmaga wydajność pracy.

K. Hesse: Die Heereseignungsprüfungen (Badanie przydatności wojskowych). Str. 372—378. Ze względu na to, że umowa wersalska ograniczyła znacznie liczebność armji niemieckiej, należy dokonywać doboru najodpowiedniejszych do zawodu żołnierskiego osób przy pomocy metod psychotechnicznych. Autor omawia ogólny plan odpowiednich badań.

W związku z tym artykułem na str. 381—383 zamieściła Redakcja Ind. Psych. wyciąg z książki pułk. K. Hesse'go p. t. „Wandlung des Soldaten" (wydanej przez firmę Mittler und Sohn, Berlin 1931), który zawiera właśnie plan egzaminu psychotechnicznego przy doborze kandydatów do zawodu żołnierskiego.

W. Poppelreuter und J. Mathieu: Die Einhebelsteuerung von elektrischen Fördermaschinen (Sterowanie dźwigów elektrycznych). Str. 378—381. Jest to zakończenie polemiki w sprawie racjonalizacji sterowania dźwigów.

Piotr Macewicz (Warszawa).

JOURNAL DE PSYCHOLOGIE NORMALE ET PATHOLOGIQUE XXVII (1930) 5—6.

A. Sechehaye: Les mirages linguistiques (Złudzenia językoznawcze). Str. 337—366. Autor widzi przyszłość językoznawstwa w oparciu na jakiejś jednolitej i powszechnie uznanej podstawie metodologicznej. Punktem wyjścia badań powinno tu być to, co jest ogólne i abstrakcyjne w każdym języku, a więc zdolność pewnych grup społecznych, obdarzonych inteligencją, do stwarzania mowy, opartej na umówionych znakach. Niedoskonałość większości dotychczasowych badań językoznawczych wynika z niedokładnego rozróżniania cech właściwych każdemu językowi i cech słowa jako takiego.

W. Koehler: Les forces motrices du comportement (Siły określające zachowanie się). Str. 367—390. Autor poddaje krytycznym rozważaniom teorje psychologiczne, które nazywa teorjami typu »maszynowego«, a według których połączenia wrodzone lub nabyte w zakresie układu nerwowego określają w danej sytuacji zawsze w ten sam sposób jego przebiegi funkcjonalne. Teorjom tym przeciwstawia on przypuszczenie, że nasze zachowanie się jest każdorazowo określone w sposób bezpośredni przez jakąś część świata otaczającego, a nasza świadomość jest wyrazem przebiegów, rozgrywających się przytem w zakresie układu nerwowego.

P. Villey: Des représentations synthétiques des aveugles (Wyobrażenia syntetyczne u niewidomych). Str. 391—411. W związku z ukazaniem się dzieła W. Steinberga o psychologji niewidomych autor podaje własne spostrzeżenia i wnioski z tego zakresu. Opierając się zarówno na spostrzeżeniach, poczynionych nad samym sobą, jak i nad innymi niewidomymi, stwierdza, że u ślepych istnieją niewątpliwie obrazy syntetyczne, tyczące się otoczenia (przedmiotów, rozmieszczenia ich w danej przestrzeni i t. p.). Powstają one dzięki czynności psychicznej, która eliminując poszczególne wrażenia mięśniowe i dotykowe, stwarza obraz całego przedmiotu.

N. Kohts: Les habitudes motrices adaptatives du singe inférieur (Zdolność ruchowego przystosowania się u niższych małp). Str. 412—447. Porównawcze doświadczalne badania nad »pracą« dzieci niedorozwiniętych, dzieci normalnych i małpy (Macacus rhesus) pozwalają stwierdzić pewne rysy, które zbliżają zachowanie się dziecka nienormalnego z jednej strony do zachowania się dziecka normalnego, z drugiej zaś do zachowania się małpy. Być może, konstytucja psychiczna małpy jest — podobnie jak konstytucja psychiczna dziecka niedorozwiniętego — następstwem zwyrodnienia.

Ch. Lalo: L'idée de progrès dans les sciences et dans les arts (Pojęcie postępu w nauce i sztuce). Str. 449—484.

W. B. Cannon: Quelques observations sur le comportement maternel d'animaux privés du système sympathique (Kilka spostrzeżeń nad zachowaniem się matek u zwierząt pozbawionych systemu współczulnego). Str. 486—488.

Anna Gruszecka (Poznań).

JOURNAL OF EXPERIMENTAL PSYCHOLOGY XIII (1930) 1—2.

W. H. Mikesell and M. Bentley: Configuration and brightness contrast (Konfiguracja a kontrast jasności). Str. 1—23. Wertheimer i Benary doszli do wniosku, że o kontraście jasności decyduje

to, czy plama barwna tworzy część składową jakiejś całości. Np. szara plamka na końcu jednego z ramion dużej czarnej drukowanej litery X, znajdującej się na białem tle, wydaje się jaśniejsza niż taka sama szara plamka pomiędzy ramionami litery. Jest to przeciwne teorji kontrastu jasności Heringa, ponieważ więcej obwodu pierwszej plamki graniczy z białem, niż z czarnem tłem, a więcej obwodu drugiej plamki (wsuniętej między ramiona litery) graniczy z czarnem, niż z białem. Tego wymagały warunki eksperymentu. Powodem tego zjawiska jest, że uważamy pierwszą plamkę za część składową czarnej litery i kontrastujemy ją z resztą litery, podczas gdy drugą plamkę percypujemy, jako dążącą poza figurę, a należącą do białego tła, na którem ona się wyróżnia. Autorzy powtórzyli eksperymenty Benary'go, używając czarnych figur rozmaitych wielkości i kształtów, i twierdzą, że nie konfiguracja plamy czarnej decyduje o kontraście jasności, lecz stosunek wielkości plamki szarej do czarnej.

J. G. Jenkins: Perceptual determinants in plane designs (Czynniki decydujące o postrzeganiu figur płaskich). Str. 24—46. Autor ulepszył technikę doświadczeń Mikesella i Bentleya, o których jest mowa powyżej. Doświadczenia jego popierają tezę Benary'go, a nie M. i B.

Th. M. Abel: Attitudes and the galvanic skin reflex (Postawy świadomości a odruch psychogalwaniczny). Str. 47—60. Odruch ten zjawia się tylko przy pewnych postawach świadomości. Autor go stwierdził w chwilach wahania się podczas rozwiązywania skomplikowanych, ale łatwych zadań, drogą rozumowania.

M. H. Lewis: Elemental versus configural response in the chick (Reakcja na elementy a na całości u kurcząt). Str. 61—75). Nauczono kurczęta odnajdywać światło o pewnem natężeniu wśród szeregu (3—7) innych świateł, o różnych stopniach jasności, w ten sposób, że stawiano za nie pokarm. Kurczęta rozpoznawały je bez względu na miejsce, które to światło zajmowało w całej serji. Potem zmieniono natężenie wszystkich świateł a kurczęta szukały pokarmu za tem, które w całej serji świateł zajmowały to samo miejsce, co w pierwszej, będąc bądź to najjaśniejszem, średniem lub najmniej jasnem. Stąd wniosek autora, że ucząc się wyróżniać jakiś przedmiot, by zaktualizować jakiś wyuczony odruch, zwracamy uwagę nie na jego absolutne cechy, lecz na te, które ułatwiają rozpoznanie go przez porównanie z innemi.

St. C. U. Switzer: Backward conditioning of the lid reflex (Odwrotne uwarunkowanie odruchu powieki). Str. 76—97. Gdy naturalny bodziec zaczyna działać przed sztucznym (odwr. uwar.), ten nie może nabyć zdolności wywoływania naturalnego odruchu bez pomocy

naturalnego bodźca. Autor uważa, że przecież jest to możliwe przy udoskonaleniu techniki. Sam zdołał ustalić metodą odwrotnego uwarunkowania odruch powieki u 18 osób z pośród 20 badanych.

R. C. Travis and R. Dodge: Ocular pursuit objects which temporarily disappear (Śledzenie okiem przedmiotów znikających na chwilę). Str. 98—112. Im szybszy ruch przedmiotu znikającego na chwilę za przeszkodami, tem mniejsza dokładność śledzenia za nim wzrokiem. Pozatem dokładność w śledzeniu jest bardzo zmienna z dnia na dzień i od ćwiczenia do ćwiczenia. Leworęczni śledzą w takich warunkach lepiej ruch kołowy podobny do ruchu wskazówek zegarka, praworęczni lepiej — odwrotny ruch.

J. Frois-Wittmann: The judgment of facial expression (Ocena wyrazu twarzy). Str. 113—151. Na podstawie analizy ocen 32 fotografij i rysunków, przedstawiających różne wyrazy twarzy, ocen dokonanych przez 165 osób, autor doszedł do wniosku, że niemal każdy mięsień jest niezbędny do stworzenia każdego wyrazu, lecz w każdym wyrazie mięśnie inaczej się kurczą lub inne tworzą kombinacje. Załączone tablice podają rodzaj i kombinacje skurczów mięśni twarzy do wyrażenia śmiechu, płaczu, gniewu i t. d. i t. d.

W. C. F. Krueger: Further studies in overlearning (Dalsze badania uczenia się ponad potrzebę). Str. 152—163. Im więcej powtórek dodamy do ilości powtórek, wystarczającej do zupełnego wyuczenia się na pamięć sieci labiryntu, tem wyższy osiągniemy stopień zapamiętania, mierzony liczbą błędów lub odsetkiem powtórek zaoszczędzonych przy ponownem zupełnem uczeniu się, bez względu na czas, który upłynął między pierwszem a następnem uczeniem się. Jednakże wzrost liczby powtórek o 70—100% jest ekonomiczniejszy, niż wzrost o 100—200%.

Zygmunt Piotrowski (New York).

JOURNAL OF GENERAL PSYCHOLOGY III (1930) 3—4.

H. Hoagland: The Weber-Fechner law and the all-or-none theory (Prawo Webera-Fechnera i teorja »wszystko lub nic«). Str. 351—373. Opierając się na nowszych badaniach z zakresu wrażeń wzrokowych, mięśniowych i ucisku, autor dowodzi, że stosunek logarytmiczny, który podaje formułka Fechnera, w rzeczywistości zachodzi tylko rzadko. Logarytmiczna formułka Fechnera jest zgodna z t. zw. teorją »wszystko lub nic«, według której coraz liczniejsze zmysłowe elementy recepcyjne albo funkcjonują w całości, albo wcale nie działają w miarę wzrastania podniety.

L. E. Travis and C. W. Young: The relations of electromyographically measured reflex times in the patellar and Achilles reflexes to certain physical measurements and to intelligence (Związki zachodzące pomiędzy elektromyograficznie mierzonym czasem kolanowego i achillesowego odruchu a pewnemi fizycznemi pomiarami oraz inteligencją). Str. 374—400. Czasy odruchów wykazują wysoką współzależność z niektóremi cechami fizycznemi, zwłaszcza z wysokością ciała. Natomiast nie wykryto korelacji pomiędzy czasem odruchów a inteligencją.

S. I. Franz: The relations of aphasia (Związki afazji). Str. 401—411. Autor wywodzi, że nie posiadamy dotychczas trafnej klasyfikacji afazji i że objawy afazji u poszczególnych pacjentów są płynne. Sądzi, że zjawiska afatyczne wchodzą w zakres zaburzeń kojarzenia lub kombinowania wyobrażeń i reakcyj.

W. R. Miles: Ocular dominance in human adults (Dominowanie jednego oka u dorosłych ludzi). Str. 412—430. Praca zawiera opis nowego przyrządu, zapomocą którego można w prosty sposób wykryć, które oko dominuje w procesie patrzenia. Z badań okazało się, że u osób dorosłych dominuje prawe oko w 64%, lewe w 34% wypadków. Dominowanie oka prawego lub lewego nie łączy się stale z prawo- lub leworęcznością.

W dziale »Krótkie artykuły i notatki« (str. 431—450) znajdujemy następujące trzy prace: *G. E. Coghill*: Individuation versus integration in the development of behavior (Indywiduacja kontra integracja w rozwoju zachowania się). Autor przeprowadza tezę, że mniejsze albo częściowe czynności organizmu powstają dzięki procesom indywiduacji czyli analizy z większych czynności. *E. B. Skaggs*: The essential nature and definition of reasoning (Istotna natura i definicja rozumowania). Autor — po krytyce dotychczasowych badań — definjuje rozumowanie, jako proces polegający na ocenie podobieństwa i różności pomiędzy staremi doświadczeniami a nową sytuacją. *R. S. Tolman*: The interpretation of auditory stimuli of very low intensity (Interpretacja podniet słuchowych o bardzo niskiem natężeniu). Eksperymenty dokonane z 15 studentami wykazały, że bardzo słabe podniety słuchowe podane za plecami osób badanych bywają częściej trafniej ujęte, niżby to wynikało z rachunku prawdopodobieństwa.

W. S. Hunter: A consideration of Lashley's theory of the equipotentiality of cerebral action (Uwagi o teorji Lashley'a o ekwipotencjalności działalności mózgowej). Str. 455—468. Eksperymenty z labiryntem nie potwierdzają teorji Lashley'a, według której wyuczenie się labiryntu zależy od powstania centralnego engramu mózgowego.

L. L. Thurstone: The learning function (Funkcja uczenia się). Str. 469—493. Autor formułuje wzór matematyczny, ujmujący przebieg uczenia się, i wymienia szereg szczegółowych hipotez, które można sprawdzić w doświadczeniu.

C. H. Graham: An investigation of binocular summation: I. The fovea (Badanie dwuocznej sumacji: I. Fovea). Str. 494—510. Dwuoczna sumacja w obrębie fovea centralis nie istnieje.

C. P. Heinlein: Pianoforte damper-pedalling under ten different experimental conditions (O posługiwaniu się pedałem fortepianowym w dziesięciu różnych sytuacjach eksperymentalnych). Str. 511—528. Posługiwanie się pedałem posiada charakter automatycznej reakcji, zależnej od układu palców i kolejności ich ruchów, od frazowania, tempa gry, antycypującego wyobrażania melodji i t. p.

G. L. Freeman: The galvanic phenomenon and conditioned responses (Zjawisko galwaniczne a warunkowe reakcje). Str. 529—539. Opierając się na dwóch własnych eksperymentach autor dowodzi, że zjawisko galwaniczne nadaje się do badania warunkowych reakcyj u człowieka.

W dziale »Krótkie artykuły i notatki« umieszczono pracę *T. C. Barnes'a*: Body posture and geotropic response in the ant Aphaenogaster fulva (Postawa ciała i reakcja geotropowa u mrówki Aphaenogaster fulva). Str. 540—547. Szczegółowe badania dotyczące geotropizmu pewnego gatunku mrówki.

Stefan Błachowski (Poznań).

JOURNAL OF GENETIC PSYCHOLOGY XXXVII (1930) 2.

H. Carr: Teaching and Learning (Nauczanie a uczenie się). Str. 189—219. Badano a) uczenie się drogi labiryntu, b) rozwiązywanie problemów umysłowych. Stosowano różne metody pomocnicze (nauczające), aby zbadać ich wpływ na uczenie się jak np. objaśnienia błędów, ćwiczenia mechaniczne, stosowano metodę poglądową i t. p. Za późno udzielone pomoce były mało skuteczne. Za dużo pomocy miało skutek raczej ujemny. Przy rozwiązywaniu zagadnień umysłowych metoda poglądowa była raczej szkodliwa.

C. H. Graham and J. P. Nafe: Human intensity discrimination with the Watson-Yerkes Apparatus (Zdolność rozróżniania jasności u człowieka mierzona zapomocą aparatu Watsona i Yerkesa). Str. 220—231. Krytyka aparatu, pomiary którego nie dają rzeczywistego poglądu na zdolność rozróżnienia jasności o różnej intensywności.

A. Schubert: Drawings of orotchen children and young people (Rysunki dzieci i młodzieży szczepu Orotchen). Str. 232—244. Praca zawiera kilka ciekawych ilustracyj. Chodzi tu o problem znany w nauce o rozwoju rysunków u dziecka i u ludzkości. Pierwotne szczepy myśliwskie mają naturalistyczne — a nie schematyczne rysunki zwierzyny. Takież rysunki pozostawił po sobie w jaskiniach myśliwy z czasów paleontologicznych. Autorka zbadała rysunki dzieci szczepu Orotchenów, myśliwskiego szczepu syberyjskiego. Według badań autorki rysunki takie, bardzo naturalistyczne, wykonywały dzieci tego szczepu bez uprzedniego ćwiczenia, na żądanie. Nie przechodziły one zatem przez okres t. zw. schematyzmu rysunkowego, jak dzieci europejskie. Zdaniem autorki ta zdolność jest wynikiem silnie rozwiniętego ejdetyzmu u tych szczepów. To ejdetyczne nastawienie u ludzi tego szczepu, posiadającego bardzo pierwotną religję (szamanizm) i mowę, nie zostało zmienione pod wpływem symbolicznej myśli.

S. B. Lindley: The maze-learning ability of anosmic and blind anosmic rats (Zdolność nauczenia się drogi w labiryncie u szczurów bez węchu i oślepionych). Str. 245—267.

W. Dennis: A study of learning in the white rat (Badanie nad uczeniem się białych szczurów). Str. 294—308. Obie prace zajmują się znanem zagadnieniem uczenia się drogi w labiryncie przez szczury.

P. P. Brainard: The mentality of a child compared with that of apes (Umysł dziecka porównany z umysłem małp). Str. 268—293. Autor powtórzył znane eksperymenty Köhlera z małpami ze swoją córeczką (3 ; 7 — 3 ; 9 lat). Przeprowadzono 17 tego rodzaju różnych doświadczeń. Naogół dziecko wykazało te same zdolności, co małpy badane przez Köhlera i zachowało się przy rozwiązywaniu zadań w podobny sposób. Praca jest ilustrowana zdjęciami fotograficznemi.

Stefan Szuman (Kraków).

POLSKIE ARCHIWUM PSYCHOLOGJI III (1930) 3.

H. Jankowska: Poziom inteligencji dzieci Szkół Powszechnych miasta Wilna według skali Binet-Simon-Terman oraz wartość poszczególnych testów w świetle tych badań. Str. 173—212. Autorka zbadała 1018 dzieci z wileńskich szkół powszechnych przy pomocy skali testów Binet-Simona w przeróbce stanfordzkiej, którą podała we własnym przekładzie w postaci niezmienionej, ograniczając się jedynie do zaproponowania drobnych poprawek, dotyczących testu zrozumienia (dla

6 i 8 lat) oraz testu krytyki zdań niedorzecznych (dla 10 lat). Główne wyniki pracy streścić można w następujących kilku punktach: 1. Dzieci wileńskie wykazują niższe ilorazy inteligencji niż amerykańskie z analogicznych szkół, co jednak pochodzić może stąd, że u nas do szkół powszechnych uczęszcza mniej dzieci ze sfer kulturalnych niż w Ameryce. 2. Według Termana ilorazy inteligencji u dzieci z niższych sfer socjalnych stale obracają się w wielkościach poniżej 120, natomiast w Polsce dzieci z tych sfer osiągają także ilorazy inteligencji 120 i wyżej. 3. Wyniki pomiarów inteligencji są w większości wypadków zgodne z opinją nauczycielstwa o inteligencji dzieci. 4. Testy skali stanfordzkiej nie są należycie dostosowane do warunków polskich, jedne z nich są bowiem za łatwe, inne za trudne dla danego wieku dzieci polskich.

W »Biuletynie Sekcji psychologów szkolnych« ogłoszono »Arkusz obserwacyjny« (str. 218—223), przeznaczony dla nauczycieli. Arkusz ten zawiera siedem głównych działów, dotyczących: 1. wyglądu zewnętrznego i rozwoju fizycznego, 2. warunków domowych, 3. stosunku do ludzi (do rodziców i rodzeństwa, do nauczyciela, do kolegów i do siebie samego), 4. zainteresowań i dążeń, 5. charakteru, usposobienia i temperamentu, 6. właściwości umysłu, 7. stosunku do pracy.

Stefan Błachowski (Poznań).

PSICHOŁOGIJA III (1930) 3—4.

K. Korniłow: Pamiati N. F. Kurmanowa (Pamięci N. F. Kurmanowa). Str. 289—290. Artykuł poświęcony pamięci niedawno zmarłego współpracownika GIEP'u (Państwowy Instytut Psychologji Eksperymentalnej).

W. Borowskij: O. N. F. Kurmanowie (O. N. F. Kurmanowie) Str. 291—292. Drugi artykuł, również poświęcony pamięci Kurmanowa, który był uważany za najwybitniejszego bojownika „marksistkiej" psychologji.

K. S. Lashley: Osnownyje nierwnyje miechanizmy powiedienija (Zasadnicze mechanizmy nerwowe zachowania się). Str. 293—315. Jest to przekład referatu prezydenta amerykańskiej psychologicznej assocjacji K. S. Lashley'a, wygłoszonego w d. 4. IX. 29 na międzynarodowym kongresie psychologicznym w New Haven. Tezy tego referatu są już znane polskim czytelnikom jak i smutny wniosek, że pomimo olbrzymiej liczby zarejestrowanych i stwierdzonych faktów w zakresie fizjologji cerebralnej — właściwie nic nie wiemy znajdując się pomiędzy czemś nieokreślonem a bezdrożem Dodaje jednak gwoli pocieszenia, że wyznanie swej niewiedzy jest dla postępu owocniejsze, aniżeli fałszywe przekonanie

o swej wiedzy. Niemniej ciekawy jest wywód, że ani behawioryzm, ani psychologja strukturalna, ani psychologja „celu" (purposive psychology), nie znajdują oparcia w faktach fizjologji cerebralnej. Jakkolwiek w stosunku do pewnej dziedziny faktów każda z wymienionych wyżej teoryj psychologicznych jest wystarczająca, to w stosunku do wszystkich znanych faktów w całości każda z nich jest fałszywa.

D. N. Uznadze: K woprosu ob osnownom zakonie smieny ustanowki (Zagadnienie zasadniczego prawa zmiany nastawienia). Str. 316—335. Znane zjawisko Charpentier'a posłużyło autorowi jako punkt wyjściowy dla szeregu doświadczeń zarówno przy porównywaniu jednakowo ciężkich, lecz różniących się objętością brył, jak i innych prób tego samego rodzaju (identyczne wymiary, lecz różnica ciężarów i t. p.). Liczne badania, poparte analizą statystyczną rezultatów doświadczeń, doprowadziły autora do następującego wniosku: gdy wypadkiem pewne ustalone nastawienie człowieka zostanie zniweczone, to — na podobieństwo wahadła, puszczonego po wychyleniu z położenia równowagi, które nie wraca natychmiast do normalnego położenia, lecz wychyla się w kierunku przeciwnym i wykonywa szereg poruszeń, — powstaje w człowieku nastawienie wprost przeciwne, chwieje się niejako i prędzej lub później, w zależności od „siły" nastawienia, wraca do równowagi.

B. W. Bielajew: Problema kollektiwa i jego ekspierimientalno-psichołogiczeskogo izuczenija (Zagadnienie zbiorowości i jej doświadczalno-psychologicznego badania). Str. 336—374. Autor analizuje prace doświadczalne 14 badaczy zbiorowiska, klasyfikuje te prace, lecz wniosków natury ogólniejszej nie wysnuwa twierdząc, że badania w zakresie psychologji zbiorowości (nie grupy!) dopiero zostały zapoczątkowane a cały szereg niezmiernie ważnych zagadnień leży nieporuszany całkiem.

O. W. Flerow: XI kongress niemieckogo obszczestwa ekspierimientalnoj psichołogii (XI kongres niemieckiego towarzystwa psychologji eksperymentalnej). Str. 375—384. Jest to sprawozdanie z kongresu, który się odbył w Wiedniu w d. 9—13. IV. 29.

N. F. Kurmanow: Idjealizm w psichotiechnikie rekonstruktiwnogo pierijoda i otsutstwije rekonstrukcii w psichotiechnikie (Idealizm w psychotechnice w okresie rekonstruktywnym i brak rekonstrukcji w psychotechnice). Str. 385—408. Jest to ostatni przedśmiertny artykuł Kurmanowa, skierowany swem ostrzem przeciwko I. Spielreinowi, który wydaje się autorowi zakapturzonym idealistą, ponieważ w swych pracach (szczególnie w »Personalizm W. Sterna i jego stosunek do psychotechniki« po ros.)

powołuje się często na Sterna. Kurmanow insynuuje Spielreinowi nieprawomyślność i twierdzi, że w psychotechnice „głos marksyzmu winien tak samo rozbrzmiewać, jak i w tych dziedzinach, które on już zawojował".

I. N. Spielrein (Szpilrejn): Miechanisticzeskaja borba za rekonstrukciju psichotiechniki (Walka mechanistyczna o rekonstrukcję psychotechniki). Str. 409—419. Odpowiedź Spielreina na (powyżej zreferowany) artykuł Kurmanowa, w którym autor odpiera zarzuty i otwarcie przyznaje się do walki z „talmudyzmem" i „cytatyzmem" kierowników Instytutu Psychologicznego (Korniłowa, Frankfurta i Sapira), którym zarzuca ze swej strony niekonsekwencje, „nieostrożność sądzeń" i t. p.

W. A. Artemow: Absolutnoje i otnositielnoje w psichołogii (Absolutne i względne w psychologji). Str. 425—439. Rozglądając się w zasadniczych kierunkach współczesnej psychologji autor rozważa przyczyny nieuniknionego upadku założeń teorji elementów i przebrzmiałego assocjacjonizmu, krytycznie ustosunkowuje się do wyrosłych na podobnem podłożu bihewioryzmu i refleksologji, stwierdza niewątpliwe zwycięstwo psychologji postaci wreszcie wykazuje wspólne punkty ostatniej z dialektycznym materjalizmem dominującego kierunku w Z. S. S. R. Autorowi wydaje się ponadto bardzo cenne zastosowanie zasady względności w psychologji ogólnej nie w sensie pojmowania tej względności jako pozytywistycznego relatywizmu lecz dialektyczno-materjalistycznego rozwiązania problemu absolutnego poznania.

N. A. Rybnikow: Awtobjografii kak psichołogiczeskije dokumienty (Autobiografje jako dokumenty psychologiczne). Str. 449—458. Autor opisuje t. zw. historyko-metryczną metodę badania osobowości przy pomocy bio- i autobiografji twierdząc, że psychologja dotąd niedostatecznie wyzyskała dla swych celów ten materjał, który może dać pierwszorzędne wskazówki dla pojmowania rozwoju i kształtowania się osobowości.

W. i N. Tarasiewicz: K woprosu ob issledowanii pierwicznych miechanizmow formirowanija licznostju nowogo tworczeskogo opyta (O badaniu pierwiastkowych mechanizmów formowania przez osobowość nowego twórczego doświadczenia). Str. 459—487. Posiłkując się t. zw. Suchmethode Acha autorowie badali powstawanie indywidualnego doświadczenia eksperymentując zarówno z niedorozwiniętymi chłopcami jak i z normalnymi dorosłymi. Stwierdzili, że owo doświadczenie indywidualne, które umożliwia orjentację osoby badanej nietylko na materjale doświadczalnym, lecz i w świecie otaczającym, zawsze i u wszystkich powstać

może; jedynie liczba koniecznych ćwiczeń wyróżnia ludzi od siebie pod tym względem. Wnioski praktyczne, szczególnie dla potrzeb psychotechniki autorowie obiecują podać w swej następnej pracy.

B. W. Bielajew: Problema kollektiwa i jego ekspierimientalno-psichołogiczeskogo izuczenija (Problem zbiorowiska i jego badania na drodze doświadczalno-psychologicznej). Str. 488—549. Jest to część trzecia i końcowa rozprawy autora, której poprzednie części już były referowane w Kwartalniku Psychologicznym. W tej ostatniej części autor opisuje swe doświadczenia ze zbiorowiskami w liczbie dziesięciu (po cztery osoby w każdem), które pozwoliły na sformułowanie spostrzeżeń, że po pierwsze najbardziej aktywnymi w danem zbiorowisku są najinteligentniejsi, a po drugie zmiana warunków dla jednego tylko członka zbiorowiska zmienia również w znacznym stopniu jego aktywność. Metoda badania jak i wnioski autora mogą mieć duże znaczenie szczególnie w pedagogice.

N. A. Rybnikow: Opyt psichołogiczeskogo analiza biografij wydwiżencew (Psychologiczna analiza biografij jednostek wybitnych). Str. 550—560. Autor analizuje pracę F. Giesego „Die öffentliche Persönlichkeit" dodając, że podobne badania przeprowadzone na terenie Z. S. S. R. w aspekcie dialektycznego materjalizmu dałyby rezultaty znaczniejsze i ciekawsze.

P. Ł. Zagorowskij: Tiesty charaktiera (Testy charakteru). Str. 561—573. Autor omawia testy Downey'a, Pressey'a, Allen'a, Moore'a, Gilliland'a, Hass'a, Hunt'a, Decroly'ego, Votieux'a i Henninga stwierdzając, że dotąd brak przyjętych powszechnie testów dla badania charakteru, a wszystko dotychczasowe należy uważać za próby jedynie.

A. Łurja: Ob odnoj popytkie postroit' psichofizjołogiju i tipołogiju licznosti (Próba psychofizjologicznej i typologicznej konstrukcji osobowości). Str. 574—582. Jest to szczegółowy rozbiór pracy W. Jaenscha p. t. „Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit".

Piotr Macewicz (Warszawa).

PSICHOTIECHNIKA I PSICHOFIZJOŁOGIJA TRUDA III (1930) 2—4.

I. N. Spielrein (Szpilrejn): Mietod iskustwiennoj dieawtomatizacii w psichołogiczeskom izsledowanii (Metoda sztucznej deautomatyzacji w badaniu psychologicznem). Str. 105—128. Artykuł traktuje o automatyzacji i o przyczynach deautomatyzacji,

t. j. o przyczynach niszczących nawyki. Jest słuszna wzmianka o tem, że obecnie stosowane testy do badania inteligencji, badają właściwie stopień wiedzy nabytej, lecz nie stopień inteligencji »wrodzonej«, to też do przedsiębiorstw korzystających z doboru psychotechnicznego trafiają nie bardziej uzdolnieni, lecz bardziej wyuczeni, »przetarci«, z czego zresztą i przedsiębiorstwa są zadowolone i majstrowie (bo mniej tracą energji na wyuczenie owych »lepiej przygotowanych«) i przedewszystkiem zadowoleni są psychotechnicy, bo tych znowuż chwalą przedsiębiorstwa za »trafny« dobór pracowników.

N. D. Lewitow: T i e s t »s i u ż e t y k a r t i n« d l a i s p y t a n i j a o d a r e n n o s t i (Test »treść obrazów« dla badania uzdolnienia wrodzonego). Str. 129—142. Opis zastosowania do badania inteligencji testu zwanego testem »treści obrazu«, polegającego na tem, że osobom badanym daje się szereg tematów z tem, że one mają sobie wyobrazić odpowiednie do tematów obrazy i wypisać na przygotowanym papierze ich treść.

N. N. Woronow: I s p y t a n i j a p r o f p r i g o d n o s t i p o s t u p a j u s z c z i c h n a K i j e w s k i j e s t r o i t i e l n y j e k u r s y C I T 'a (u s t a n o w k a) (Badanie przydatności kandydatów na kursa budowlane w kijowskim Centralnym Instytucie Pracy). Str. 143—171. Wyczerpujący opis prób i metody badania kandydatów na kursa dla pracowników budowlanych różnych specjalności. Porównywając oceny władz szkolnych, dokonane po zakończeniu kursu, z ocenami psychotechnicznemi tychże osób, dokonanemi dwukrotnie: przed i po zakończeniu kursu, okazało się, że procent zgodności powyższych trzech ocen wynosi aż 94.

G. Slocombe (Słokomb): P s i c h o t i e c h n i c z e s k a j a b o r b a s n i e s c z a s t n y m i s ł u c z a j a m i n a g o r o d s k o m t r a n s p o r t i e (Walka psychotechniczna z nieszczęśliwemi wypadkami w transporcie miejskim). Str. 173—181. Opis metody i testów, zastosowanych przy badaniu przydatności do zawodu motorniczego w tramwajach w Bostonie.

O. Kaufman i P. Markir (Markier): P s i c h o ł o g i c z e s k i j a n a l i z d i e t a l n y c h p r o f i e s s i j c z a j e r a z w i e s o c z n o g o p r o i z w o d s t w a (Analiza psychologiczna poszczególnych zawodów w przedsiębiorstwie herbacianem). Str. 183—204. Autorzy dokładnie analizują prace poszczególnych robotnic w przedsiębiorstwie preparującem herbatę. Badanie to dotyczy właściwie pakowni, gdzie pracują zawijaczki, etykieciarki i t. p. Celem powyższej pracy było sporządzenie dokładnych profesjogramów w danym zakresie oraz zracjonalizowanie samego przedsiębiorstwa.

W. K. Sołowjew: O b s l e d o w a n i j e u t o m l a j e m o s t i a p t i e c z n y c h a s s i s t e n t o w (Badanie zmęczalności asystentów aptecznych)

Str. 205—224. W kilku aptekach w Taszkencie został dokonany chronometraż pracy asystentów aptecznych oraz dokonano badania zmęczalności tychże w celu zracjonalizowania samej pracy.

W dziale »Ruch psychotechniczny« (Str. 225—290) znajduje się dokładny protokół pierwszego wszechzwiązkowego zjazdu w sprawie studjów nad »zachowaniem się człowieka« oraz stenogramy posiedzeń Psychotechnicznego Towarzystwa Związku sowieckiego,

I. N. Spielrein (Szpilrejn): Elemienty tieorii psichotiechniki (Elementy teorji psychotechniki). Str. 237—242. Jest to referat, wygłoszony przez autora na VI konferencji psychotechnicznej w Barcelonie. Tezy: 1. Z pomiędzy nauk biosocjalnych psychotechnika jest najbardziej socjalną. 2. Wykorzystując do swych celów fizjologję musi psychotechnika tem niemniej posiłkować się analizą socjalną. 3. Ta analiza musi być klasowa. 4. Ta analiza nietylko zmienia świat, lecz i umożliwia ją.

D. I. Rejtynbarg: Otzywy posietitielej o wystawkach sowietskich i inostrannych płakatow po biezopasnosti truda 1929 g. i 1930 g. (Opinje zwiedzających wystawę plakatów ostrzegawczych sowieckich i zagranicznych). Str. 243—260. W roku 1929 i 1930 urządzono wystawę plakatów ostrzegawczych w Moskwie i w obecnym artykule zebrano odpowiedzi zwiedzających na kwestjonarjusz rozdawany przy wejściu.

B. I. Kowalenko: Tiesty w mastierskich (Testy w warsztatach). Str. 261—296. Opis techniki stosowania w warsztatach szkolnych t. zw. testów pracy. Badano trykociarki i szczotkarzy.

L. Skorodumow: Trud sortirowszczika pisiem (Praca sortownika listów). Str. 297—321. Opis metod rozwiązywania zagadnienia, które się składało z następujących części: 1. zbadanie przebiegu pracy sortownika, 2. badanie warunków zewnętrznych, 3. ocena porównawcza typów szaf sortowniczych.

P. L. Zagorowskij: Opyt izsledowanija postojanstwa wyskazywanij o predpoczytajemoj profiessii u sowietskogo szkolnika (Badania stałości wypowiedzi sowieckich uczniów w kwestji pożądanego zawodu). Str. 323—326. W przeciągu dwóch lat 886 chłopcom i dziewczętom dawano pytania, jakiemu zawodowi chcieliby się oni poświęcić. Pytania te zadawano w formie piśmiennego zadania pięciokrotnie. Zebrane rezultaty badania świadczą, że: 1. dopiero od 15 lat ujawnia się stałość zamiłowania oraz 2. wskaźniki stałości są niższe dla dziewcząt w wieku poniżej lat 15, aniżeli dla chłopców tegoż wieku, a wyższe są one dla dziewcząt powyżej lat 16, aniżeli dla chłopców tegoż wieku.

I. N. Spielrein (Szpilrejn): V I Mieżdunarodnaja psichotiechniczeskaja konfierencija w Barcielonie (VI międzynarodowy zjazd psychotechniczny w Barcelonie). Str. 327—333. Sprawozdanie.

Piotr Macewicz (Warszawa).

PSYCHOLOGICAL REVIEW XXXVII (1930) 1—2.

K. S. Lashley: Basic neural mechanismus in behavior (Podstawowe mechanizmy neurologiczne w czynnościach ludzkich). Str. 1—24. Tendencja upatrywania przyczyn czynności ludzkich w procesach mózgu charakteryzuje współczesny rozwój psychologji w Ameryce. Zakłada się przytem, że system nerwowy jest tylko biernym przewodnikiem i nie jest źródłem energji. Tymczasem po pierwsze, niektóre wyniki ostatnich badań nad systemem nerwowym wydają się być sprzeczne z tem założeniem, a powtóre przy rozpatrywaniu bardziej skomplikowanych i ciekawych zagadnień psychologicznych psychologowie nie uciekają się do pomocy neurologji. Jest to wynik tego, że psychologja jest dzisiaj nauką bardziej podstawową niż neurofizjologja, w tem znaczeniu, że sprawdzianem wyjaśnień neurologicznych są obserwacje psychologiczne. Lecz mamy aż trzy różne kierunki psychologiczne (behawjorystów, gestaltystów i witalistów), które w rozmaity sposób klasyfikują zagadnienia neurologiczne. Niektóre z tych zagadnień wyjaśnia lepiej jeden kierunek, inne inny. a żaden nie wyjaśnia wszystkich. Lepiej jest nie trzymać się żadnej teorji, niż iść za błędną, bo można przeoczyć dużo materjału faktycznego.

H. S. Razran: Theory of conditioning and of related phenomena (Teorja warunkowania i pokrewnych zjawisk). Str. 25—45. Analiza około 200 oryginalnych opisów doświadczeń (przeważnie rosyjskich) nad sztucznem warunkowaniem odruchów zaprowadziła autora do tego wniosku: Gdy dwie lub więcej czynności lub grupy czynności aktualizuje się równocześnie lub w bliskiem po sobie następstwie, dominująca czynność staje się silniejsza, podczas gdy słabsze słabną, stając się z czasem jedynie dodatkiem dominującej i w ten sposób zanika kontakt między niemi a ich właściwemi podnietami.

L. L. Thurstone: The relation between learning time and length of task (Stosunek między czasem uczenia się a długością zadania). Str. 44—53. Drogą teoretycznych rozważań doszedł autor do dwuch praw: A) Czas uczenia się zgłosek bez sensu wzrasta mniejwięcej proporcjonalnie do liczby zgłosek podniesionej do potęgi $^{2}/_{3}$. B) Liczba powtórek potrzebna do wyuczenia się listy zgłosek bez sensu wzrasta mniejwięcej proporcjonalnie do pierwiastka liczby zgłosek. Autor sprawdził te prawa z wynikiem dodatnim na materjale doświadczalnym zawartym w publikacjach Bineta i Simona, Lyon'a i Neumanna.

S. K. Chou: Gestalt in reading chinese characters (Ugrupowanie a łatwość czytania liter chińskich). Str. 54—70. Szybciej czyta się po chińsku, gdy litery następują po sobie w kierunku od prawej ku lewej stronie, niż gdy idą w kierunku na prawo lub w tradycyjnym porządku z góry na dół. Doświadczenia z dorosłymi chińczykami nie potwierdzają jednakże tego, ponieważ oni nabrali już wielkiej wprawy w czytaniu w tradycyjnym ugrupowaniu liter.

H. R. De Silva: The common sense of introspection (Zdrowy rozsądek w sprawie introspekcji). Str. 71—87. Świadomość jest tylko częścią działalności organizmu. Jest ona uwarunkowana także niezauważonemi zmianami w innych częściach organizmu oraz w zewnętrznem otoczeniu. Zmiany te są ważne, ale niedostępne dla introspekcji. Podnieta zewnętrzna nie może być reprezentowana w świadomości jakiemś stałem i niezmiennem doznaniem, bo to wymaga, by za każdym razem stan systemu nerwowego był ten sam, co jest niemożliwe.

Dyskusja — *F. Birren:* The Ladd-Franklin Blues (Błękity pani Ladd-Franklin). Str. 88—90. Autor omawia błędy i sprzeczności teorji barw p. L.-F., analizując szczególnie jej poglądy na błękity: niebieski pomieszany z żółtym daje — według niej — jasno zielony, a nie biały, jak wynika z teorji barw uzupełniających.

A. P. Weiss: Gundlach's four sources of confusion in psychological theorizing (Gundlacha cztery źródła zamieszania w psychologji). Str. 91—92. Weiss powiedział niegdyś, że fizykalna hipoteza elektronów jest podstawą psychologicznych postulatów. Gundlach zaczepił to zdanie, a Weiss obecnie replikuje.

F. M. Urban: The future of psychophysics (Przyszłość psychofizyki). Str. 93—106. Osoba badana musi mieć dostateczną wprawę w introspekcji, by móc dokładnie ocenić, czy jej stan umysłowy jest taki, jak tego wymagają warunki doświadczenia. Trzeba odrzucić wszelkie doświadczenia podczas których o. b. nie jest pewna, że wykonała wszelkie polecenia eksperymentatora. Od dokładności obserwacji zależy przyszłość psychofizyki. Pojęcie progu wrażliwości nie jest potrzebne do badań psychofizycznych.

S. W. Fernberger: The use of equality judgments in psychophysical procedures (Zastosowanie ocen równości w badaniach psychofizycznych). Str. 107—112. Oceny różnic są objektywniejsze, niż oceny równości, t. j. są bardziej stałe i znacznie częściej zgodne z rzeczywistością. Sądy orzekające, że dwa zjawiska są równe, zależą bardziej od postawy obserwatora, od formy instrukcyj, od ich zrozumienia i do pewnego stopnia od temperamentu obserwatora. Zagadnienie to nie jest jeszcze dostatecznie opracowane.

H. M. Johnson: Some properties of Fechner's 'Intensity of sensation' (Niektóre właściwości Fechnerowskiego »natężenia wrażenia«). Str. 113—123. Jest rzeczą niemożliwą porównywać introspekcyjnie natężenia wrażeń i porządkować je według skali Fechnerowskiego systemu. Fechner doszedł do swego pojęcia »natężenia wrażenia« dzięki trzem czynnościom matematycznym dokonanym na dwóch pomiarach fizykalnych, co autor szczegółowo wyjaśnia.

H. Meltzer: The present status of experimental studies on the relationship of feeling to memory (Obecny stan badań doświadczalnych nad wpływem uczuć na pamięć). Str. 124—139. Przegląd i krytyka metodologiczna dotychczasowych badań nad pamiętaniem i zapomnieniem przyjemnych i przykrych doznań. Autor omawia 52 prace i przypisuje brak rozwiązania tego problematu pomieszaniu pojęć i sprzecznościom w postawieniu problematu. Radzi wstrzymywać się od wszelkich założeń i daje spis błędów, których należy unikać.

R. Ch. Tryon: The reliability coefficient as a per cent, with application to correlation between abilities (Współczynnik stałości pomiarów wyrażony w odsetkach z zastosowaniem do korelacji między zdolnościami). Str. 140—157. Współczynnik stałości jakiejś cechy podaje stopień, w jakim jednostki różnią się między sobą pod względem tej cechy. Autor podaje sposób obliczenia tego współczynnika w postaci odsetków i zastosowania go do pomiarów zdolności umysłowych.

C. C. Brigham: Intelligence tests of immigrant groups (Testy na inteligencję imigrantów). Str. 158—165. Reasumpcja i interpretacja współczesnych badań nad inteligencją narodowych i rasowych grup imigrantów w Stanach Zjednoczonych. Nie wiemy, w jakim stopniu wpływa dwujęzyczność i niedostateczna znajomość na wyniki testów, dlatego nie możemy z nich wysnuć żadnych wniosków o wartości naukowej. Autor odwołuje konkluzje własnych dawniejszych badań na tem polu.

W. S. Taylor: Science and cult (Nauka i kult). Str. 166—168. Naukowca charakteryzuje myślenie hipotetyczne, szukanie doświadczalnych dowodów na swoje poglądy i logiczne ich ugruntowanie. Kult zaś oparty jest na dogmatyźmie, niedopuszczającym zwątpienia i sprawdzania.

T. H. Allport: Motive as a concept in natural science (Motyw jako pojęcie w naukach przyrodniczych). Str. 169—173. W obecnym stanie rzeczy nie możemy każdego motywu działania wyjaśnić fizjologicznie. Posługiwanie się w takich wypadkach antropomorfizmami nie prowadzi do celu. Zresztą pojęcie motywu jest bardzo niejasne. Lepiej zatem poprzestać na małem, niż wprowadzać do metod przyrodniczych zamieszanie.

Discussion; *A. L. Winsor*: Experimental extinction and negative adaptation (Doświadczalne oduczanie się i negatywna adaptacja). Str. 174—178. Oduczanie się pewnych czynności wymaga takich samych ćwiczeń i dostosowania się całego organizmu, co uczenie się pozytywne celem reagowania w pewien sposób w określonych warunkach. Autor omawia z tego punktu widzenia podręczniki psychologji Woodworth'a i Pawłowa.

C. E. Seashore: Measures of musical talent — A reply to Dr. C. P. Heinlein (Pomiary zdolności muzycznych — Odpowiedź Dr. C. P. Heinleinowi). Str. 178—183. Autor broni się przed ujemną krytyką niektórych testów swojej skali. Powołuje się na liczne badania robione zapomocą tych testów i stwierdza, że korelacja między wynikiem testowania a późniejszą karjerą badanych jest tem większa, im więcej doświadczenia i wprawy posiada egzaminator.

J. F. Dashiell: A reply to Professor Bentley (Odpowiedź Prof. Bentley'owi). Str. 183—185. Wbrew krytyce Bentley'a, Dashiell podtrzymuje swoje twierdzenie, że niema różnicy między terminami »podmiot« i »obserwator«, i że lepiej jeden z tych terminów porzucić.

Th. C. Scot: The retention and recognition of patterus in maze learning (Zapamiętanie i zapoznanie wzorów podczas uczenia się labiryntów). Str. 164—207. Dużo zależy od rodzaju wzoru. Najlepiej uczono się jednak i zapamiętywano labirynty, gdy można się było posłużyć wyobraźnią słowną (np. gdy labirynt przypominał kształt liter), najgorzej, gdy polegano na wyobraźni motorycznej. Często nie rozpoznawano wzorów mimo widocznego wpływu poprzedniego ćwiczenia. Lewo- lub praworęczność jest bez znaczenia.

A. H. Sullivan and D. J. Verda: The experiential fusion of warmth and cold in heat (Łączenie się ciepła i zimna w doznaniu spiekoty). Str. 208—216. W dotychczasowych badaniach wywoływano wrażenia ciepła i zimna, z których zlania się w jedno doznanie powstawało wrażenie spiekoty, zapomocą dotyku ciepłych i zimnych punktów skóry. Nowy aparat wywołuje doznanie spiekoty zapomocą ciepłego i zimnego strumienia powietrza, które się puszcza równocześnie na skórę w odstępie maksymalnym 14 cm. W tych warunkach znikała cecha spiekoty, która jest pośrednia między uciskiem a kłuciem. Zimno jest przytem wydatniejsze niż ciepło; ono to daje spiekocie te charakterystyczne cechy świerzbienia czy ukąszenia, spoistości i trójwymiarowości. Lokalizujemy wrażenie spiekoty pomiędzy punktami podrażnienia ciepła i zimna.

J. F. Dashill: The new psychological laboratory at North Carolina (Nowy zakład psychologiczny w uniwersytecie North Carolina). Str. 217—220. Opis i plany nowego zakładu, zajmującego trzypiętrowy budynek. *Zygmunt Piotrowski* (New York).

PSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG XIII 1—3.

W. Engel: Die Ganzfeldanordnung (Instalacja do badania całkowitego pola widzenia). Str. 1—5. Opis budowy ekranu i instalacji projekcyjnej, które pozwalają wygodnie obserwować całkowite pole widzenia równomiernie oświetlone.

W. Metzger: Zur Phänomenologie des homogenen Ganzfelds (Przyczynek do fenomenologji jednolitego całkowitego pola widzenia). Str. 6—29. Całkowite pole widzenia przy wyżej wzmiankowanej instalacji, jasno oświetlone wygląda jak płaszczyzna o charakterze t. zw. Oberflächenfarbe (według D. Katza), przy słabszem oświetleniu — jako zlekka wklęsłe o t. zw. Flächenfarbe, po pewnym zaś czasie — jak mgła. Przy większej jasności odległość ekranu ocenia się m. w. trafnie, przy słabszej jasności powierzchnia oświetlona wydaje się o wiele bliższa, niż jest rzeczywiście. Całkowite jednolite pole widzenia ma w znacznym stopniu tę właściwość (Eindringlichkeit), że obserwujący czuje się tak, jakby jasność otaczała go i zbliżała się ku niemu. Całkowite pole wydaje się o wiele jaśniejsze, niż małe ograniczone pole o tej samej objektywnej jasności.

W. Metzger: Die Schwelle für plötzliche Helligkeitsänderungen (Próg różnicy przy nagłych zmianach jasności). Str. 30—54. Przy użyciu tej samej, co poprzednio instalacji, autor doszedł do następujących wyników: próg różnicy przy nagłych zmianach jasności w całkowitem polu widzenia jest niższy, niż na małem polu, bez względu na jasność otoczenia tego pola. Próg różnicy — wbrew prawu Webera — zależy od jasności wyjściowej, przytem próg różnicy na polu całkowitem wzrasta ze zmniejszaniem się jasności wyjściowej nie tak gwałtownie, jak na małem polu. Jeżeli jednak zmiana jasności zachodzi nie nagle, lecz powoli, to dzieje się odwrotnie t. j. próg różnicy na polu całkowitem wzrasta wraz ze zmniejszaniem się jasności wyjściowej szybciej, niż na małem polu.

M. B. Harrower: Some experiments on the nature of γ-movement (Kilka eksperymentów nad naturą ruchów γ). Str. 55—63. Polemika z tezą Engel'a, w myśl której ruchy γ powstają wskutek tego, że ze zjawieniem się figury pole widzenia się rozjaśnia, a przy znikaniu figury ciemnieje. Eksperymenty autora obaliły tę tezę, wykazując, że normalne ruchy γ zachodzą także i wtedy, gdy w jasne pole widzenia wprowadza się (lub usuwa) figury od pola ciemniejsze.

N. Förster: Die Wechselbeziehung zwischen Gesichts- und Tastsinn bei der Raumwahrnehmung (Stosunek wzajemny wzroku i dotyku w spostrzeżeniach przestrzeni). Str. 64—78. Autorka starała się wytworzyć u osób badanych nową koordynację wzrokowo-ruchową, polecając im rysować w normalnem położeniu wzór,

którego tylko odbicie w lustrze osoby badane widziały, przytem zaś ręka i powstający rysunek były zasłonięte. Osoby badane ćwiczyły się w tem po 50—100 razy, aż zyskały zupełną wprawę. Potem dopiero zbadano właściwe zagadnienie: czy osoby badane, rysując dany wzór z pamięci, korzystają ze śladów pamięciowych wzrokowych, czy dotykowo-ruchowych? Gdy osoby badane rysowały wzór z pamięci, nie patrząc w lustro a widząc ruchy ręki — wszystkie wyrysowały wzór tak, jak go widywały w lustrze, a nie, jak już wdrożyły się i faktycznie rysowały ponad 100 razy. Wynik ten — zdaniem autorki — rozstrzyga, że przy tworzeniu się nowej koordynacji wzrokowo-ruchowej stanowczą przewagę mają dane wzrokowe.

K. Stern: Beobachtungen des Spontanverhaltens vorschulpflichtiger Kinder über lange Zeitintervalle im Montessori Kinderhaus (W ciągu dłuższych okresów czasu dokonywane obserwacje nad spontanicznem zachowaniem się dzieci w wieku przedszkolnym w domu dziecięcym Montessori). Str. 79—100. Codziennie notując obserwacje nad tem, jakie zabawki dzieci same sobie wybierają, autorka zebrała znaczny materjał statystyczny (dla niektórych dzieci dotyczący blisko 3 lat), z którego wynika, że dzieci w wieku $2^1/_2$—4 lat lubią przedewszystkiem zabawki ćwiczące zmysły, od wieku ± 5; 7 zaczyna się okres zainteresowania wyłącznie temi zabawkami, które pobudzają do działalności intelektualnej. Pierwsze zainteresowania intelektualne wcześniej wystąpiły u dzieci w domu dziecięcem Montessori. Kształcenie zmysłów, rozpoczęte dopiero po wstąpieniu do szkoły jest spóźnione w stosunku do naturalnego rozwoju zainteresowań u dzieci.

E. Rubin: Kritisches und Experimentelles zur »Empfindungszeit« Fröhlichs (Krytyczne i eksperymentalne przyczynki w kwestji »czasu wrażenia« Fröhlicha). Str. 101—112. Polemika, dotycząca metody badania i interpretacji zjawisk, które Fröhlich wyjaśnia zapomocą koncepcji »czasu wrażenia« t. j. czasu, który upływa od początku działania podniety do powstania odpowiedniego wrażenia.

G. Humphrey: Le Chatelier's rule and the problem of habituation and dehabituation in Helix Albolabris (Prawo Le Chatelier'a i zagadnienie przyzwyczajenia i odzwyczajenia u Helix Albolabris). Str. 113—127. Badając zachowanie się ślimaków wobec szeregu kolejnych jednakowych podniet, autor stwierdził, że ślimak przestaje z czasem reagować wskutek przyzwyczajenia a nie zmęczenia. Zanik reakcji, obserwowany przez autora, jak i »wygasanie« reakcji uwarunkowanych Pawłowa można wytłumaczyć, przyjmując hypotezę, że organizmy podlegają prawu podobnemu do prawa Le

Chatelier, gdyż zarówno organizmy jak i pewne systemy fizyczne mają tendencję do zachowywania wzgl. przywracania równowagi w stosunku do warunków zewnętrznych.

A. Mintz: A Note on the »Black-White Problem« (Notatka w sprawie »zagadnienia czerni i bieli«). Str. 128—134. Oparta na eksperymentach polemika z tezą Fiedlera, że biel i czerń — w przeciwieństwie do barw właściwych — nie są czystemi danemi wzrokowemi a tylko cechami kompleksów (Komplexqualitäten). Wyniki autora świadczą, że cechy, które Fiedler uważa za swoiste dla bieli i czerni, przysługują również barwom właściwym.

H. Franck: Über den Einfluss inadäquater Konvergenz und Akkommodation auf die Sehgrösse (O wpływie niedostosowanej konwergencji i akomodacji na wielkość pozorną). Str. 135 - 144. Autorka polecała osobom badanym oceniać wielkość przedmiotu, wpatrując się w punkt bliższy lub dalszy od przedmiotu ocenianego. Przy zbyt silnej konwergencji i akomodacji wielkość pozorna maleje proporcjonalnie do stopnia nadmiernej konwergencji i akomodacji. W przeciwnym wypadku zachodzi zależność odwrotna, jednak znacznie mniej wyraźna.

W. Jablonsky: Versuche über Nachbilder (Eksperymenty nad obrazami następczemi). Str. 145—197. Wyniki tych eksperymentów, uzyskane zapomocą instalacji, opisanej na str. 1 — 5 omawianego tomu, są następujące: negatywny obraz następczy całkowitego pola widzenia występuje dopiero po ekspozycji dłuższej, niż obraz małego pola widzenia (figury na tle); obraz pola całkowitego występuje natychmiast po zniknięciu podniety indukującej, zanika zaś bardziej stopniowo, niż obraz następczy figury, przyczem zrazu barwy dopełniające obrazu negatywnego wypełniają całe pole widzenia, po pewnym czasie tylko około 40^0 tego pola. Dla obrazów następczych pól ograniczonych trwanie i intensywność maleje, jeżeli wzrasta wielkość figury indukującej. Na trwanie obrazów następczych dodatnio wpływa silnie zaznaczony kontur oraz duże różnice jakości figury i tła.

A. Freund: Psychologische Sättigung im Menstruum und Intermenstruum (Nasycenie psychiczne podczas menstruum i intermenstruum). Str. 198—217. Nawiązując do badań A. Karsten (Psych. For. X), autor stara się zbadać, jaki wpływ ma menstruacja na ochotę do wykonywania długotrwałych żmudnych robót. Zagadnienie to wydaje mu się ważne ze względu na psychologję pracy zawodowej kobiet. Autor polecał badanym pacjentkom kliniki ginekologicznej wykonywać różne żmudne prace np. rysować dalej zaczęty ornament, — aż do zupełnego »nasycenia się« tą pracą t. j. dopóki osoba badana nie straci całkiem ochoty do dalszej pracy. Okazało się, że »nasycenie

psychiczne« t. j. znudzenie pracą występuje podczas menstruacji naogół znacznie wcześniej, niż normalnie, natomiast szybkość ani jakość pracy nie pogarsza się.

G. Birenbaum: Das Vergessen einer Vornahme (Zapominanie postanowienia). Str. 218—284. Aby zbadać, od jakich czynników zależy zapominanie postanowień, autorka polecała osobie badanej rozwiązywać kolejno łatwe zadania i po zapisaniu wyniku każdego zadania na osobnej kartce podpisywać się na niej lub t. p. Zgoda na wykonanie tego polecenia była tem postanowieniem, które autorka badała. Okazało się, że osoby badane zapomniały podpisać się lub t. p. jeżeli np. po 5 jednorodnych zadaniach następowała pauza lub 6. kolejne zadanie było całkiem innego rodzaju (do pauzy np. podpisywano się w 96% wypadków, po pauzie — tylko w 20%). Wytrącenie z wytworzonej już jednolitej sytuacji wpływa na zapominanie postanowień. Postanowienie pamięta się i wykonywa się wtedy, gdy jest ono wplecione w całość jednolitej sytuacji. Ta jednolitość sytuacji zależała od: 1° jednorodności treściowej zadań; 2° ciągłego przebiegu eksperymentu; 3° jednolitego zabarwienia uczuciowego sytuacji. Łatwo zapomina się wykonać postanowienie w momentach, wyróżniających się swem osobliwem zabarwieniem uczuciowem.

F. Fröhlich: Über die Messung der Empfindungszeit (O mierzeniu czasu wrażenia). Str. 285—288. — oraz *E. Rubin*: Bemerkungen zur Erwiderung Fröhlichs (Uwagi o odpowiedzi Fröhlicha). Str. 289—292 Dalszy ciąg polemiki, rozpoczętej na str. 101—112 omawianego tomu.

H. Kopfermann: Psychologische Untersuchungen über Wirkung zweidimensionaler Darstellungen körperlicher Gebilde (Badania psychologiczne nad działaniem dwuwymiarowych wizerunków przedmiotów bryłowatych). Str. 293—364. Dlaczego pewne figury dwuwymiarowe ujmujemy jako wizerunki bądź przedmiotów płaskich bądź bryłowatych, a nawet tę samą figurę ujmujemy raz tak, raz inaczej, tego — zdaniem autorki — nie tłumaczy dostatecznie ani wpływ wcześniejszych doświadczeń, ani szczególny rozkład uwagi. Na podstawie eksperymentów, planowo modyfikując liczne serje rysunków, autorka dochodzi do wniosku, że o ujęciu rysunku jako wizerunku przedmiotu płaskiego czy bryłowatego decydują właściwości samego rysunku: wzajemne stosunki poszczególnych części między sobą, rola części w całości figury, rola granic części i całości położenia wobec tła, otoczenie i t. p. Te czynniki układu (Gestaltfaktoren) same przez się warunkują rozkład uwagi i taką czy inną interpretację rysunku.

G. Humphrey: A note on the applicability of Le Chatelier's rule to biological systems (Notatka o za-

stosowalności prawa Le Chatelier'a do systemów biologicznych). Str. 365—397. Uzupełnienie do artykułu ze str. 113—127 tego tomu, wyjaśniające, iż prawo Le Chatelier'a można stosować do systemów biologicznych z temi samemi zastrzeżeniami, co i do systemów fizyko-chemicznych.

Bohdan Zawadzki (Warszawa).

PSYCHOTECHNIKA IV (1930) 1—3.

S. M. Studencki: Charakterologja genetyczna Ewalda. Str. 1—11. Streszczenie prac Ewalda i zwięzłe przedstawienie analizy temperamentu i klasyfikacji właściwości charakteru na podstawie dzieł Ewalda p. t.: »Temperament und Charakter« i »Die Körperlichen Grundlagen des Charakters«.

W. S. Kruk: O testach, stosowanych w Instytucie Psychotechnicznym w Wiedniu. Str. 12—28. Badania w Instytucie Psychotechnicznym wiedeńskim są przeważnie zbiorowe i ile możności jak najprostsze bez aparatów. Szczegółowo opisane są badania stenotypistek i urzędniczek biurowych, pracownic w przemyśle włókienniczym, kierowców samochodowych i pracownic zajętych przy wyrobie pantofelków damskich. Stosowane są przeważnie testy Ruppa. W kronice podane są prowizoryczne normy regulujące kwalifikacje psychotechników w myśl uchwały I Polskiej Konferencji Psychotechnicznej i Zarządu Polskiego Towarzystwa Psychotechnicznego.

St. Pfanhauser: O testach, służących do badania uwagi. Str. 43—56. Opis testu wyszukiwania liczb na tablicach podług Poppelreutera, technika badania i analiza wyników. Wyniki badania ocenia się ze względu na szybkość przenoszenia uwagi, ciągłość uwagi, organizację uwagi t. j. brak zahamowań, wyćwiczalność i odporność na zmęczenie. U większości badanych uczniów szkół zawodowych w wieku 16—20 lat przeważa zmęczenie, rola wyćwiczalności jest bardzo mała.

S. Błachowski: Zagadnienie osobowości na VI Międzynarodowym Zjeździe Psychotechników w Barcelonie. Str. 57—61. Zagadnienie osobowości zajęło 3 główne tematy dyskusyjne. Baumgarten pojęła indywidualność szeroko jako cechy charakteru, wpływ środowiska, cechy nabyte i konstytucję psychofizyczną, należy wprzód przystąpić do inwentaryzowania tych cech, a dopiero potem do wszechstronnego badania, opartego na interpretacji. Lafora zajął się metodami badania indywidualności t. j. wywiadem, obserwacjami, kwestjonarjuszem, badaniem lekarskiem i badaniem psychicznem zapomocą testów, jeszcze bardzo niedoskonałem. Carrard przedstawił zdjęcia filmowe dokonane podczas wykonywania testów, na podstawie tych zdjęć można było ustalić typ szybki i powolny.

J. Budkiewiczówna: Komunikat Pracowni Psychotechnicznej przy Sekcji Higjeny Szkolnej Wydziału Oświaty i Kultury Magistratu miasta Warszawy. Str. 62—65. Opis metod badań i testów stosowanych w pracowni pozostającej pod kierownictwem prof. Baleya.

W. Kruk: Wizyta prof. Claparède'a w Warszawie. Str. 66—72. Krótki opis Instytutu J. J. Rousseau w Genewie i streszczenie 2 odczytów wygłoszonych przez Claparède'a p. t.: »Psychologja funkcjonalna« i »Poczucie niższości u dzieci«.

P. Macewicz: Sprawozdanie z działalności Towarzystwa Patronat nad młodzieżą rzemieślniczą i przemysłową, za rok kalendarzowy 1929. Str. 73—80. Instytucja ma 5 oddziałów, biuro porady, biuro lekarskie, biuro wywiadowcze (zajmuje się konjunkturą gospodarczą, rynkiem pracy i t. p.), biuro badań antropometrycznych i fizjologicznych i biuro badań psychotechnicznych, za te ostatnie pobiera się opłaty. W roku sprawozdawczym udzielono 1020 porad, wykonano 820 badań lekarskich, około 1000 badań psychotechnicznych, ogłoszono drukiem pracę p. t.: »Młodzież Szkół Zawodowych w świetle badań psychotechnicznych« i »Zestawienia braków fizycznych i stanów patologicznych w zawodoznawstwie«. Ta ostatnia jest jedyną tego rodzaju książką w literaturze polskiej. Jest to sprawozdanie najpoważniejszej w Polsce instytucji psychotechnicznej.

A. Gemelli: O wartości czasu reakcji prostej zwłaszcza w zastosowaniu do doboru zawodowego. Str. 93—104. Na podstawie badań 2300 osobników, z których każdy przechodził 50 reakcyj słuchowych i 36 wzrokowych, dochodzi autor do ustalenia pewnych typów reakcji, a mianowicie rzadsze typy skrajne, w których występuje duża szybkość skojarzona z regularnością i jednolitością reakcji, typy o średniej szybkości i niewielkiej regularności i jednolitości, typy o nieregularnej i niejednolitej reakcji, wreszcie typy bez jakichkolwiek wyników stałych. Autor wyraża pogląd, że pomiar czasu reakcji jest idealną metodą doboru osób, które mają odpowiadać wymaganiom dokładności i jednolitości reakcyj ruchowych.

W. Kruk: Psychotechnika doboru pracowników w komunikacji w Wiedniu. Str. 105—123. Autor opisuje metody badania pracowników przedsiębiorstw komunikacyjnych miejskich (tramwaju i autobusów) w Wiedniu, a w szczególności kierowców i konduktorów, następnie metody badań pracowników austrjackich kolei a to służby niższej, robotników sezonowych, drogomistrzów, dyżurnych ruchu, i kasjerów.

J. Wojciechowski: Psychotechnika kolejowa na wystawie komunikacji i turystyki w Poznaniu. Str. 124—130.

Wystawa psychotechniczna obejmowała wszystkie aparaty i testy stosowane przy badaniach pracowników kolejowych, a mianowicie: przyrząd z ruchomemi taśmami do badania szybkości decyzji, przyrząd do badania zwrotniczych, przyrząd do badania inteligencji technicznej, kontrolograf, reakcjomierz w kompletnie urządzonej budce maszynisty, kinematograf i t. p. Oprócz tego wystawiony był wagon specjalny do badań psychotechnicznych umożliwiający te badania na poszczególnych stacjach.

Do poszczególnych zeszytów dołączono części »Księgi Pamiątkowej I-szej Ogólnopolskiej Konferencji Psychotechnicznej« w Warszawie (4—6 stycznia 1930) jako N-ry 1—3 »Bibljoteki Psychotechnicznej«.

Bronisław Biegeleisen (Kraków).

PSYCHOTECHNISCHE ZEITSCHRIFT V (1930) 1—3.

O. Windmüller: Die Beziehungen zwischen Arbeitsschnelligkeit und Arbeitsgüte (Stosunki pomiędzy szybkością a jakością pracy). Str. 1—13 i 65—78. Autor usiłuje zapomocą kilku eksperymentów rozwiązać następujące zagadnienia: 1. czy człowiek, wykonujący pewną określoną pracę, wykazuje w trakcie wykonywania tej pracy stałe typowe właściwości pod względem jakości i szybkości pracy, czy też typ pracy ulega pewnym zmianom i jakim? 2. czy można mówić o ogólnym typie pracy, charakteryzującym danego człowieka pod względem jakości i szybkości wykonania pracy? 3. jaki ogólny stosunek istnieje pomiędzy jakością a szybkością wykonania pracy? Eksperymenty pierwszej serji polegały na tem, że dzieci wykonywały różne zadania piśmienne według trzech różnych instrukcyj. Pierwsza instrukcja sugerowała wykonywanie pracy zarówno szybko jak dokładnie. Druga instrukcja sugerowała możliwie dokładne wykonywanie pracy bez względu na czas. Trzecia instrukcja, przeciwnie, pobudzała do pracy możliwie szybkiej, lecz nie koniecznie dokładnej. Pierwsza serja eksperymentów wykazała, że największy wpływ wywierała instrukcja pobudzająca do pracy szybkiej, najmniejszy — pobudzająca do pracy dokładnej. Istnieje też wyraźna korelacja pomiędzy szeregami badanych osobników we wszystkich próbach, zarówno w pracy szybkiej, jak i dokładnej. Odpowiedź na drugie pytanie wypadła również twierdząco. Na trzecie pytanie nie otrzymano dostatecznie wyraźnej odpowiedzi. Druga serja eksperymentów była przeprowadzana indywidualnie (rysowanie według wzoru, przekreślanie liter, wyginanie z drutu i t. p.). Potwierdziła ona całkowicie wyniki pierwszej serji eksperymentów.

W kwestji stałości typu pracy, autor dochodzi do wniosku, że osobnik wykonujący szybko jedną pracę, pracuje również szybko przy wielo-

krotnem powtórzeniu tej samej pracy. W podobny sposób osobnik pracujący dokładnie przy powtórzeniu tego zadania pracuje także dokładnie. Drugie pytanie dotyczyło ogólnej tendencji do pracy szybkiej, względnie dokładnej, innemi słowy, czy typ występujący w jednej pracy, pozostaje ten sam również i w innych rodzajach pracy. Eksperyment, przeprowadzony przez autora, wykazał istnienie ogólnej tendencji: bądź do pracy szybkiej, bądź do dokładnej. Dokładny i sprawny pracownik wykonuje pewną pracę zarówno dokładnie jak i szybko. Gdy warunki pracy uniemożliwiają pracę szybką, wówczas wykonuje on tę pracę dokładnie, lecz powoli. Ogólny stosunek tempa pracy do jakości pracy autor ujmuje w sposób następujący: W każdej pracy następuje chwila, w której dalsze zwolnienie tempa nie prowadzi już do polepszenia jakości. Im wcześniej ta chwila następuje, tem łatwiej można połączyć szybkość pracy z dokładnością. Określenie tej chwili zależne jest od rodzaju „dobrej jakości" pracy. Dobrą jakością pracy może być bądź poprawność, czyli unikanie błędów, bądź też precyzja i wykończenie. Pierwszy rodzaj umożliwia niekiedy połączenie dobrej jakości z szybkością. Drugi rodzaj czyni to niemożliwem.

A. N. Michalewa und A. A. Kujasewa: Untersuchung zur Eignungsprüfung für den Schneiderberuf (Badanie zdatności do zawodu krawieckiego). Str. 14—19. Praca została wykonana w Wydziale pracy Refleksologicznego Instytutu Badania Mózgu im. Bechterewa w Leningradzie i w Poradni Zawodowej Urzędu Pośrednictwa Pracy tamże. Autorki zanalizowały pracę krawcowej (maszynowej i ręcznej) i przeprowadziły badania zdatności według ułożonego programu, opierając się przeważnie na próbach Ruppa. Celem sprawdzenia wartości stosowanej metody podzielono osoby badane na trzy grupy: dobrych, przeciętnych i słabych (według opinji przełożonych). Wyniki badania wykazały dużą zgodność z oceną warsztatową, zwłaszcza oceny pracownic najlepszych i najgorszych prawie zupełnie się zgadzały z wynikami badań psychotechnicznych.

H. Rupp: Universalkymographion für Eignungs- und Arbeitsuntersuchungen (Uniwersalny kimograf do badania zdatności i pracy). Str. 19—26 i 54—55. Jest to opis kimografu, połączonego z przyrządem do badania szoferów pomysłu Ruppa.

R. Auderieth und H. Rupp: Die Lehrlingsprüfungen bei den Österreichischen Bundesbahnen (Badania terminatorów na austrjackich kolejach związkowych). Str. 29—42. Autorowie w sposób szczegółowy przedstawiają organizację i metodę badań psychotechnicznych, stosowanych od 6 lat w kolejnictwie austrjackiem. Na szczególną uwagę zasługują rozważania autorów o wartości metody badań zbiorowych, o sposobach wartościowania i metodach przeprowadzania kontroli wy-

ników. Prof. Rupp jest zwolennikiem stosowania badań zbiorowych dla celów selekcji. Ciekawą drogę obrał inż. Auderieth dla sprawdzenia trafności dokonanej selekcji. Nie chcąc się opierać na subjektywnych ocenach majstrów, zebrał on dane, dotyczące postępów szkolnych terminatorów kolejowych w wieczorowych szkołach dokształcających. Do 1924 roku (roku wprowadzenia badań psychotechnicznych na kolejach) terminatorzy kolejowi wykazywali gorsze postępy w przedmiotach ogólnych i fachowych niż terminatorzy innych firm i przedsiębiorstw. Począwszy od tego roku nastąpiła zmiana: terminatorzy kolejowi (selekcjonowani) wykazują stale lepsze postępy niż terminatorzy nieselekcjonowani.

A. Ketzer: Arbeitskurven bei Zeit und Leistungslohn (Krzywe pracy przy płacy godzinowej i akordowej). Str. 42—52. Istnieją daleko idące różnice pomiędzy pracą dniówkową a akordową. Celem wykrycia tych różnic zapomocą dokładnych metod eksperymentalnych przeprowadzono w pewnej fabryce chemicznej szereg badań w naturalnych warunkach pracy warsztatowej (pakowanie tabletek). Przy przejściu do pracy akordowej krzywa pracy gwałtownie się wznosi do góry. Indywidualne optimum pracy dziennej w pracy akordowej wykazuje w porównaniu z pracą dniówkową wzmożony wpływ impulsów woli. Krzywe pracy akordowej nie wykazują widocznych wpływów zmęczenia, są one bardziej zmienne, niż krzywe pracy dniówkowej, co świadczyłoby o działaniu wciąż nowych impulsów woli. W ten sposób krzywe pracy akordowej zacierają różnice indywidualne, które występują wyraźniej w pracy dniówkowej. Naogół czynnik indywidualny wywiera większy wpływ na charakter krzywej pracy niż różnica pomiędzy pracą dniówkową a akordową.

G. Ichheiser: Über die Veränderung der Leistungsbereitschaft durch das Bewustsein, einen Zuschauer zu haben (O wpływie świadomości, że się jest obserwowanym, na gotowość do pracy). Str. 52—53. Autor twierdzi, że psychotechnicy nie zwracają dostatecznej uwagi na zmiany w zachowaniu się badanego, zachodzące wskutek świadomości, że się jest obserwowanym. Zmiany te mogą zarówno pobudzać do pracy, jak i hamować pracę. Dr. Ichheiser twierdzi, że u młodzieży przeważa wpływ hamujący. Jako uzasadnienie tego twierdzenia, autor przytacza wyniki przeprowadzonego przez niego eksperymentu, dokonanego zapomocą sześcianu Blumenfelda.

G. Krüger: Brauchbare Aufgaben zur Prüfung des räumlichen Vorstellungsvermögens (Zadania stosowne do badania wyobraźni przestrzennej). Str. 57—63. Autor przeprowadzał badania selekcyjne terminatorów testami wyobraźni przestrzennej, stosowanemi przez Ruppa w fabryce Siemens-Schuckert. (Wyszukiwanie

kształtów, dokonywanie obrotów, rozwijanie bryły na płaszczyźnie, obliczanie sześcianów). Kontrola wyników przez porównywanie ich z postępami w nauce rysunków technicznych w szkole fabrycznej wykazała dobre współczynniki korelacji we wszystkich próbach prócz próby wyszukiwania kształtów.

Dr. Evenius: Die Neuorganisation der Psychotechnik bei der Deutschen Reichspost (Reorganizacja badań psychotechnicznych na niemieckiej Poczcie). Str. 64—65. Badania psychotechniczne, zapoczątkowane przez niemieckie Ministerstwo Poczt i Telegrafów w 1922 roku, zostały w 1926 roku częściowo skasowane wskutek ogólnej redukcji personelu urzędniczego. Pozostawiono badania w poszczególnych urzędach budowy linij telegraficznych. Obecnie dał się wyczuć brak centralnej organizacji, koordynującej działalność poszczególnych placówek psychotechnicznych. Z drugiej strony selekcja personelu przeprowadzona w 81 lokalnych urzędach wykazała dodatnie wyniki, co zachęciło Ministerstwo Poczt i Telegrafów do zorganizowania Centrali psychotechnicznej celem roztoczenia opieki nad poszczególnemi pracowniami i opracowania nowych zastosowań w służbie pocztowej.

Stanisław Studencki (Warszawa).

ZEITSCHRIFT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE XXXVI (1930).

Pierwszy podwójny zeszyt stanowi księgę pamiątkową poświęconą w 50 lecie urodzin Ottonowi Lipmannowi przez przyjaciół, współpracowników i uczniów. Obejmuje 12 rozpraw, nadto rozszerzony wykaz chronologiczny prac z dziedziny psychotechniki od roku 1873 dokonany przez drkę Franciszkę Baumgarten oraz wykaz prac jubilata zestawiony przez redaktora księgi Pawła Plauta. Oryginalne prace poruszają następujące tematy:

H. Bogen: Grenzen der berufseignungspsychologischen Praxis im Rahmen der öffentlichen Berufsberatung (Granice praktyki poradniczej w ramach publicznego poradnictwa zawodowego). Str. 1—13. Radzi związać poradnictwo z istniejącemi urzędami opieki społecznej.

F. Giese: Der Durchschnittsmensch als Objekt der Sammelforschung (Człowiek przeciętny jako przedmiot badania zbiorowego). Str. 14—48. Tu autor podkreśla ważność typu przeciętnego z jednej, a badania zbiorowego z drugiej strony, następnie podaje źródła dla psychologji przeciętnego człowieka, przyczem daje schematy dla analizy lub uporządkowania szczegółów.

A. Hellwig: Okkultismus und forensische Psychologie (Okultyzm i psychologja sądowa). Str. 49—59. Zajmuje się ważnością zjawisk medjumicznych i osób biorących udział w praktyce prawnego postępowania.

H. Keller: Zur Beurteilung der Schulleistungen (Przyczynki do oceny wyników szkolnych). Str. 60—69. Autor poddaje krytyce dotychczasowy system klasyfikowania z uwagi na rozmaitość typów i poziomów szkół, czynników wewnętrznych i zewnętrznych wpływających na ucznia i t. d. oraz jego wrodzonych i nabytych od otoczenia właściwości, które powinny znaleźć uwzględnienie w ocenie. Wymaga to odpowiedniego przygotowania nauczycieli.

O. Klieneberger: Psychiatrische Betrachtungen über Psychologie und Psychopatologie (Rozważania psychiatryczne nad psychologją i psychopatologją). Str. 70—81. Ilustrując szeregiem przykładów autor podnosi zasługi psychologów dla psychiatrji i odwrotnie ważność pracy psychjatrów dla psychologów uważając za niezbędne współdziałanie obu dyscyplin i ich adeptów.

Ch. S. Myers: Psychological cautions in the use of statistics (Zastrzeżenia psychologiczne w używaniu statystyki). Str. 82—86. Autor zwraca uwagę na niebezpieczeństwa mechanicznego stosowania metod statystycznych w dziedzinie zjawisk i badań psychologicznych, przy obliczaniu wartości średnich, więc i zboczeń, korrelacyj. Uważa, że w eksperymentalnej psychologji należy zważać nietylko na matematyczną ścisłość, lecz uwzględniać swoiste momenty psychologiczne.

P. Plaut: Psychologie und Arbeitswissenschaft (Psychologja i nauka o pracy). Str. 81—103. Praca obejmuje dwie części. W pierwszej autor, nawiązując do definicji Lipmanna nauki o pracy jako »nauki o warunkach i skutkach pracy ludzkiej« oraz do jego przeglądu programowego całości nauki, podaje analogiczny system socjalno-psychologiczny, uwzględniający przedewszystkiem pracownika, a w dalszym ciągu warunki i zakres, proces, formę pracy. Część druga poświęcona problemowi kierownictwa w wielkim przemyśle fabrycznym, który coraz więcej nabiera charakteru bezosobowego i bezdusznego.

G. Révész: Prüfung der rechnerischen Fähigkeit und Festigkeit an Schülern der höchsten Klasse der Grundschule (Badanie rachunkowych zdolności i biegłości u uczniów najwyższej klasy szkoły powszechnej). Str. 104—134. Dłuższa praca eksperymentalna, której zakończenie i wnioski pomieszczono w następnym zeszycie. Badania przeprowadził autor nad młodzieżą klasy 6 (przedostatniej, gdyż ostatnia jest słabo frekwentowana) szkół powszechnych w Amsterdamie. Eksperymenty miały określić biegłość rachunkową,

uzdolnienie matematyczno-logiczne, znajomość rachunków oraz korelację wyników z klasyfikacją szkolną. Wyniki okazują, że holenderska szkoła powszechna wdraża w umiejętność mechanicznego rachowania, jednak zawodzi, jeśli chodzi o wyrobienie matematyczne i logiczne oraz umiejętność stosowania właściwych środków technicznych. Zestawienie rezultatów badań i ocen nauczycieli okazuje korrelację dodatnią w rozmaitym stopniu z wyjątkiem testów odnoszących się do uzdolnień matematycznych i logicznych, gdzie zaznacza się znów słaba korrelacja ujemna, największą zgodność wykazały próby wiążące się z przepisanym programem danej klasy. Okazały się też różnice w rozmaitych szkołach (w lepszych naogół większa zgodność z badaniami eksperymentalnemi) oraz wpływ środowiska, przyczem, jak zwykle, dzieci społecznie stojące wyżej przedstawiły się przeciętnie lepiej.

J. H. Schultz: Mehrsinnige Reizworte als Kunstgriff im Assoziationsversuch (Wieloznaczne bodźce, jako fortel w doświadczeniach kojarzeniowych). Str. 135—137. Autor podaje techniczny opis metody z kilkoma przykładami.

E. Seelig: Die Ambivalenz der Gefühle im Zuge des Sexualerlebens (Dwuwartościowość uczuć w życiu płciowem). Str. 138—150. Autor podnosi uczucia wstętu, wstydu, zawiści, algolagnji oraz uczucia związane z pragnieniami celowemi w tej dziedzinie. Z kolei rozważa zjawisko dwuwartościowości (ambiwalencji) na tle ogólnej teorji uczuć i znaczenie jego w zjawiskach perwersji oraz dla kryminologji.

W. Stern: Zwei forenisch-psychologische Gutachten über kindliche Zeugen in Sittlichkeitsprozessen (Dwie sądowo-psychologiczne opinje o dziecięcych świadkach w procesach natury moralnej). Str. 151—173. Podaje dwa bardzo odmienne przykłady zeznań dziecięcych tak z uwagi na prawdziwość podanych faktów, jak i metody badań. W pierwszym wypadku autor jako znawca miał możność eksperymentalnego zbadania nieletniego świadka (10 letnia dziewczynka), w drugim oparł się tylko na aktach sądowych z kilku okresów. W wypadku pierwszym konkluzja pozytywna przyczyniła się do zasądzenia obwinionego w dwu dalszych instancjach, w pierwszym zachwianie prawdopodobieństwem zeznań obok oceny lekarskiej (9 ; 4 letnia dziewczynka) doprowadza do uwolnienia trzykrotnie zasądzonego i przeszło 3 miesiące w więzieniu trzymanego uczonego obcokrajowca. Autor zwraca uwagę na znaczenie opinji psychologicznej tak w kierunku pozytywnym, jak i negatywnym.

W. Peters: Über die Beziehungen des Temperaments zur Intelligenz (O stosunku temperamentu do inteligencji). Str. 174—192. Autor ustala problem opierając się na danych historycznych

od Galtona, omawia korrelację między temperamentem a inteligencją, wreszcie określa rodzaj tego stosunku. Rozwój duchowy wymaga obok podłoża (Anlage) także współdziałania (Synergie) temperamentu i inteligencji. Gdy z powodu braków w podłożu nie dojdzie do tej synergji albo tylko w stopniu niedostatecznym, następuje zahamowanie rozwoju duchowego. Przeciętne zawiązki inteligencji mogą być wstrzymane w rozwoju przez za skromne lub zbyt silne podłoże temperamentu, przez co następuje zburzenie synergji tych czynników. Natomiast silne podłoże temperamentu, które jednak nie jest tak silne, by zmuszało do wyprzedzenia inteligencji przez działanie, prowadzi do pomyślnego rozwoju zawiązków inteligencji.

G. C. Ferrari: Psychologie der Juristen (Psychologja prawników). Str. 209—214. Praca z powodu opóźnienia nie weszła do zeszytu jubileuszowego, lecz wraz z dokończeniem pracy Révésza do następnego zeszytu czasopisma i opublikowana została wyjątkowo (!) w języku francuskim. Autor nawiązując do pracy Jubilata (O. Lipmanna) »Psychologja dla prawników« (Psychologie für Juristen) uważa, iż powinien ją poprzedzić rozdziałem »Psychologja prawników«, gdyż ci, jego zdaniem, »posiadają psychologję wyraźnie swoistą«. Trudno byłoby powiedzieć czy młodzieńcy wybierają się na prawo z powodu osobliwej »forma mentis«, czy stając się jurystami odpowiednio się ukształcają, dość że widzą oni życie »swoistem okiem«, jak chirurg staje się nieczuły na ból, który z konieczności sprawia swemi zabiegami. Zawód wyciska swoje piętno.

W. Enke: Die Psychomotorik der Konstitutionstypen (Psychomotoryka typów konstytucjonalnych). Str. 237—287. Zapomocą szeregu eksperymentów przy pomocy tremometru, ergografu, pisma etc. na podstawie zbadania 500 osobników w wieku 16—63 lat przy uwzględnieniu badań poprzedników, w sumie więc opierając się na 1398 poznanych, dochodzi do szeregu wniosków, z których ważniejsze: a) tempo psychomotoryczne okazuje wyraźne pokrewieństwo z typami konstytucjonalnemi. Tempo to jest wolniejsze u pykników niż atletyków i leptosomatyków, b) obraz ruchów jest u pykników bardziej rozmaity, nie zwarty, gdy u leptosomatyków i atletyków bardziej równomierny, skłonny do mechanizacji, automatyzacji i stereotypowości, c) zmiany u tych ostatnich trudniejsze, d) rozdział uwagi równocześnie na czynności motoryczne i psychiczne jest gorszy u pykników, gdyż zużywają więcej czasu, robią więcej błędów, zapominają, e) znużenie występuje u pykników zwykle stopniowo, u pozostałych często gwałtownie, f) subtelność ruchów największa u leptosomatyków, słabsza u pykników, najgorsza u atletyków, g) objawy uczuciowo-wolowe ujawniają się w sile nacisku pisma. Różnice w tym względzie największe u pykników, natomiast wytrwałość nacisku najmniejsza.

L. Oberer: Untersuchungen über die Entwicklung intellektueller Funktionen im Schulalter (Badania nad rozwojem funkcyj intelektualnych w wieku szkolnym). Str. 288—362. Autor na podstawie szeregu indywidualnych, ustnych badań 84 uczniów w wieku lat 7—13 (I—VII roku nauki szkolnej, po 12 z każdego rocznika) katolickiej szkoły męskiej w Ravensburgu starał się poznać niektóre kompleksy faktów związanych z procesem myślenia i objawów rozwoju. — W szczególności starał się zaznajomić z tworzeniem pojęć, klasyfikowaniem stosunków czynnościowych (Tätigkeitsbeziehungen), własnościowych oraz części i całości. Wkońcu podaje zróżnicowanie dziecięcego myślenia.

G. Ichheiser: Das Du-Bewusstsein und seine ethisch-ästhetische Struktur (Świadomość partnera i jej struktura etyczno-estetyczna). Str. 369—392. Autor omawia istotę naszej »świadomości partnera« (Du-Bewusstsein) i jego stosunek do »obrazu partnera« (Du-Bild), jej stronę »wewnętrzną« i »zewnętrzną«, jako zasadnicze kategorje struktury etyczno-estetycznej, jej właściwości i zaburzenia, w szczególności »dyssocjację«.

H. Neugebauer: Das Denken und die Intelligenz meines Sohnes in seiner frühen Kindheit (Myślenie i inteligencja mego syna we wczesnem dziecięctwie). Str. 393—439. Są to materjały monograficzne dotyczące tworzenia pojęć chłopca w wieku 1;6 do 6;5 w związku z rozwojem mowy, przy oglądaniu obrazów, a wreszcie przypomnienia. W zakończeniu podano zestawienie najważniejszych zjawisk wedle czasu oraz wedle treści.

E. Knoblauch: Zur Psychologie der studierenden Frau (Przyczynek do psychologji studentki). Str. 438—524. Są to rezultaty ankiety rozesłanej do 965 studentek uniwersytetów w Hamburgu, Jenie i Monachium, w wyniku której autorka uzyskała 325 czyli 33.6% odpowiedzi. Umożliwiło to określenie nastawienia młodzieży żeńskiej wobec samego studjum i wobec przyszłego zawodu. W obu kierunkach okazuje się znaczna rozmaitość tak, iż o jakimś typie nie można mówić. Ponadto zachodzą zmiany w ciągu studjów, wobec czego autorka zrezygnowała z zestawienia statystycznego, co jednak nadałoby wywodom więcej ścisłości.

M. S. Viteles: Die »Gestalt«-Betrachtungsweise in der angewandten Psychologie (Ujęcie »postaci« w psychologji stosowanej). Str. 525—531. W wykładzie powyższym wygłoszonym na 9 międzynarodowym kongresie psychologów w New-Haven autor przedstawia znaczenie powyższego ujęcia pod względem 1. treści czyli przedmiotów badania, 2. metody, 3. teorji poznania, przyczem pierwszemu punktowi przypisuje znaczenie podrzędne, natomiast podkreśla ważność dwu pozostałych.

Ludwik Jaxa Bykowski (Poznań).

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGISCHE PSYCHOLOGIE, EXPERIMENTELLE PÄDAGOGIK UND JUGENDKUNDLICHE FORSCHUNG XXXI (1930) 1—2.

R. Lochner: Zur Grundlegung der Erziehungswissenschaft (Teoretyczne podstawy teorji wychowania). Str. 1—18. Teorję wychowania, rozszerzoną o oświatę, buduje L. głównie na socjologji jako „nauce pomocniczej", nie wyrzekając się zresztą innych nauk. Każdy dział teorji wychowania ma mieć wpierw charakter opisowy, a dopiero potem normatywny, stąd też cele wychowania winny się znajdować na końcu rozważań, a nie na początku. Autor odrzuca t. zw. „nieświadome" wychowanie, odrzuca też dla uniknięcia trudności terminologicznych termin „pedagogika" oraz utożsamia pojęcie kształcenia z pojęciem wychowania.

H. E. Hengstenberg: Typologie und individuelle Charakterologie von Fürsorgezöglingen in pädagogischem Bezug (Typologja i indywidualna charakterologja wychowanków zakładów opiekuńczych pod względem pedagogicznym). Str. 19—35. Jako ogólne cechy proletarjackich wychowanków zakładów wychowawczo opiekuńczych podaje autor 1. brak zdolności koncentracji, 2. brak głębszej wewnętrznej motywacji w działaniu 3. skłonność do duchowego zwyrodnienia (np. schizofrenji) 4. ich niesocjalny charakter. Zdając sobie sprawę z niedoskonałości takich uogólnień, czuje autor potrzebę zastosowania indywidualnej charakterologji w stosunku do tych wychowanków i podaje szereg charakterystyk indywidualnych, opartych na zwykłej fenomenologicznej analizie.

W. S. Krasusky: Zur Frage nach dem Studium des Einflusses des Kollektivs auf das Verhalten der Kinder (Przyczynek do zagadnienia wpływu kolektywu na zachowanie się dzieci). Str. 35—43. Na podstawie 1000 obserwacyj dochodzi autor do następujących głównych wniosków: Dominowanie syntetycznej i analitycznej czynności nad motoryczną zachodzi między 2—5 rokiem życia w kolektywie 69,6% w stosunku do 58,0% poza kolektywem, między 5 a 8 rokiem w stosunku 71,1% do 70,3%, między 8 a 14 rokiem w stosunku 41.5% do 57,7%. Motoryczne czynności, zmniejszające się wogóle w miarę dorastania dziecka, zachodzą jednak coraz częściej w kolektywie. Szczegółowo biorąc, dziecko w kolektywie znacznie więcej chodzi i biega niż siedzi, stoi lub pełza w stosunku do swego zachowania się poza kolektywem, znacznie więcej też dziecko krzyczy, śpiewa i rozmawia w kolektywie niż poza nim, więcej wreszcie naogół wykazuje w kolektywie refleksów somatyczno-mimicznych.

W. Stern: Eindrücke von der amerikanischen Psychologie (Wrażenia z amerykańskiej psychologji). Str. 43—51,

65—72. W sprawozdaniu swem z międzynarodowego kongresu psychologicznego w Ameryce zaznacza St. treść głównych referatów i podkreśla, że kongres nawiązał cenne stosunki między psychologami oraz dał dobrą lekcję poglądową o amerykańskiej psychologji. Przedstawiając swe wrażenia ze zwiedzania pewnych placówek, stwierdza St., że teoretyczna zasada behawioryzmu przestała być w Ameryce przedmiotem dyskusji, zato sposób pracy wyznaczony jest nastawieniem na zewnętrzne zachowanie się człowieka i zwierzęcia. Psychologja zwierząt stoi w Ameryce daleko wyżej niż w Europie. W odniesieniu do człowieka święci w Ameryce tryumfy metoda laboratoryjna. Wpływ europejskiej psychologji postaci jest w Ameryce widoczny. Współpraca praktyków (np. nauczycieli) z psychologami odbywa się spokojniej niż w Europie, przedewszystkiem dzięki popularnej metodzie testów. Silniejszy jest też rozwój praktycznych instytucyj, opierających się na psychologji.

W. Stern: Typen des Geist-Körper-Zusammenhanges beim Schulkind (Typowe związki ducha z ciałem u dziecka szkolnego). Str. 51—53.

F. Baumgarten: Meine Kinderlügen (Moje kłamstwa dziecięce). Str. 53—57.

M. Muchow: Die neue Psychologie und der Lehrplan (Nowa psychologja i plan nauczania). Str. 57—61. Sprawozdanie z V Konferencji nowego wychowania w Helsingör (8—21. VII. 1929).

E. Müller: Traum- und Märchenphantasie (Fantazja snów i bajek). Str. 72—84. Wychodząc ze stanowiska psychoanalizy, twierdzi M., że bajka ma duży związek ze snem, że w bajce występuje niejako raz jeszcze świadomość marzeń sennych.

P. P. Blonsky: Das einzige Kind in seinem ersten Schuljahr (Dziecko jedynak w pierwszym roku szkolnym). Str. 84—97. Wśród najlepszych uczniów całej klasy jest blisko $^1/_8$ jedynaków, wśród średnich 12%, wśród słabych tylko 8%; 61% jedynaków należy do najlepszych uczniów, $^1/_4$ do średnich, a 15% do słabych. Tylko połowa jedynaków stoi na przeciętnym poziomie inteligencji, trzech poniżej, a reszta powyżej poziomu przeciętnego. 59% jedynaków pochodzi z rodzin urzędniczych. Wybijanie się więc jedynaków w szkole tłumaczy się przedewszystkiem dobrobytem rodziców i ich szczególną troską o dziecko. Artykuł uzupełniony jest szczegółową charakterystyką jedynaka.

W. Illge: Ein Fragebogen zur Erfassung der Seelenstruktur des Grundschulkindes (Ankieta dla uchwycenia struktury psychicznej dziecka w szkole podstawowej). Str. 97—106. Autor podaje wypróbowany projekt ankiety, składający się z 46 pytań.

dotyczących struktury nerwowej, nastawienia do świata i ludzi, samopoczucia i poczucia honoru, plastyczności uczuć i afektów, życia woli i psychicznego tempa. Ankieta posługuje się introspekcją.

Th. Elkan: Die Schrift als Hilfsmittel für die Sprachentwicklung eines taubstummen Kleinkindes (Pismo, jako środek pomocniczy w rozwoju mowy głuchoniemego dziecka). Str. 106—110.

Marjan Wachowski (Poznań).

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOLOGIE CXV (1930).

V. Engelhardt und E. Gehrcke: Über die Abhängigkeit der Vokale von der absoluten Tonhöhe (O zależności samogłosek od absolutnej wysokości tonów). Str. 1—15. Eksperymentowano przy pomocy płyt gramofonowych, na których utrwalone były samogłoski a, e, i, o, u. Zmieniając szybkość obrotów od 35 do 160 na minutę stwierdzono, że charakter samogłoskowy dźwięków utrzymywał się w szerszych granicach, niżby się należało spodziewać na podstawie teorji formant.

V. Engelhardt und E. Gehrcke: Über die Vokalcharaktere einfacher Töne (O charakterze samogłoskowym prostych tonów). Str. 16—33. Na drodze elektro-akustycznej wywoływano drgania sinusowe, dające proste tony. Charakter samogłoskowy tych tonów występował tylko u nielicznych osób badanych w sposób, jaki określa prawo oktaw w teorji formant Köhlera.

E. Linde: Über das psychogalvanische Reflexphänomen (O zjawisku psychogalwanicznego odruchu). Str. 34—90. Są to szczegółowe badania dotyczące stosunku przeżyć emocjonalnych do odruchu galwanicznego. Niektóre wzruszenia, jak złość i radość, wykazywały dodatnią współzależność z odruchem galwanicznym, inne, jak obawa, smutek, wstręt i ciekawość, brak współzależności.

H. G. van der Waals und C. O. Roelofs: Optische Scheinbewegung (Pozorne ruchy optyczne). Str. 91—193. Zakończenie pracy, omawiającej warunki i przebieg pozornych ruchów optycznych. Zdaniem autorów sprowadza się zagadnienie pozornych optycznych ruchów do zagadnienia lokalizacji następujących po sobie podniet.

J. Pikler: Über die Konstanz des Raumwertes der Netzhautstellen für den Blick (O stałości przestrzennej wartości miejsc siatkówkowych w procesie widzenia). Str. 194—207. Autor obserwował ruchy oczu przy oglądaniu złudnych figur Müllera-Lyera oraz obrazów i doszedł do przekonania, że miejsca widziane

(Sehorte) i miejsca siatkówki są sobie w sposób stały i jednoznaczny przyporządkowane. W przyporządkowaniu tem zasadnicza rola przypada ruchom oka, względnie impulsom do wykonywania ruchów oka.

S. Monat-Grundland: Gibt es einen Tastraum? (Czy istnieje przestrzeń dotykowa?). Str. 209—271. Goldstein i Gelb wypowiedzieli na podstawie analizy psychologicznej pewnego przypadku urazowego, że wyłącznie zapomocą zmysłu dotyku nie można dojść do wyobrażeń przestrzennych i że przestrzenność do doświadczeń dotykowych wnoszą wyobrażenia wzrokowe. W części pierwszej swej pracy (której ciąg dalszy zawiera tom następny) autor wykazuje na podstawie eksperymentów z niewidomymi od urodzenia, że u ludzi nie posiadających absolutnie wyobrażeń wzrokowych lokalizacja wrażeń dotykowych odbywa się równie dobrze, a nawet niekiedy lepiej, niż u widomych. Również oznaczenie progu przestrzennego, wykonywanie dowolnych ruchów oraz rozpoznawanie figur i brył nie sprawiają niewidomym trudności, co świadczy o tem, że wyobrażenia wzrokowe nie odgrywają w orjentacji przestrzennej tej roli, jaką im przypisują Goldstein i Gelb.

Tom zamyka bibljografja niemieckiej literatury psychologicznej za rok 1929.

Stefan Błachowski (Poznań),

ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONSPSYCHOLOGIE III (1930) 1—2.

K. Beth: Aufgabe und Methode der Religionspsychologie (Zadanie i metoda psychologji religji). Str. 5—9. Autor podkreśla głębinowy i strukturalny charakter psychologji religji. Przekroje poprzeczne duszy, które daje obserwacja objawów spontanicznych lub wywołanych przez eksperyment, winny być uzupełnione przekrojami podłużnemi, co wskazuje na związek z charakterologją. Wreszcie ta różniczkowa psychologja indywidualna musi się opierać na ogólnej i porównawczej psychologji religji i historji religji, niezbędnej do zbadania psychologji różnego rodzaju związków religijnych.

J. P. Schairer: Bedingtes und Unbedingtes im Seelenleben. (Uwarunkowane i bezwarunkowe czynniki w życiu psychicznem). Str. 10—37. Autor uważa konstytucję popędową (Triebkonstitution) za fakt podstawowy w życiu psychicznem i ilustruje tę tezę na przykładach typów konstytucyjnych Kretschmera i Adlera. Ta konstytucja jest w wielkiej części, w myśl teorji Freuda, zależna od wpływu otoczenia dziecka, od rodziców i wychowawców. Natomiast zasadniczy stosunek do Boga jest od tej konstytucji niezależny, chociaż jego objawy indywidualne są od niej zależne. W stosunku

do Boga wyraża się pierwotny czynnik życia psychicznego, popęd do oddania się (Hingabetrieb). Może się on wykoleić przez wyżywanie się w seksualności, w dążeniu do użycia, w egoiźmie, atoli właściwą dlań drogą jest dążenie do Boga.

J. Neumann: Das Unbewusste in der Verkündigung Johannes Müllers (Nieświadome w zwiastowaniu J. Müllera). Str. 37—45. Czynnikiem objektywnym w człowieku jest, według J. Müllera, w przeciwieństwie do świadomości, jego jaźń, która leży w sferze nieświadomości i jest realnością metafizyczną. Kontakt jej z Bogiem, który M. nazywa „tajemnicą poczęcia", odbywa się w sferze nieświadomości i jest niezależny od woli ludzkiej, jest darem Bożym. W świadomości wyraża się on przeżyciem religijnem. Dopiero po takiem obudzeniu się duszy może wkroczyć świadoma wola i działać w ten sposób, iż broni przystępu do świadomości temu wszystkiemu, co mogłoby zaszkodzić rozwojowi duszy.

E. Zurhellen-Pfleiderer: Was gibt die moderne Mutter ihrem Kinde an religiösen Gütern mit? (Jakie dobra religijne daje nowoczesna matka swemu dziecku?). Str. 46—56. Ograniczywszy swój temat do matki protestantki ze sfery inteligentnej autor stwierdza, że pierwsze wiadomości o Bogu oraz naukę modlitwy odbiera dziecko od matki i zaznacza, że matka może mieć nadal znaczny wpływ na podtrzymanie ducha religijnego w domu.

M. Beth: Amerikanische Jugend (Amerykańska młodzież). Str. 57—69. Opierając się na dziełku Elżbiety Benson i R. Carra, autorka stwierdza, że młodzież amerykańska utraciła wiarę w autorytet starszych i w antropomorficznego Boga i nie hołduje już modernizmowi religijnemu swych rodziców. Jest więc na razie bez moralnego i religijnego steru. Ale jest to stan przejściowy. Prócz głodu życia i ciekawości charakteryzuje ją dążność do samodzielności sądu i życia, t. j. dążność do tego, co się nazywa osobowością. Na tej drodze zaś odkryła dwie ogromne wartości etyczne: prawdziwość i rzetelność. One mogą ją doprowadzić do innych cnót i wartości.

A. Aall: Das Persönlichkeitsideal bei den morgenländischen und den abendländischen Völkern (Ideał osobowości u ludów wschodnich i zachodnich). Str. 70—84. Człowiek zachodni (Europejczyk) jest indywidualistą, intelektualistą i realistą, człowiek wschodni zaś (Hindus, Chińczyk i Japończyk) jest antyindywidualistą i ma skłonność do mistycyzmu. Zalety jego: wielkie uduchowienie, podporządkowanie się jednostki ogółowi, tradycyjność, większa harmonijność ducha, mała dążność do używania przeważają nad poważnemi brakami: skłonnością do mistycyzmu, zaniedbaniem interesów ciała i brakiem wolności indywidualnej, który

autor uważa za główną przyczynę zacofania i nieestetycznego rozwoju twórczości, tak mizernej w porównaniu z Zachodem. Porównanie obu ideałów wypada więc na korzyść ideału zachodniego.

F. Künkel: Charakterkunde und Christentum (Charakterologja i chrześcijaństwo). Str. 101—119. Rozważając stosunek psychoterapeutycznej charakterologji do teologicznego duszpasterstwa, autor stwierdza, że się one wzajemnie wspomagają. Charakterologja dowodzi, że egotyzm doprowadził pacjenta do bankructwa życiowego i żąda, aby po zrzuceniu z tronu swego „ja" pacjent nie posadził na nim nic ziemskiego. Ten negatywny postulat jest niewykonalny, a charakterologja jako nauka nie może go zmienić na pozytywny, bo pojęcia transcendentne są jej obce. Pozytywne wskazania daje tu dopiero chrześcijaństwo i w tem znaczeniu jest ono nieodzownem uzupełnieniem każdej charakterologji.

A. Tumarkin: Das psychologische Problem des Individuums und seine atheoretischen Voraussetzungen (Psychologiczne zagadnienie jednostki i jego ateoretyczne założenia). Str. 119—129. Problem jednostki polega na pytaniu, jak ująć życie jednostkowe jako pewną niepodzielną, nie dającą się zróżnicować jedność rzeczywistości. Autorka twierdzi, że czysto teoretyczne myślenie nie dochodzi wogóle do pojęcia jednostki. Założenia problemu jednostki leżą więc w myśleniu ateoretycznem, w szczególności w specyficznej wartości, jaką przyznajemy życiu psychicznemu jednostki, a która polega na tem, że jednostka bierze jako osobistość moralno-religijna odpowiedzialność za całość swego życia przed forum bezwzględnie objektywnem, t. j. przed absolutem i w ten sposób staje się korelatem absolutu. Stanowi to głęboką sprzeczność w psychologji życia jednostkowego, że, jakkolwiek chce ona być nauką teoretyczną, wolną od założeń, to ostatecznie opiera się na ateoretycznych założeniach.

M. Rasch: Erinnerungen von Fürsorgezöglingen an ihre religiöse Unterweisung und Konfirmation (Wspomnienia wychowanków o ich religijnem pouczeniu i o korfirmacji). Str. 130—145. Autor podaje wyniki ankiety, przeprowadzonej na wychowankach pewnego zakładu wychowawczego, obojga płci, w wieku 14—20 lat, pochodzenia proletarjackiego, religji protestanckiej, której celem było stwierdzenie, co pozostało im w pamięci z nauki religji w szkole, z nauki przed konfirmacją i z konfirmacji.

A. Römer: Zur Lektüre des Sechzehnjährigen (W sprawie lektury szesnastoletnich). Str. 146—161. Autor przeprowadził dwukrotnie, w r. 1921/22 i w r. 1929/30 wśród 16-letnich gimna-

zjastów ankietę na temat ich lektury. W artykule niniejszym podaje szczegółowe wyniki obu ankiet, porównuje je i wysnuwa z tego porównania ogólniejsze wnioski, np. że t. zw. ruch młodzieży (Jugendbewegung) już przeminął.

M. E. A. Rudolph: Meister Eckehart und seine Geistesverwandten seit Leibniz (Mistrz Eckehart i jego powinowaci duchowi od czasów Leibniza). Str. 162—183. Upatrując pewne powinowactwo duchowe między Eckehartem a wieloma nowszymi filozofami niemieckimi, autor dowodzi tego zapomocą szeregu podobnych ustępów i powołuje się na podobną opinję H. Friesego (1926), Fr. Medicusa (1919), K. Betha (1927) i J. Bernharta (1930). Za kontynuację myśli teologicznej Eckeharta uważa Hermana Schwarza: „Philosophie des Ungegebenen" (1921) i „Gott Jenseits vom Theismus und Pantheismus" (1928).

Franciszek Smolka (Lwów).

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE VI (1930) 1—2.

P. A. Sorokin: Die Soziologie als Spezialwissenschaft (Socjologja jako nauka szczegółowa). Str. 1—9. Rozważania programowe nad przedmiotem zadaniami i metodą socjologji oraz wskazówki dotyczące organizacji uniwersyteckiego studjum socjologji. Socjologja winna być nauką nomograficzną, posiadającą własny przedmiot nie badany sytematycznie przez żadną inną z nauk społecznych czy humanistycznych. Przedmiotem i zadaniem socjologji winno być studjum nomograficzne: 1. tych cech istotnych i stosunków, które tworzą stałe, immanentne składniki każdego zjawiska antroposocjalnego, 2. tych zależności przyczynowych i funkcjonalnych, które zachodzą między różnemi klasami zjawisk społecznych, badanemi przez inne społeczne i humanistyczne nauki i wreszcie 3. tych zależności przyczynowych i funkcjonalnych, które zachodzą między różnemi klasami antroposocjalnych zjawisk z jednej strony a biologicznemi i geograficznemi zjawiskami — z drugiej. W realizacji tak zakreślonych zadań poznawczych winna socjologja uwzględniać wszelkie metody nauk nomograficznych: od dedukcji poprzez introspekcję do metod statystycznych, historycznej i eksperymentalnej, predewszystkiem zaś metodę typologiczną, zapoczątkowaną w socjologji przez F. Tönnies'a.

W. D. Wallis: Der Einfluss der Geistesform auf Methode und Theorie (Wpływ struktury duchowej na metodę i teorję). Str. 10—21. Każda osobowość posiada pewną charaktery-

styczną formę (strukturę) ujawniającą się w dynamicznej jednolitości jej funkcyj duchowych. Wszelkie teorje naukowe, metody i sposoby wnioskowania, zwłaszcza w dziedzinie socjologji, są w znacznej mierze uwarunkowane formą osobowości badacza naukowego i tylko w tej zależności od „formy" osobowości mogą być w pełni zrozumiane. Czynniki zmieniające „formę" osobowości uczonego zmieniają korelatywnie i jego naukowe teorje oraz metody.

E. Schwiedland: Gesellschaftliche Auswirkungen der Verkehrs-und der Erzeugungstechnik (Społeczne następstwa techniki komunikacji i techniki wytwórczości przemysłowej). Str. 22—34. Potężniejący z dnia na dzień wzrost środków komunikacji i wytwórczości przemysłowej dokonywa głęboko sięgających przekształceń o charakterze zarówno destrukcyjnym jak i konstrukcyjnym w strukturze kultury, spółżycia społecznego i psychice jednostek. Wzrasta inicjatywa, przedsiębiorczość, pozytywna ocena wynalazczości, specjalizacja funkcyj gospodarczych, społecznych i kulturalnych, zanika odosobnienie grup społecznych rośnie natomiast ilość kontaktów społecznych, wzajemnych zapłodnień w dziedzinie gospodarczej, politycznej i kulturalnej. Ale równorzędnie występują i objawy ujemne: zbyt daleko posunięte współzawodnictwo przeradza się w podstępną walkę, wzrost kontaktów społecznych potęguje uświadomienie różnic rasowych i kulturalnych a w konsekwencji wzmaga antagonizmy rasowe i gospodarcze między poszczególnemi państwami i grupami etnicznemi. Niepewność jutra działa rozkładowo zarówno na psychikę jednostki jak i życie społeczne. Wyjście z tej sytuacji da regulacja międzynarodowych stosunków, oparta na zozumieniu faktu wzajemnej gospodarczej i kulturalnej zależności oraz wzajemnego dopełniania się.

I. Lublińskі: Eine weitere mythische Urschicht vor dem Mythos (Dalsza mityczna pra-warstwa przed powstaniem mitu). Str. 35—64. Najwcześniejsze z dostępnych nam mity są już późną stosunkowo próbą twórczej syntezy tych luźnych, niepowiązanych „wyobrażeń", które wytworzył umysł ludzki w epoce przedmitycznej. Rozprawka autorki jest kontynuacją rozprawy drukowanej przed paru laty. W poprzedniej jak i obecnej rozprawce wykazuje autorka ślady, choćby w postaci szczątkowych przeżytków, owych wyobrażeń przedmitycznych w mitach ludów pierwotnych a nawet bajkach i religjach ludów europejskich. W rozprawce dawniejszej starała się autorka wyjaśnić dlaczego ludzki mocz, ekskrementy i ślina występują w niektórych mitach jako coś żywego a nawet jako istota człowieka żyjącego. Obecnie wyjaśnia dlaczego w mitach ludów pierwotnych i bajkach ludów europejskich jako bohaterowie występują zwierzęta nie duże, lecz przedewszystkiem małe. Przyczyny tych zja-

wisk szuka autorka w wyobrażeniach z epoki przedmitycznej. W tej epoce człowiek nie rozporządzał jeszcze narzędziami, pozwalającemi na zwycięską walkę z przyrodą i zapewnienie pokarmu. Kwestja odpowiedniej ilości pożywienia była wówczas zasadniczem, najsilniej wzruszeniowo zabarwionem zagadnieniem człowieka. Nadejście wiosny, pory obfitości pokarmu zwiastowały mu przedewszystkiem drobne zwierzęta: myszy, jaszczurki, żaby, pająki, wiewiórki, węże i t. p., wychodzące w tym okresie na powierzchnię ziemi. W myśleniu przedmitycznem zwierzęta te zostają ujęte jako dawcy pokarmu a następnie twórcy i nauczyciele rodzaju ludzkiego (pająk nauczył człowieka tkania, wesz — wiązania włosów i t. p.). Ślady tych „wyobrażeń przedmitycznych" występują później w totemiźmie, wilkołactwie i nauce o wędrówce dusz. „Wyobrażenia przedmityczne" przechowały się najlepiej u Indjan kalifornijskich i ludów australskich.

M. Ginsberg: Grenzen und Aufgaben der Soziologie (Granice i zadania socjologji). Str. 129—143. Jako szósty z rzędu w dyskusji nad przedmiotem, metodami i zadaniami socjologji, zainicjowanej przez Redakcję, zabiera głos prof. M. Ginsberg z Londynu. Socjologja winna badać; 1. istotę różnych form ugrupowań społecznych i instytucyj regulujących życie wewnątrz grup oraz linje kierunkowe ich rozwoju, 2. ustalać porównawczo, o ile możności w sformułowaniu ilościowem, korelacje między instytucjami a stopniem rozwoju, 3. formułować uogólnienia empiryczne albo prawa rozwoju grup i instytucyj społecznych, 4. rozpatrywać te prawa w świetle ostatecznych praw życia i ducha ludzkiego.

Brüllow - Schaskolsky: Ein Kapitel aus der Geschichte der russischen Soziologie (Rozdział z historji socjologji rosyjskiej). Str. 144—165. Przedstawienie i omówienie dorobku socjologicznego N. K. Michajłowskiego, jednego z najwybitniejszych i najbardziej płodnych socjologów rosyjskich ze szkoły marksowskiej, zmarłego w. r. 1904.

G. Lorke: Charles Horton Cooley. Str. 166—174. Zwięzłe przedstawienie zasadniczych myśli i tez zmarłego w r. 1929 uczonego, jednego z najbardziej oryginalnych i najsubtelniejszych socjologów amerykańskich.

Fr. Giovanoli: Zur Soziologie des modernen Zeitungswesens (Przyczynki do socjologji współczesnej prasy). Str. 175—192. Czytelnicy dziennika, acz nie działają „bezpośrednio" i nie reagują naogół równocześnie, tworzą „psychologiczny tłum" w sensie Le Bon'a. Charakter „tłumu psychologicznego" czytelników dziennika potęguje anonimowość artykułów i wiadomości oraz możliwość ustawicznego

powtarzania zamierzonego wpływu przez słowo drukowane. Każdy dziennik ma własny „tłum psychologiczny” z odmienną sugestyjnością i odmienną zdolnością do reakcji. Sugestyjność czytelników, cecha charakterystyczna tłumu, jest prawie bezgraniczna. Najbardziej jednolitym i sugestyjnym tłumem psychologicznym są czytelnicy dzienników wyraźnie partyjnych i bojowych. Nie należy jednak przeceniać wpływu dziennika na opinję publiczną, ponieważ nietylko dziennik kształtuje opinję ale i czytelnik w wyższym jeszcze stopniu wpływa na dziennik, który musi liczyć się z jego gustami, zainteresowaniami i poziomem umysłowym. Artykuł skuteczny to antycypowany sąd masy czytającej. Prasa nie wyznacza opinji publicznej, ona ją tylko formuje. Każdy dziennik, nawet w dziale anonsów, stanowi socjologicznie dokładne zwierciadło jego czytelników. Wpływ dziennika, nawet czysto informacyjnego, na opinję publiczną polega na: 1. selekcji wiadomości, zarówno pozytywnej jak i negatywnej, 2. powiększaniu albo zmniejszaniu ich znaczenia przez odpowiednie umieszczenie (strona, wielkość druku, rodzaj tytułu). Dziennik działa sugestywnie i może rozpętać epidemje zbiorowe tylko kiedy w treści owej uwzględnia i idzie po linji elementarnych właściwości, żądz i instynktów czytającej masy.

W. Wolff: Plastizität und Kohäsion im Denken der Primitiven (Plastyczność i kohezja w myśleniu ludzi pierwotnych). Str. 193—208. Człowiek pierwotny ujmuje wszelkie zjawiska na wzór własnego organizmu cielesnego. Stąd pochodzi konkretyzm jego myślenia; wszelkie zjawiska, nawet takie jak czyn, śmierć, proces rozkładu przedstawia sobie w postaci ożywionych ciał. Stąd również tendencja do scalania w myśleniu części przedmiotu z jego całością, wyrażająca się przedewszystkiem w identyfikowaniu części z tą całością, do której należy czy należała. Obcięty włos, paznokcie czy ekskrementy pozostają nadal w związku z osobą, od której pochodzą, i wszelkie zabiegi magiczne wykonywane na tych „częściach” oddziaływują również i na samą osobę.

Tadeusz Szczurkiewicz (Poznań).